Russ. 102 z (1
Merkel

T. G. Breuls.

Die Vorzeit Lieflands.

Ein Denkmahl des Pfaffen- und Rittergeistes.

Von

G. Merkel.

Erster Band.

S. 200.

— — Serpens uterque
Miseros morsu depascitur artus.

VIRG.

Mit Kupfern und einer Karte.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Zufall spielte einst dem hochgelahrten Cornelius Skriblerus I. *) eine alte bäuchichte Metallplatte in die Hände. Er untersuchte sie mit antiquarischer Erleuchtung, und entdeckte aus der Farbe des Rostes, daß sie ein griechischer Schild sey; ja, der Schmutz von mehr als zwei Jahrtausenden konnte seinem schar-

*) Man sehe die Memoirs of Martin Scriblerus in Popens Werken.

sen Blicke nicht verbergen, daß eine Erhöhung in ihrer Mitte eine Götter-Figur vorstelle. Sofort schrieb er eine weitläuftige Dissertation über seinen Fund, sah mit verachtendem Stolze auf alle Sterbliche herab, die keinen griechischen Schild besaßen, und bat endlich eine große Gesellschaft der berühmtesten Gelehrten zusammen, seine ehrwürdige Reliquie zu bewundern. Seiner Frau wurde um den Ruf ihrer Reinlichkeit bange, wenn der Schatz mit der kostbaren Unsauberkeit des Alterthums vorgezeigt würde. Sie holte ihn heimlich aus dem Kabinet ihres Gatten, ließ ihn scheuern, und — armer Cornelius! — mit jedem abfallenden Rosttheilchen ging unwidersprechlicher die entschiedene Wahrheit hervor, der unsterb-

liche Schild sey nichts als — die Reverberir-Platte eines zerbrochenen Wandleuchters, die Götterfigur — ein Nagelkopf.

Gerade so geht es mit den Vorzügen, den Ahnen, den grauen Verdiensten einer gewissen Caste. Scheuert den Schild — und in den meisten Fällen werdet ihr euch nicht einmal begnügen dürfen „armer Cornelius!" zu rufen; — werdet ihr finden, daß so mancher erlauchte Name nur dadurch berühmter ist, als der eurige, weil ihn vor sechshundert Jahren ein Speichellecker, ein Kuppler oder Räuber, und den eurigen ein ehrlicher Mann trug.

Wohl indeß dem Lande, wo ihre Ansprüche nur lächerlich, nicht verderblich sind; wo ihr größestes Vorrecht darin be-

steht, im Hof-Zirkel lange Weile zu haben, oder allenfalls der Geißel des Satirikers berühmtere Schultern darzubieten. In Liefland thront sie stolz auf den Schultern des Bauernstandes, wie die Luchskatze auf dem Nacken des erhaschten Pflugstiers, tritt sie die wichtigste Bürgerklasse zu Boden, und mästet sich mit dem Schweiße derselben. Und woher erhielt sie dies Vorrecht eines Raubthiers? Keine Ueberkunft einer Nation, kein rechtmäßiger Gesetzgeber, nicht einmal die Gunst eines Fürsten stellte den liefländischen Adel auf den Standpunkt, mit dessen langer Behauptung er prahlt. Seine Stammväter waren nichts als Räuber, die unter dem Vorwande der Religion in das Land fielen, es unterjochten und unter sich theilten.

„Diese Wahrheit, historisch erwiesen, in das helleste Licht gestellt und vergegenwärtiget, könnte heilsame Folgen bewirken, könnte den Ahnenstolz bescheidnere Menschlichkeit lehren; — könnte vielleicht selbst dazu beitragen, daß der Regierung einleuchtender würde, wie unumgänglich die Gerechtigkeit die Wiederherstellung der Bauernfreiheit befiehlt." So dachte ich, und beschloß, in dieser Rücksicht eine Geschichte Lieflands zu schreiben. Wie erstaunte ich aber, als ich die schon vorhandenen Werke, welche diesen Titel führen, noch einmal zu Rathe zog! In keinem war die eigentliche Geschichte der wahren Liefländer, waren ihre Gesetze und Sitten, ihre Religion und so weiter, geschildert. Jedes hatte sich vorzüglich nur

mit den Thaten ihrer Unterdrücker, und den Begegnissen des teutschen Räuberstaats beschäftigt. Selbst Jannau hat es in seinem sonst sehr brauchbaren Buche nicht der Mühe werth geachtet, die besondere Unterwerfung der einzelnen liefländischen Nationen aus einander zu setzen. Hier fand ich also ein ganz offenes Feld; aber mit welchen Schwierigkeiten war die Bearbeitung desselben verknüpft!

Wie sie mir gelungen ist? — Welche Ansprüche ich mache, erhellet schon daraus, daß ich ihr nicht den Titel einer Geschichte gab. Ob sie ihn verdient, werd' ich ja hören.

Ohne Zweifel hätte es ihr mehr Anrecht auf denselben verschafft, wenn ich überall die Quellen meiner Angaben citirt

hätte. Ich unterließ es, um dem Buche nicht ein verunstaltetes Ansehen zu geben, da ich zu mancher Schilderung die einzelnen Züge aus zehn verschiedenen Werken zusammen lesen mußte. Statt dessen werde ich vielleicht am Ende des Ganzen ein Verzeichniß meiner Gewährsmänner aufstellen.

Nach meinem jetzigen Plane soll der zweite Band die vollendete Geschichte des Ritterstaats liefern, dessen Entstehung man am Ende des ersten sieht; und mit dieser will ich schließen: denn nach dem Untergange der Heermeister verschwindet der größte Theil Lieflands aus der Reihe selbstständiger politischer Wesen.

Manche Namen, die ich nothwendig nennen mußte, sind an dem Orte selbst,

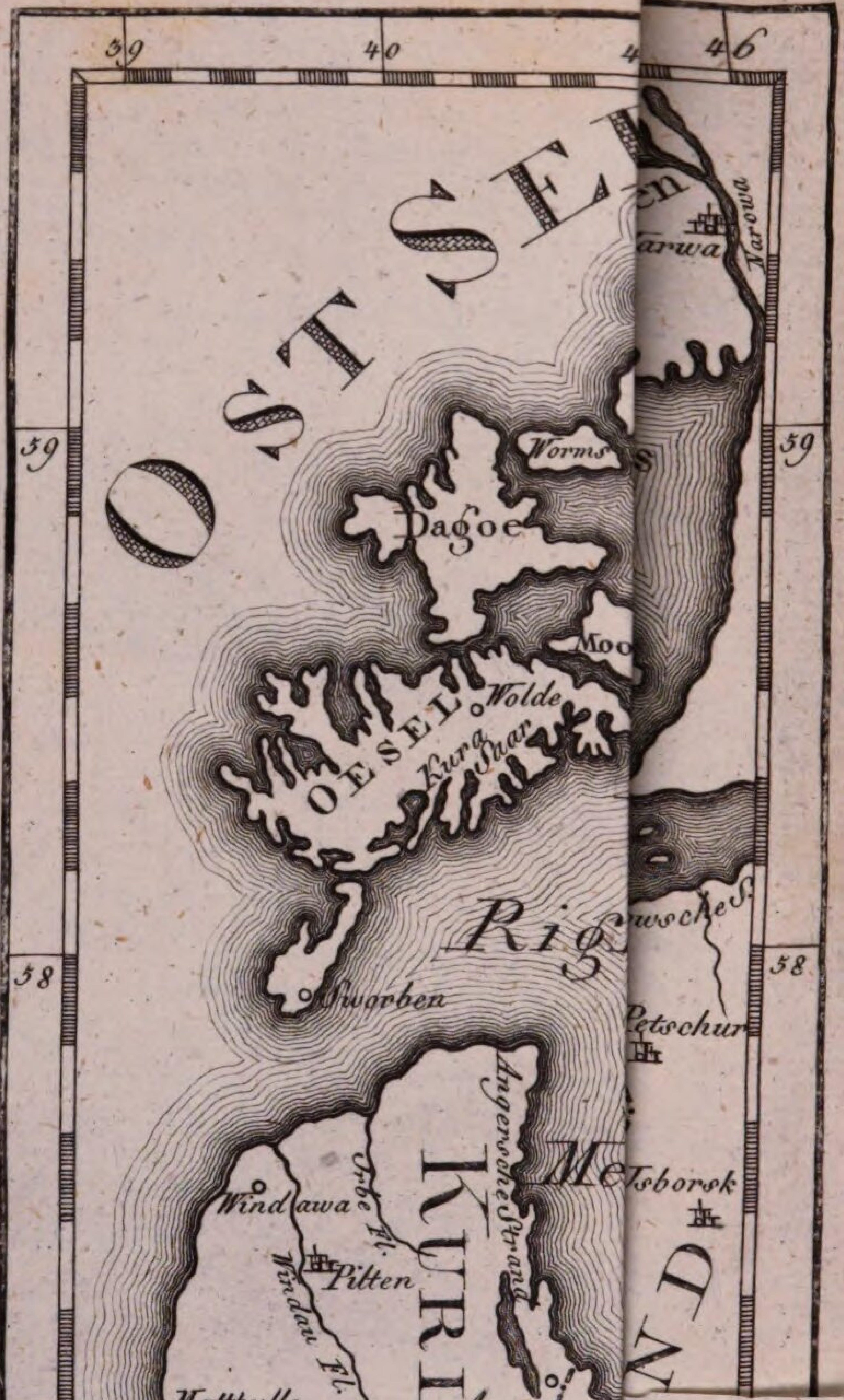
den sie einst bezeichneten, längst verschollen, und die, welche an ihre Stelle traten, sind im Auslande nicht bekannter. Sollten sie also dem Leser nicht bloß sinnlose Worte seyn, so mußte ich einigermaßen zu orientiren suchen. Dies ist die ganze Bestimmung der beigefügten Karte, und darnach beurtheile man sie. Ich folgte bei ihrer Entwerfung den Angaben Heinrichs des Letten, der auch meine Hauptquelle für das ganze dritte Buch gewesen ist.

Die

Die Vorzeit Lieflands.

Erster Band.

LIEFLANts.



39
40
46
59
58
OSTSE
Narowa
arwa
Worms
Dagoe
Moo
Wolde
OESEL
Kura
Saar
Rig
Swörben
Petschur
Angersche Strand
Me
Isborsk
Wind awa
Irbe Fl.
Pilten
Windau Fl.
KURL
ND

Einleitung.

Zwischen der südlichsten Gränze des 56° und 60° nördlicher Breite, und dem westlichen Rande des 39° und 46° der Länge, liegen die Länder, deren Vergangenheit ich schildern will. Sie bilden eine weite ebene, aber nicht niedrige Fläche, die im Norden und Westen das Baltische Meer begränzt, gegen Süden die Memel und Heilig-Aa von Litthauen, gegen Osten größten Theils der Peipus-See und die Narawa von Rußland trennen. Fast zu allen Zeiten ward sie in drei Hauptprovinzen: Esthland, Liefland und Curland, getheilt, von denen die erste und die letzte schon von Adam dem Bremen im 11ten

Jahrhundert mit ihrem jetzigen Namen angeführt werden. Die mittlere erhielt den ihrigen von der kleinen Nation, auf welche die teutschen Kaufleute im Jahr 1158 zuerst stießen; und diese Benennung galt mehrere Jahrhunderte hindurch für den ganzen Landstrich, da ihn ein gemeinschaftliches Schicksal ereilte, und Eine Oberherrschaft seine verschiedenen Bewohner zu Boden drückte: die alten Namen wurden nur noch als Unterabtheilungen gebraucht. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts zerfiel das unglückliche Liefland endlich wieder in seine alten Theile, indem Schweden den nördlichsten, Polen aber den mittlern in Besitz nahm, und dafür den bisherigen Vorsteher des Ganzen als den erblichen Souverain des südlichsten Theiles anerkannte: jeder hieß nun ein Herzogthum. Schweden verband bald die beiden nördlichsten wieder unter dem alten Hauptnamen, den ich jetzt, da Rußland alle drei Theile des Ritterstaates zusammen gebracht hat, für das Ganze brauchen zu können glaube.

Die Natur scheint dies Land ins Meer vorgerückt zu haben, damit es der Sitz des Kunstfleißes und der Handlung werde. Sie versagte ihm die zweideutigen Reichthümer und die Mannigfaltigkeit gebirgiger Erdstriche, und gab ihm dafür die reellern Vortheile und die Fruchtbarkeit der Ebnen und Küstenländer. Nur zwei oder drei *) Erhöhungen, die man mit Recht Berge nennen könnte, stehen einzeln in Liefland da: aber prächtige zum Theil schiffbare **) Ströme wälzen in allen Richtungen ihre Wassermassen durch fruchtbare Gefilde hin;

*) Vorzüglich der Blauberg, vier Meilen von Wolmar, und der große Kanger, ein schmaler, aber beträchtlich hoher Bergrücken, der, wie eine Brücke, sich fast eine Viertelmeile lang zwischen zwei Morästen lagert. Er ist kaum breiter, als es die über ihn hin gehende Landstraße bedarf.

**) Manche waren es, manche könnten es leicht werden. Die vorzüglichsten sind: die Windau, die beiden Aa, die Düna, die Salis, die Pernau, Embach und Narowa.

fischreiche große Seen *) breiten in Menge ihre blauen Spiegel im Innern des Landes aus, und zahlreiche Rheden und Häfen **), die nicht einmal alle benutzt werden, laden längs der Küste den Genius der Handlung ein, Schätze zu bringen und zu holen.

Der Boden verbirgt hier nicht die verrätherischen Reichthümer, die unter den Füßen der Peruaner und Mexikaner Abgründe entstehen ließen, welche die Unglückseligen lebendig verschlangen; dafür prangt seine Oberfläche fast überall mit der reichsten Fruchtbarkeit. Die üppigen Produkte des Südens gedeihen zwar in demselben, selbst in den Gärten, nicht ohne

*) Der Peipus-See (15 Meilen lang und 7 Meilen breit), die Wirz-Jerwe, der Burtneksche und der Lubansche See in Liefland, der Usmaiten und Babitsch-See in Curland sind die größesten. Kleinere sind in so großer Menge, daß zu manchem Gute 15 bis 20 gehören.

**) Bei Liebau, Windau, Riga, Pernau, Arensburg, Baltisch-Port und Reval.

äußerst sorgfältige Pflege, und seine natürlichen Früchte sind nur Holzäpfel, Haselnüsse und Beeren, die ärmliche Mitgift der Länder in der Nachbarschaft des Poles: aber majestätische Eichen, Birken, und Nadelwälder starren gen Himmel; und wo sie der Art des Fleißes gewichen sind, da nehmen fette, tausendfach von Quellen und Bächen durchschnittene Wiesen und Aecker ihre Stelle ein.

Die animalische Natur ist in Liefland nicht ärmer, als die vegetabilische. Auch sie zeugt nicht die Zärtlinge südlicher Himmelsstriche, sondern die Starken des Nordens: nicht Rehe und Hirsche, aber das stattlichere Elenn. Keine Seidenraupen behängen hier die Zweige mit nicht gewachsenen kostbaren Früchten; doch summen Bienen in Menge. Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Dächse und Geflügel aller Art beleben die Wälder, und der Spaziergänger, der das Lied der Nachtigall belauscht, kann zugleich den Auerhahn falzen und die Taube girren hö-

ren, indeß das Elenn vor seinen Blicken graset, Eichhörner von Baum zu Baum fliegen *), der Hase in die Frühlings-Saat hüpft, und der Luchs zwischen dem jungen Laube hervor mit den brennenden Augen nach Beute späht. Seen, Flüsse und Bäche wimmeln von Fischen aller Art: und wenn man am Meeres-Strande zuweilen hundert Scheffel Strömlinge hinschütten sieht, bringt der Befischer der Ströme und Landseen oft in einer Nacht keine ärmlichere Beute an Lächsen, Brachsen ꝛc. zusammen; selbst aus den Bächen trägt der Anwohner wenigstens leckere Forellen zur Stadt. Viele Gewässer liefern auch Perlen, wiewohl von keinem hohen Werthe.

Die Witterung dieser Länder ist, wie sie es

*) Es giebt in Liefland zwei Gattungen Eichhörner, springende und sogenannte fliegende, die zwischen ihren Füßen eine Haut ausspannen können. Beide werden hier schon im Winter grau, so wie die Hasen weiß.

im Norden zu seyn pflegt: im Winter sehr kalt, während des kurzen Sommers sehr heiß. Erst im April schmilzt in der Regel die Schneedecke ganz weg, die oft schon der Oktober über Thal und Hügel hinspreitete; der May zeigt die Launen, die man gewöhnlich dem April zuschreibt, und erst der Junius bringt die schönen Tage mit, die jenem den Namen Wonnemond verdienten. Im September beginnt das Laub zu fallen, und nach sechs Wochen gleitet der Liefländer schon wieder in seinem leichten Schlitten pfeilschnell über Seen und Flüsse dahin. Selbst die Nacht hält seinen Lauf nicht auf. Während ihrer achtzehnstündigen Herrschaft in der Mitte des Winters leuchtet der Schnee, wenn die hier schon mit dem arktischen Schimmer glänzenden Sterne es nicht thun. Im Sommer hingegen dämmert ein angenehmes Zwielicht die sechs Stunden hindurch, welche die Sonne unter dem Horizonte bleibt. Nur Frühling und Herbst bringen finstre Nächte und Nebel mit, und las-

sen den unter den Schritten knarrenden Schnee zurückwünschen.

Ohne Zweifel hat sich das Klima seit der Besitznehmung Lieflands durch die Teutschen sehr verbessert. Damals war es mit Wäldern bedeckt, in denen nur, wie Inseln, angebauete Flecke lagen: in Esthland, längs dem Strande herab, und in Curland größere; denn dort hatten die Eingebornen sich schon in Dörfern zusammengesellt: im innern Lieflande kleinere, weil man hier noch in zerstreuten Hütten lebte.

Städte gab es damals in Liefland nicht, ausgenommen Jurjen, das jetzige Dorpat, das die Russen im Jahr 1030 in der Nähe des Peipus-Sees erbaut hatten, und Lindanissa, ein esthnischer befestigter Ort, an dessen Stelle späterhin die Dänen Reval erbauten, und dessen Hafen damals den Esthen, den muthigsten Seehelden jener Zeit an der Ostsee, zum Sammelplatze diente.

Auch die übrigen Dörfer der Esthen waren gewöhnlich mit Hecken und Erd- und Holzwällen befestigt, vorzüglich aber die Wohnungen der esthnischen und livischen Fürsten. Die Burg des Fürsten zu Thoreida, des zu Kokenois, die zu Tarwast rc. kosteten den Teutschen oft blutige Belagerungen. Die Ritter zerstörten sie, und bauten steinerne Raubhöhlen, Schlösser genannt.

Jetzt liegen auch diese nur in Trümmern noch da. Reiche Städte prangen an den Küsten, geschmackvolle Landhäuser schmücken reizende Gegenden, und der Luxus schwelgt da in weit verbreiteter freier Ebene, wo ehemals undurchdringliche Wälder nur der zottige Bär und der schleichende Marder durchirrten. Wo sonst Moräste waren, zeugen jetzt sorgfältig bearbeitete Felder von erwerbsüchtiger Cultur; aber ach! nicht den wahren Herren dieser Länder zollt sie ihren Gewinnst. Diese liegen noch in der vorigen Rohheit; nur die Mannheit, die

Stärke, und den edel-trotzigen Geist derselben, büßten sie ein. Ihr Vaterland mußte den Ertrag seiner Gefilde eine lange Reihe von Jahrhunderten frechen raubsüchtigen Fremdlingen zollen, und noch jetzt schwelgt ein Zehntel der Million Menschen, welche diese 1500 Quadratmeilen bewohnen, in den Genüssen des feinsten Luxus, indeß die übrigen, vom Joche der Sklaverei erdrückt, im Elende schmachten.

Drei Haupt-Nationen lebten in diesem Lande, als die Teutschen es betraten: Letten, Esthen und Liven. Die übrigen Namen, die man in der liefländischen Geschichte nennen hört, bezeichnen nur einzelne Stämme derselben.

Die Letten, obgleich erst kürzlich eingewandert, besaßen den größesten Theil, Curland, Semgallen und das innere Liefland: ein sanftes, friedliebendes, häusliches Volk, wenn die Umstände ihm nicht einen kriegerischen Charakter aufdrängten. Was es gegenwärtig ist, hab'

ich an einem andern Orte gezeigt. Seine frühere Geschichte ward bis jetzt nicht vernachläßsigt: sie existirte fast nicht. Eine Stelle in Thunmanns Werk: „Ueber den Ursprung einiger nordischen Völkerschaften,“ half mir auf die Spur. Ich prüfte die Einwürfe, die ihm einst der größeste teutsche Geschichtförscher entgegensetzte, und — ward in meinem Glauben an Thunmanns Meinung bestärkt. Ich zog griechische, römische, litthauische und nordische Geographen und Geschichtschreiber zu Rathe, und wurde überzeugt, daß die Bewohner des alten Withlandes und die Letten Ein Volk wären, und ihre früheste Geschichte nichts weniger, als bloßes Fabelgespinst sey.

Bei der Nachricht von den Sitten und religiösen Gebräuchen der Letten habe ich den Dusburger, Hartknoch, Waissel, Grunow, Einhorn, Hiärne, und überhaupt so viele Schriftsteller benutzt, als ich auffinden konnte. Die größesten Dienste aber leistete mir hierbei eine alte Handschrift, die ich vor einigen Jahren in

der Büchersammlung eines liefländischen Edelmanns fand und excerpirte *).

Auffallend verschieden von den Letten sind fast in allen Stücken ihre nördlichen Nachbarn, die Esthen, die sich zuweilen selbst Eesti, am häufigsten aber Maa Rahwast, Eingeborne, heißen, und von den Russen Tschudi genannt werden. Dies alte Volk, die Phavones und Fenni des Tacitus und seiner Vorgänger schon, sah das

*) Aber freilich nicht mit der Sorgfalt, die sie eigentlich verdiente; denn ich war ein kaum zwanzigjähriger Jüngling. Meine Bekannten in Liefland werden leicht den Besitzer jenes Schatzes errathen: bis ich aber die Hoffnung aufgeben muß, meine vorige Nachläßigkeit selbst zu verbessern, will ich mich begnügen, nur eine Beschreibung jener Handschrift zu geben. Sie ist in Folio, ungefähr acht Bogen stark, und hat den Titel: „Von den heydnischen Greweln, so vormals allhier im Schwange gewesen.“ Nach den am Rande angeführten Worten, z. B. Tantaras, das im Text durch Drommeten gegeben wird, muß sie aus dem Mönchs-Latein übersetzt seyn. Der Name des Verfassers und Uebersetzers ist so wenig angegeben, als die Zeit, wann einer von beiden gearbeitet hat: nach der Sprache und Orthographie scheint aber die Verteutschung im vorigen Jahrhundert geschehen zu seyn. Ich fand die Schrift einem theologischen Folianten angebunden.

lettische entstehen, und kämpfte schon siegreich unter den übrigen Helden des Nordens, da jenes noch schwach und friedsam sich in die Gränzen des alten Withlandes einschloß. In der ältesten dänischen sowohl als schwedischen Geschichte spielt es mit seinen Brüdern, den jetzigen Fennen und den Pärmiern, eine wichtige Rolle, und im innersten Rußlande, beinahe in allen Theilen des Ural, zeugen Bergwerke, welche die Russen noch jetzt alte Tschuden-Höhlen nennen, für den frühern Kunstfleiß, wenigstens eines Theils dieser Völkerschaft. Vielleicht giebt es keine ältere im ganzen jetzigen Europa, wenn gleich Rudbeks Herleitung derselben von den zehn verzettelten israelitischen Stämmen ein Mährchen ist.

Saxo Grammatikus nennt Esthland als die Heimath des nordischen Herkules, Stärkater, und seine Landsleute zeigten sich seiner werth. Ihre Flotten waren den andern Bewohnern des Ostseestrandes furchtbar, verwüsteten oft Dännemarks Küsten, und verbrannten Sigtuna in

Schweden; sie fochten aber auch oft als geschätzte Bundesgenossen in den Heeren beider Reiche. Sie widerstanden den Teutschen am muthigsten, und gaben ihnen lange Schlag für Schlag, Verheerung für Verheerung zurück; ja vielleicht würden sie dieselben ganz aus Liefland verjagt haben, wenn die Letten, ihre alten Erbfeinde, nicht Parthei gegen sie genommen, und Dänen, Schweden und Russen sie nicht im Rücken angefallen hätten.

So vielen Feinden mußten sie endlich erliegen. Sie wurden mit eben dem Joche belastet, das ihre Nachbarn zu Boden drückt; ja in manchen Gegenden sind sie noch elender, als diese: aber ihr energischer Charakter zeichnet sie sehr vor den Letten aus; und diese sowohl, als die Teutschen, fürchten sie noch immer: denn wo der Lette sich vor Verzweiflung berauscht, sinnt der Esthe kalt und besonnen auf Rache; wo jener bebt, drohet dieser *). Schlägt einst die Stun-

*) Es ist z. B. etwas sehr Alltägliches, daß ein insolenter über-

Stunde der Vergeltung für die namenlosen Gräuel und Bedrückungen, mit denen sich die Teutschen seit so vielen Generationen in Liefland befleckten, so schwingt der Esthe gewiß zu-

übermüthiger Edelmann in seinem kleinen Schlitten eine Kette von schwerbeladenen lettischen Fuhren zwingt, ihm auszuweichen und in den halbklaftertiefen Schnee zu sinken: aber dem Esthen läßt man sorgfältig den Weg, weil man häufige Beispiele sah, wo er mit dem Krummholze Billigkeit docirte; und diese Art des Vortrages leuchtet selbst hochwohlgebornen Großherren ein. Ein Edelmann, der Hr von T. auf A., amüsirte sich einmal, indem er bei einigen esthnischen Fudern vorbeifuhr, jedem Kerl einen Hieb mit der Peitsche zu geben: ein Akt seiner Erhabenheit, den er bei den Letten hundertmal geübt haben mochte. Wie tief sank aber sein Selbstgefühl, als er die Esthen Halt machen, ihre Pferde ausspannen und ihm mit geschwungenen Prügeln nachjagen sah! Nur die Schnelligkeit seines Pferdes rettete ihn — Einen andern, der nicht ausweichen wollte, haschten sie, steckten ihm die Unterkleider voll Schnee, und ließen ihn fahren. Er hatte Verstand genug, sich nicht durch eine Klage lächerlich zu machen.

erst und am furchtbarsten die Fackel der Verheerung.

Die genauere Schilderung der Esthen und ihrer Vorzeit findet der Leser im zweiten Buche. Die wenigen finnländischen Nachrichten, und dänische, schwedische und russische Jahrbücher waren meine Leiter; doch verdank' ich auch hier meiner alten Handschrift viel.

Bei dem aber, was ich an eben dem Orte von der dritten liefländischen Nation, den Liven, erzähle, war sie beinah allein meine Führerin; denn ihr Verfasser ist gerade von diesen am weitläuftigsten, und andere Nachrichten von denselben giebt es fast gar nicht. Eingeklemmt zwischen den Letten und Esthen wohnte dies kleine muthige Völkchen längs dem Strande, von der Salis bis zur Düna herab, und im Innern bis Wolmar hin, in einem Distrikte von etwa 120 Quadratmeilen, und ernährte sich vorzüglich vom Fischfang. Seinen Gebräuchen nach schien es ein Stamm der Letten, seiner

Sprache nach ein Abkömmling der Esthen zu seyn: aber der bitterste Nationalhaß trennte es ehemals von beiden, und thut dies noch.

Die Liven waren die ersten, auf welche die Teutschen stießen. Sie wurden zuerst bekehrt, und ihr Fürst Caupo machte so gar, wie unten erzählt wird, eine Reise zum Papste nach Rom. Auch ernteten sie den kräftigsten Segen jenes Christenthums: sie wurden fast ganz vertilgt. Die beständigen Kriege, erst wider, dann für die Teutschen, rieben sie auf; ihre Plätze wurden mit Letten besetzt, und itzt sind vielleicht kaum 300 Köpfe bei Salis und am Angerschen Strande von dieser Nation übrig. Doch giebt es auch noch eine adelige Familie in Liefland, die Herren von Liven, die von ihr, und zwar von jenem Caupo, herstammen soll.

Die liefländischen Chroniken erwähnen noch eines vierten Völkchens, eines wendischen Stammes, der erst in Curland wohnte und

dann nach Liefland zog: aber er muß unbedeutend gewesen seyn, denn sehr bald verschwindet die ganze Spur desselben. Man wird mir es verzeihen, daß ich nicht besonders von demselben spreche, da — ich nichts von ihm weiß.

Erstes Buch.

Vorzeit der Letten.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi: ſed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte: carent quia vate ſacro.

Hor.

Vorzeit der Letten.

Erste Abtheilung.

I.

Eingang.

Geschichtschreiber des kultivirten Europa: wie sehr ist eure Laufbahn von der meinigen verschieden! Die Geschichte eurer Völker ist, wenigstens in Einer glänzenden Periode, das Leben eines gereiften Mannes voll Kraft und Wirksamkeit. Ich stehe an der Bahre eines Jünglings, den blutgierige Räuber mordeten, ehe er sich halb entwickeln konnte. Ihr zählet Thaten auf: ich habe nur Anlagen nachzuweisen. Ihr spendet Lorbeerkränze: ich pflanze ein einsames Cypressenreis. Ihr fordert die

Ehrfurcht der Nachwelt für die Vorzeit eurer Nation: ich suche nur Theilnahme für die meinige; glücklich, wenn das Mitleid, das die grausenvollen Verbrechen verflossener Jahrhunderte erwecken müssen, das gegenwärtige nur zur Gerechtigkeit bewegen kann. Nehmt mir die Hoffnung, die Erstattung ihrer vergessenen Rechte auch nur entfernt zu veranlassen, indem ich ihre Unterdrücker entlarve; nehmt mir die Hoffnung, den Kosmopoliten für sie zu interessiren: — und die Feder entfällt mir.

Doch, nicht dem weichen Herzen des Weltbürgers allein, auch dem kalten Geschichtsforscher muß die Jugendzeit der lettischen Nation wichtig seyn. Sie, die jetzt moralisch und politisch vernichtet ist, schien einst bestimmt, eine glänzende Rolle zu spielen, und begann sie schon im Norden Europens. Nationen, die jetzt sie kaum würdigen, sich ihres Daseyns zu erinnern, fühlten schmerzhaft ihre Macht und scheueten sie; Nationen, die sie jetzt zu Boden treten, wichen einst furchtsam vor ihrem

Schwerte zurück, oder gehorchten ihr. Schweden und Dännemark vermochten kaum sich vor den lettisch-esthnischen Flotten zu sichern, und von Teutschlands Gränzen gingen ihre Besitzungen fast bis zum Dnepr; viele russische Provinzen gehorsamten einst lettischen Fürsten *). Wichtiger indeß, als ihre Macht, waren die Eigenschaften ihres Geistes. Mit einer asiatisch-üppigen Phantasie verband sie Festigkeit und Muth, Bildsamkeit und auffallende Anlagen zu jeder Art von Vervollkommnung; nordische Stärke mit indischer Sanftheit. Die Annalisten ihrer Unterdrücker verläumdeten sie; doch hundert hinreißende Züge, die ihnen wider Willen entwischt sind, strafen sie Lügen. Ihre Tyrannen selbst boten alles auf, sie zu verunstalten: aber häufige Kennzeichen verrathen noch jetzt, welches hohe Gepräge ihnen die Natur einst verlieh. Ich sehe zurück auf das, was sie zu werden versprach; — ich blicke hin auf das, was sie

*) Nehmlich den Großfürsten von Litthauen.

ward, und — der Schmerz verbietet mir eine Vergleichung.

II.

Ursprung der Letten.

Mährchen sind die Wissenschaft des Kindes; Sagen die Geschichte des entstehenden Volkes. Zum Mährchen gestaltet die ungebändigte Phantasie des Kindes die ernsteste Wahrheit um; zur abentheuerlichen Sage wird die einfachste Begebenheit im Munde des halbwilden Priesters einer wilden Nation. Aber mit Wohlgefallen weilet der Mann noch oft bei den Karrikaturen, welche die Einbildungskraft des Kindes erschuf, und die, wie Erscheinungen aus einer fremden, aus einer bezauberten Welt, in der Erinnerung einzeln und glänzend dastehn; — und was den gewöhnlichen Menschen nur ergötzte, bietet dem Psychologen oft reichhaltigen Stoff zu den wichtigsten Resultaten dar. Sollte es aber wohl weniger wichtig, weniger belohnend seyn, dem Entstehen, der Entwickelung, dem Gange des Geistes einer

ganzen Nation nachzuspüren, als die ersten Gedankenformen eines Kindes zu zerlegen? — Und würde nur eine einzige Wahrheit entdeckt, ja diente es nur dazu, das Andenken eines einzigen großen Mannes, wie Eurydicens Schatten, aus der Nacht der Vergessenheit zurück zu rufen: so ist es wohlgethan, so ist es Pflicht, nicht mit stolzer Selbstgenügsamkeit die Sagen, die einst der Vorwelt so theuer waren, als phantastische Undinge zu verhöhnen, weil sie uns nur in der Tracht des Alterthums erscheinen können. Die arme Menschheit, was kann sie ohnehin ihren Wohlthätern Bleibendes darbieten, als den dürftigen Nachruhm — der ihr Ohr nicht mehr erreicht! Zürnet also, stolze Weisen, die ihr den Werth verschollener Helden nach Urkunden berechnet, zürnet nicht mit mir, wenn ich es nicht vermag, an der Wiege meines Volkes stumm vorbei zu eilen, und mit euch Thatsachen als Fabeln zu verwerfen, über die ihr den Stab brecht, weil ihr zu stolz oder zu bequem waret,

sie gehörig zu prüfen. — Laßt mich einen Versuch wagen, ob es mir gelinge, die wenigen Kränze, die einzigen, die ihm das Schicksal gewährte, aus dem Schutt der Verheerung hervor zu ziehen. —

Preußen war der Geburtsort der lettischen Nation. Hier wohnten zur Zeit des Tacitus die Aesthier oder Guttonen, ein Volk, das früh dnrch seinen Bernstein bekannt ward, den es Glas nannte. Es trieb Ackerbau, Viehzucht und Fischerei; es verehrte die Hertha, die göttliche Stammmutter der Teutschen, und hatte zum Götzen, Fetisch und Kriegszeichen das Bild eines wilden Schweines. Es scheint zu der großen Familie der germanischen Völkerschaften gehört zu haben, und stand auf mit seinen Brüdern, um sich auf die römischen Provinzen zu stürzen. Nur ein kleiner Theil blieb zurück, erhielt aber noch immer seine Verbindung mit dem ausgewanderten Hauptstamme. Er gehorchte dem ostgothischen Könige Ermanarich, der am schwarzen Meer thron-

te und im Jahre 376 starb; und selbst Theodorich erhielt im sechsten Jahrhunderte in Italien von den Ufern der Weichsel einen Tribut an Bernstein.

Indeß waren diese Ueberbliebenen nicht zahlreich genug, den weiten Umfang ihres Vaterlandes zu besetzen. Sie litten es daher ruhig, als die wilden Fennen von Osten, und slavische Stämme von Süden einwanderten. Preußen war groß genug, sie und ihre Gäste zu erhalten, bis endlich auch ein Schwarm Alanen heranzog, und den Raum beengte.

Von den Hunnen im Jahr 375 aus ihren Sitzen an den Quellen des Dnepr vertrieben, zogen die Alanen nehmlich in der Irre umher. Einige verbanden sich mit den Hunnen selbst, und traten in die Dienste der Römer; andere vereinigten sich mit den Gothen; andere drangen bis zu den Küsten der Ostsee hinauf, und halfen die Heeresfluth bilden, die, aus Vandalen, Gothen und zwanzig andern Völkern zusammengeflossen, von dem furchtba-

ren Radogais über Italien hingewälzt ward. Doch Stiliko waltete damals über die Macht des sinkenden Reiches, und Radogais ward mit einem großen Theile seines Heeres bei Florenz im Jahr 406 erschlagen; die in Teutschland zurückgebliebenen Vandalen und Alanen aber gingen über den Rhein, nach Gallien, Spanien und endlich nach Afrika. Ein abgesonderter Theil der letztern war im Jahr 464 schon wieder stark genug, unter ihrem Könige Biorgor in Italien einzufallen *): aber auch diese Woge des nordischen Waldstroms rollte gebrochen zurück. Sie wurden bei Bergamo gänzlich besiegt, zerstreuten sich, und flohen, so weit sie vermochten. Sey es nach dieser Niederlage, sey es nach jener frühern, die sie von Stiliko, oder endlich bei dem ersten Versuch über den Rhein zu gehen, von den Fran-

*) Paulus Diaconus in con. Eutropii. Ich erinnere mich nicht, daß ein anderer Schriftsteller dieses Einfalles erwähne.

ken *) erlitten: genug, einige Alanen, die des Wanderns und Kriegens überdrüßig seyn mochten, gingen bis an die Mündung der Weichsel zurück, um die leeren Wohnplätze der Vandalen und Guttonen, in denen sie einst Gäste gewesen waren, in Besitz zu nehmen; viele ihrer Brüder folgten ihnen bald nach. Hier trafen also vier Völker, Guttonen, Slaven, Fennen und Alanen zusammen; und zu weichen vermochte keins. Gegen Norden verbot es das Meer, gegen Osten und Süden drängten sie die nachrückenden Stämme der Fennen und Slaven, und gegen Westen die Nationen, die sich auf dem weiten Tummelplatze der germanischen Wüsten im Taumel des Wandelgeistes herumdrehten. —

*) Kojalowicz sagt, sie wären am Rhein von den Sikambriern geschlagen worden; aber der Name Sikambrier war schon längst verschwunden. Dieses Versehen war bei der noch dunkeln Geschichte der Völkerwanderung sehr leicht zu begehen, und benimmt der Wahrheit des Faktums nichts.

Die Fennen, sagt Tacitus, waren im höchsten Grade wild und arm. Sie lebten von der Jagd und von Kräutern, hatten keine andere Waffen, als mit Knochen zugespitzte Wurfspieße, keine Pferde, nicht einmal Häuser. Sie wußten ihren Kindern und ihren Greisen keinen andern Schutzort gegen unfreundliche Witterung und reißende Thiere anzuweisen, als die Zweige dickbelaubter Bäume. So konnten sie gegen Menschen und Götter gleichgültig seyn; ihnen fehlte nichts, weil sie nichts wünschten. Sie, die Nackten, brauchten ihre Nachbarn nicht zu fürchten: aber diesen mußten sie furchtbar seyn. —

Die Aesthier lebten, wie wir oben sahen, vorzüglich von Fischerei und Ackerbau. Die Slaven trieben Viehzucht, und hatten viele Pferde, deren Milch und Blut ihr liebstes Getränk war; doch scheinen auch sie mit dem Ackerbau nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn. Die Alanen endlich hatten in ihren Besitzungen an den römischen Gränzen

oder

oder in diesem Reiche selbst sich gleichfalls vom Pfluge genährt, und jetzt, da sie, des Wanderns müde, wieder feste Wohnplätze suchten, kehrten sie zu demselben zurück. Sie besaßen den theuer erkauften Vorzug vor den übrigen, daß sie auf ihrem Kriegszuge und im Dienste der Römer Erfahrungen und Kenntnisse mancherlei Art eingesammelt und dabei größere Uebung in den Waffen erlangt hatten: Vorzüge, die ihnen bald ein entscheidendes Uebergewicht verschaffen mußten, wenn es zum Kriege kam; und der konnte nicht ausbleiben: denn Ackerleute, Hirten und Jäger von verschiedenen Nationen, wie konnten die lange neben einander hausen, ohne in tausend Streitigkeiten verwickelt zu werden? Sie mußten um so blutiger und häufiger seyn, da keine Nation ein Ganzes ausmachte, keine also durch einen entscheidenden Sieg ihre Lebensweise zur herrschenden zu erheben vermochte. Jede bestand aus so vielen isolirten Stämmen, als sie Familien hatte; denn jeder Mann war unum-

schränkter Fürst der seinigen. Eine niederge=tretene Saat, ein geraubtes Stück Vieh, ein streitig gemachtes Wild mußte eine Fehde zwi=schen zwei solchen Stämmen erregen. Man kämpfte mit blinder Wuth; und nach dem müh=samst errungenen Siege, hatte man nur Einen Nachbar vertilgt, um auf einen andern eben so feindlich gesinnten zu stoßen, und der heu=tige Sieg war nur Vorbereitung zur künftigen Niederlage. Der allgemeine Krieg aller gegen alle, das Resultat des völlig freien Naturstan=des, durchwüthete also Aesthiens Wälder mit Brand und Mord. Jeder würgte in densel=ben planlos darauf hin, eine Einöde um sich her zu schaffen, in der er ungestört elend seyn konnte, und immer zogen doch neue Völker=stämme von allen Seiten herbei, die dem Ueber=winder dasselbe Schicksal bereiteten, das er eben ausgespendet hatte. Kurz, dieser Brenn=punkt so vieler Völker schien dazu bestimmt, eine ewige Wüste, wenigstens ein ewiges Schlachtfeld, zu seyn, wenn nicht irgend ein

erleuchteters Wesen auftrat, das diese wider=strebenden Elemente selbst in ein Ganzes zu verbinden, aus dem wilden Chaos eine regel=mäßige Welt zu schaffen verstand. Dieser ein=sichtsvollere Wohlthäter fand sich endlich, und die Umstände erleichterten ihm seinen Beruf.

Selbst rohe Wilde nehmlich mußten zuletzt das Elend der geschilderten Lage einsehen und eine Verbesserung wünschen, obgleich sie selbst nicht den Plan dazu zu entwerfen vermochten. Der Schwächere, der Ueberwundene seufzte um Schutz und Rache gegen den Stärkeren, der ihn von seinem Acker vertrieb, oder seinen Bruder erwürgt hatte; der Ueberwinder wünsch=te den ruhigen sichern Genuß des Errunge=nen: und was konnte ihm denselben verschaf=fen? Schon morgen standen ihm neue Käm=pfe bevor, und er konnte nicht hoffen, immer der Stärkere zu seyn. Die Noth verursachte Berathschlagungen und Verbindungen benach=barter Stämme: aber da sie nicht allgemein waren, so verwandelten sie nur Zweikämpfe in

Schlachten, Mordthaten in Metzelungen; da kein Gesetz ihre Verpflichtungen vorschrieb, kein Oberhaupt über die Erfüllung derselben wachte, so konnten sie nicht einmal von Dauer seyn, und nach einem gemeinschaftlich erfochtenen Siege mordeten sich die Kampfgenossen selbst bei der Theilung der Beute.

III.

Widewut, der Moses der Letten.

Endlich trat in diesem Gewirre einer jener schöpfrischen, mit höherer Kraft gerüsteten Geister auf, welche die Vorsehung nur dann den Völkern zuzusenden scheint, wenn ihr Schicksal für eine lange Folgezeit entschieden werden soll: einer von den Männern, die mit Einem Schritte aus dem Kreise des Alltäglichen, aus der Unbedeutendheit zur Unsterblichkeit schreiten, und in ihrer wilden Größe so wunderbar dastehn, daß die Nachwelt in Versuchung geräth, ihr Daseyn zu bezweifeln. Widewut hieß dieser Mann, der an den Küsten der Ostsee die größte Rolle übernahm, die einem Sterb-

lichen zu Theil werden kann, und Schöpfer eines Volkes, Gesetzgeber und Religionsstifter desselben wurde. Er zeigte sich nicht kleiner als Moses und Mahomet; aber ihm fiel ein ganz verschiedenes Loos. Indeß man jene Jahrtausende lang fast göttlich verehrte, indeß selbst die Verächter ihrer Lehren sie bewundern, hielt man ihn nicht für werth, genannt zu werden. Die Verachtung, in die sein Volk durch Unglücksfälle gerieth, ist auf die großen Männer desselben übergegangen; denn noch immer denken die Schriftgelehrten, wie zu den Zeiten des israelitischen Weisen: „Was kann doch Gutes aus Nazareth kommen?“ Sie verweisen den Numa der Letten in das Gebiet der Fabel; und doch — ließ er ein Volk, einen Staat, eine Religion zurück. Reicht das nicht hin, sein Daseyn zu documentiren, o sagt doch, Compilatoren, die ihr euch keine gemeinen Sterblichen dünkt, wenn ihr nur verständlich erzählen könnt, was andere thaten, sagt doch, wie wagt ihr zu hoffen, daß man drei Tage nach

eurem Tode nur ahnden solle, ihr habet einst gelebt! —

Widemut war ein alanischer *) Greis, den sein weitumfassender kühner Geist, seine bewundernswerthe Gewandtheit, sein heller Verstand und seine reife Erfahrung unabsehlich weit über alle seine Brüder, ja über sein ganzes Jahrhun-

*) Woher wissen wir aber, daß er gerade ein Alane war? Wollten wir auch, wozu wir nicht berechtigt sind, die Autorität der Litthauer in ihrer eigenen Geschichte verwerfen, so bürgt doch der Umstand dafür, daß die aus den römischen Provinzen zurückkommenden Alanen nothwendig die gebildetsten dieser Völkermasse waren, und daß sie, nach Suhm, schon eine Götterlehre hatten. Andere Schriftsteller behaupten zwar, daß sie ein Schwert angebetet hätten: aber diese Sage ist offenbar aus dem Mars-Schwerte des Hunnenkönigs Attila entstanden. Die Alanen nannten sich übrigens selbst Aser und ihr Land Asrochieme: und noch sehr lange nach der Bekehrung der Letten war Astra- oder Austra-Semme das fabelhafte östliche Vaterland der Götter und Wunder. Siehe selbst Stenders lettische Grammatik in dem mythologischen Namenverzeichnisse, wiewohl dort Austruma-Semmes steht.

dert erhoben: so schildert ihn Kojalowicz, so schildert ihn noch unwiderleglicher sein ganzes Verfahren. In seiner Seele entstand zuerst der große Gedanke, die rohe so mannigfach gemischte Menge, die sich in Aesthiens Wildnissen schlachtete, zu verbrüdern, und diese Waldmenschen in Bürger eines regelmäßigen Staates umzuschaffen. Glücklicher Weise fehlte es ihm nicht an Mitteln dazu. Er hatte die Kriegszüge seiner Nation an den römischen Gränzen mitgethan, und dabei Gelegenheit gehabt, die Idee einer regelmäßigen Staatsverfassung zu gewinnen; ihm waren Thaten gelungen, die ihn seinen Brüdern ehrwürdig, und den Feinden furchtbar gemacht hatten. Sein Wort galt daher viel; und was dieses nicht vermochte, wirkte die Furcht vor dem Schwert seiner Kinder: Widewut war das Haupt einer zahlreichen Familie, folglich ein mächtiger Mann in den damaligen Verhältnissen.

Er berathschlagte mit seinen Freunden und Nachbarn. und wer von ihnen noch nicht den

Wunsch einer bessern Lage empfand, dem flößte er ihn ein. Sobald er eine hinlängliche Menge Gleichgesinnter gefunden oder gebildet hatte, berief er die wilden Söhne der Wüste zusammen. Alanen und Aesthier, Slaven und Fennen versammelten sich. Widewut trat unter sie hin; er sprach und seine rohe Beredtsamkeit schaltete mit ihrem Willen, wie große Geister stets mit kleinern zu schalten pflegen. Er schilderte ihnen das Elend, die Unsicherheit, den Jammer ihrer gegenwärtigen Lage so lebhaft, daß auch der Gedankenloseste, der Unempfindlichste vor der Schilderung dessen, was er bisher ruhig gelitten hatte, zurückbebte. Er fügte ein ihrer Fassungskraft gemäßes Bild einer bessern Verfassung hinzu; er zeigte ihnen an den Bienen, die sie täglich vor Augen hatten, wie auch in einem großen Gedränge Ordnung, Sicherheit, Ruhe möglich wären; wie sie dadurch erhalten würden, daß alle nur Einem Weisel folgten, nur Einem, dessen Wille Gesetz wäre, und dem man die Macht einräumte, durch

Strafen aller Art den Stärkern zu beschränken, den Schwächern zu schützen, und jedem Ruhe und Sicherheit zu erhalten. „Wäret ihr nicht sinnloser, als jene Vögelchen, ihr wüßtet längst, wessen ihr bedürfet *).“

Mit stumpfem Staunen hatte man ihn angehört: mit wildem Jauchzen rief jetzt die Menge: „Widewut soll uns Bojoteras, soll unser Weisel seyn!“ Dieser Ausruf hatte ein neues Volk geboren, und Licht, Ordnung und Glück ging über Aesthiens Wälder aus, wenn der neue Weisel des Zutrauens werth war, das er zu erlangen die Geschicklichkeit gehabt hatte.

*) Freilich wäre es lächerliche Vermessenheit, zu behaupten, daß Widewut gewiß das, und so, gesprochen habe. Aber diese Rede, die Kojalowicz nach ältern Chronikschreibern anführt, ist den Begriffen halbwilder Menschen und dem Charakter des Widewut so angemessen, daß es fast unmöglich ist, zu glauben, er habe anders sprechen können. Warum sollten wir denn hier skrupulöser seyn, als man es beim Livius und andern römischen Geschichtschreibern ist, die uns ja auch Reden von Helden anführen, welche viele Jahrhunderte vor ihnen gelebt hatten?

IV.

Gesetze, die Widewut gab.

Widewut war es. Er bewegte alle, selbst die nomadischen Fennen, wie die Alanen, bleibende Wohnungen zu beziehen, und das Feld zu bauen; er vertheilte sie in Stämme, und wies jedem derselben seine Gränzen, jedem Hausvater seine Aecker an; er setzte Richter ein, die Eingriffe in fremdes Eigenthum verhindern, und Mordthaten bestrafen mußten: bedurfte es im Grunde eines andern Mittels, seinen neuen Bürgern Liebe zur Ordnung und zum Stifter derselben einzuflößen, als sie die Süßigkeit eines sichern und ruhigen Lebens schmecken zu lassen? Diese allein, eine Wohlthat der bürgerlichen Gesellschaft, deren Größe man erst einsieht, wenn man ihrer entbehrt hat, mußte ihm schon die Folgsamkeit für alle andere Gesetze zusichern, so streng auch manches derselben war.

Unnachläßlich sah er z. B. darauf, um die eingeführte Ordnung fest zu stellen, daß jedes

Glied seines Staates thätig war, sich seinen Unterhalt selbst zu erwerben. Wer nicht arbeiten wollte, mußte sein Feld einem andern abtreten, und ward verbannt. Daß er befahl, unheilbare Kranke zu tödten, daß er sogar es den Kindern freistellte — wenn das wirklich von einem Greise zu glauben ist, — ihre abgelebten Eltern zu erwürgen, wenn ihnen der Unterhalt derselben beschwerlich fiel, muß mehr Mitleid gegen die Rohheit und Armuth seines Volkes, als Widerwillen gegen den großen Mann selbst, einflößen. Auf Wilde machen nur rauhe und erschütternde Züge Eindruck. Wie Moses den Mann, der am Feiertage Holz las, steinigen ließ, und durch jede gelindere Maßregel schwerlich dahin gelangt wäre, dem Gottesdienst eine furchtbare Ehrwürdigkeit zu geben, so ertheilte Widewut vielleicht jene Erlaubniß nur, um seinen Vidioariern (unter diesem Namen führt Jornandes das neue Volk an) recht einleuchtend zu machen, daß jeder nützlich und thätig seyn müsse. Vielleicht war

es so gar wirklich nothwendig, ihre Bedürfnisse so sehr als möglich einzuschränken, damit sie der neuen Lebensweise nicht überdrüßig würden, und ihr aus Noth entsagten.

Bisher hatte der Zufall allein den preußischen Wilden Befriedigung jenes Sinnes gewähren müssen, der den wichtigsten Einfluß auf den Menschen hat. Jedes Weib war freie Beute des Mannes, der sie allein erhaschte; er nahm sie mit sich und behielt sie, so lange sie ihm gefiel, oder ließ sie nach Stillung seines Bedürfnisses gehn, ohne sich weiter um sie und die Folgen seiner Freuden zu bekümmern. Widewut verbot diese Art der Wollust strenge, und strafte jeden Schänder; er setzte die lebenslänglichen Ehen ein, und verbannte jeden, der sie brach. Indem er so den Weibern das Recht wiedergab, ihre Gunstbezeigungen verweigern oder gewähren zu können; indem er, was dem rohen Naturmenschen das höchste Glück des Lebens scheinen muß, nur gegen Uebernehmung gewisser Pflichten und

der Sorgfalt für die Nachkommenschaft gestattete: erfand er das sicherste Mittel, ihre Sitten durch ihr Herz zu mildern, das er für die zartern Regungen ehelicher und väterlicher Liebe öffnete.

Auch Freundschaft sollte die neuen Staatsbürger an einander ketten, damit ihnen jede Rücksicht auf ihre vorige Verschiedenheit und Feindschaft verschlossen würde. Der sicherste Proceß aber, diese so heterogenen Theile in Eins zu verschmelzen, war die Freude; denn nur den liebt der Mensch aufrichtig, mit dem er froh gewesen ist, und bei dessen Anblick freudige Erinnerungen zurückkehren. Seht da die Ursache, warum ein guter Gesellschafter uns immer viel schneller lieb wird, als der steife Stumme, der nichts ist, als Mann von Verdienst; seht da die Quelle der Jugendfreundschaften, die noch bis ins greiseste Alter fortgesetzt werden, vielleicht selbst die Quelle aller Liebe, der elterlichen und kindlichen sowohl, als der ehelichen! Dies Band um seine Vidioarier

zu schlingen, machte Widewut Gastfreiheit zum heiligsten Gesetz, und bestimmte feierliche Tage, die durch öffentliche Mahle gefeiert wurden. Er selbst nahm Theil an denselben und suchte durch liebreiches wohlwollendes Betragen sich die Ergebenheit dieser Menschen zu erwerben, deren Glück er gegründet hatte. Ihre Zusammenkünfte fröhlicher zu machen, hatte er sie den Meth verfertigen gelehrt. Mit Recht verschmähte er also die Wunder, durch welche andere Volks- und Religionsstifter ihre Autorität zu sichern suchten. Er brauchte nicht den lügenhaften Schleier einer göttlichen Sendung um sich zu werfen: er bewies durch Wohlthaten, wie sie selbst das rohe Herz der Wilden empfinden konnte, daß er werth war, sie zu regieren, und — Bacchus erobert die Welt ohne Schwertstreich und Zauberformel.

V.

Einfluß derselben auf den lettischen Charakter.

Krieg führte Widewut nie; es hatte ihm zu viel Mühe gekostet, seine Mündel ihrer Wildheit zu entreißen, als daß er sie der Gefahr eines Rückfalles aussetzen sollte. Was hätte ihn auch bewegen können, seine friedlichen Lorbeern mit Blut zu beflecken? Eroberungssucht ist nur die Krankheit unweiser Menschen: und die Nachbarn waren nicht so furchtbar, daß ihre Unterwerfung nöthig gewesen wäre. In isolirte Stämme zerstückt, bewog man sie leicht, wenn sie zufällig die Gränzen des neuen Staates betraten, sich auch in demselben anzusiedeln, oder man wies sie noch leichter zurück. Sein Volk selbst aber war zu glücklich und zu beschäftigt, um eines so gefährlichen Gewerbes, als der Krieg ist, zu bedürfen. Nur müßige, üppige und unglückliche Völker sind kriegerisch, wie nur kränkliche Menschen zänkisch und auffahrend sind. Die Hauptzüge im Charakter der Vidioarier

aber waren Gastfreiheit, Sanftmuth und liebenswürdige Friedlichkeit. So wenigstens schildert sie uns eine Anekdote, die uns mehrere griechische Geschichtschreiber aufbehalten haben.

Als nehmlich der Chan der Avaren im Jahr 559 die Griechen anfallen wollte, fertigte er Gesandte an alle Stämme der Slaven ab, mit der Forderung um Hülfsvölker. Auch zu den Vidioariern, von denen ja ein ansehnlicher Theil Slaven waren, kamen sie und suchten die Fürsten derselben durch Geschenke zum Aufbruche zu bewegen; aber diese sandten drei Männer mit Gegengeschenken und ablehnenden Entschuldigungen an den Chan. Sie brachten funfzehn Monate auf dem Wege zu, und als sie endlich angelangt waren, weigerte der ungerechte Fürst sich, sie zurückkehren zu lassen. Sie entwichen heimlich, fielen in Thracien den Griechen in die Hände, und wurden vor den Kaiser Mauricius geführt. Er und sein ganzer Hof erstaunten über die Größe dieser Männer und über die furchtbare Stärke ihrer Gliedmaßen;

maßen: aber diese kraftvollen Natursöhne hatten nicht einmal Waffen. Zithern waren ihr ganzes Reisegeräth; „wir sind Slaven, sagten sie, und bewohnen die Küste des westlichen Weltmeers *). In unserm Lande giebt es weder Eisen noch Krieg; wir leben in beständiger Ruhe, und kennen keine bessere Beschäftigung, als die Musik." Furchtbarkeit und Sanftmuth bilden eine so seltene und zugleich so reizende Vereinigung, daß sie auch hier keine andere als liebevolle Eindrücke machen konnten. Mauricius gewann die Löwen mit dem Taubensinne lieb, bewirthete und beschenkte sie aufs beste, und sandte sie dann nach Heraklea.

Waren diese slavischen Küstenbewohner, wie es fast gewiß ist, aus dem Lande der Vidloarier, so giebt diese Anekdote einen wichtigen

*) Worunter sie aber offenbar nur die Ostsee verstanden haben können, da an der Nordsee keine Slavenvölker hauseten. — Theophylakt, Theophanes und Anastasius erzählen diese Begebenheit.

Aufschluß über die Zeit, in der Widewut wirkte: nehmlich zu Anfange des sechsten Jahrhunderts. Da sie so friedlich lebten, so müssen sie schon einen Staat gehabt haben; aber da sie sich noch für Slaven erklärten, so kann er nicht alt gewesen seyn. Bald hörten die Verbundenen auf, zu einem andern Volke zu gehören. Durch Wohlthaten hatte Widewut sie sich unterworfen; durch die Reize des ruhigen Lebens, der Sicherheit und der gesellschaftlichen Freuden fesselte er sie auf immer. Sie lernten einsehen, daß ihr gegenwärtiges Glück von dem Bestehen der getroffenen Einrichtungen abhinge, und daß also jedem daran läge, sie durch nichts umwerfen zu lassen. Hoher Gemeingeist, sagt Kojalowicz, flammte unter ihnen auf, und Slaven, Alanen, Guttonen und Fennen wurden zu Einem Volke verbrüdert, — dessen Sprache zwar noch jetzt unwiderlegliche Spuren ihres gemischten Ursprunges trägt, das aber seine Stammvölker bald nur noch als Feinde kannte und behandelte,

und seine Besitzungen mit festen Gränzen gegen dieselben umschloß.

VI.

Widewut stiftet eine Religion.

Als Greis hatte Widewut seine Schöpfung begonnen. Sie machte schnelle und glückliche Fortschritte; aber im hundert und sechzehnten Jahre seines Alters mußte er wohl darauf denken, auch ihre Dauer nach seinem Tode zu sichern. Er vertheilte daher, allen Streitigkeiten seiner Söhne *) vorzubeugen, das Land unter sie, und erklärte den Aeltesten, mit allgemeiner Beistimmung, für den obersten Fürsten. Er selbst begab sich in einen dunkeln Eichenhain zur Ruhe; doch die Sorgfalt für sein geliebtes Volk begleitete ihn auch dorthin. Die letzten Jahre seines ehrwürdigen Lebens dienten dazu, seinem Staatsgebäude eine neue

*) Nach der Angabe hatte er deren zwölf, von denen die preußischen Distrikte und Litthauen ihren Namen haben. Ich übergehe dies Unbedeutende.

Stütze zu erfinden, die unerschütterlichste, die es länger zusammenhielt, als Fürstengewalt vermochte, und die seinen Regentenstamm lange überlebte.

Keine Einrichtung ist dauerhafter, als zu deren Grundlage man die menschliche Schwäche selbst zu machen wußte. Veränderlichkeit ist die Devise des Menschen: seine Verhältnisse, seine Wünsche, seine Begriffe, selbst seine Tugenden und Laster, gestalten sich um; nur die Anlagen zu diesem allen, die Eigenschaften seines Geistes, bleiben ewig dieselben, und eine der auffallendsten und allgemeinsten ist die, eine unsichtbare Welt zu ahnden und mit ihr in Verbindung stehen zu wollen. Dieser sonderbare Hang ist so innig mit unserm Wesen verwebt, daß wir ihn auf keiner Stufe der Bildung zurücklassen können. Der vorurtheilsfreieste Philosoph argumentirt noch a priori für das, was der Wilde mit den Naturbegebenheiten, die ihm unerklärbar sind, darthun will. Es hat Leute gegeben, die aus der All-

gemeinheit dieses Hanges schließen wollten, er sey bestimmt, den Menschen auf eine unentbehrliche Wahrheit zu leiten; sie fanden den überzeugendsten Beweis für das Daseyn Gottes in derselben. Hatten sie Recht? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß keine Schwäche des menschlichen Geistes häufiger und glücklicher von Betriegern aller Art benutzt worden ist, als eben diese. Kein Begründer eines Volkes vernachlässigte sie, sondern jeder ward zugleich, wenn er konnte, Stifter einer Religion.

Auch Widewut entschloß sich dazu *). Einige Schriftsteller erzählen, er habe die Lehren seiner Religion von Nachbarn **) entlehnt, (wie Moses die seinigen von den Aegyptern). Da die Religion der Letten wirklich einige

*) „Er wollte auch etwas Glaubens aufrichten," sagt der drollige Waissel in seinen alten preußischen Historien.

**) Erasmus Stella sagt in den Antiqu. Borussiae: Widewut hätte sie von den Sudauern, d. h. den zurückgebliebenen Guttonen, erhalten.

Aehnlichkeit mit der alten skandinavischen hat, so könnte diese Behauptung sehr leicht, wenigstens wahrscheinlich gemacht werden, wenn bei einem Gewebe von Aberglauben viel daran läge. Genug, Widewut brachte sie in eine Art von System, das zur Erhaltung seines Staates kräftig mitwirkte.

In seinem Haine stellte er die Abbildung der drei vornehmsten Götter zwischen den Zweigen einer Eiche auf, verordnete Opfer und Verehrung derselben, stiftete einen Orden von Priestern und Priesterinnen, der ihnen dienen mußte, und ward unter dem Titel: Krive Kirweito, der oberste derselben. Auf seinen Kriegszügen hatte er wahrscheinlich Rom, als die Hauptstadt der bekannten Welt, nennen gehört: sein Wohnplatz sollte der Hauptort seines Landes seyn; also nannte er ihn auch Romove oder Romnove, und diesen Namen führte er noch, als ihn Boleslaus von Polen im Anfange des eilften Jahrhunderts zerstörte, führte sogar die Residenz des Krive noch zur Zeit

des teutschen Einbruchs, ob sie gleich schon nach Litthauen verlegt worden war.

Von seinem Romnove aus leitete er seine Söhne, beschränkte ihre Gewalt, schlichtete ihre Streitigkeiten, und hinderte es, wenn sie ihre Macht mißbrauchen wollten. Dieses wohlthätige Vermögen ging auf seinen Nachfolger über; was er durch das väterliche Ansehen vermochte, bewirkte dieser durch die Autorität der Götter. Die Vidioarier standen also unter Fürsten, deren Macht durch einen Oberpriester beschränkt ward, und unter einem Hierarchen, der sie nur beschützen, nicht bedrücken konnte, da er weder Auflagen erheben, noch Krieg führen durfte. Der gesunde Verstand des nordischen Wilden hatte glücklich das Problem gelös't, das allen Gesetzgebern gebildeter Völker so schwer ward: er hatte der fürstlichen Macht bleibende Schranken gesetzt, ohne sie zu schwächen.

Wirklich bieten uns selbst die Annalen der Feinde dieses Volks, die sorgfältig alles im ge-

häſſigſten Lichte aufſtellen, kein einziges Bei-
ſpiel dar, daß irgend ein lettiſcher Fürſt ein
Tyrann, oder daß ſeine Unterthanen Rebellen
geworden wären. Der Fürſt jeder Provinz
war nichts als der angeſehenſte Hausvater
derſelben, der Vorſitzer bei den Berathſchla-
gungen, der Anführer bei einem Kriegszuge.
Keine läppiſchen Auszeichnungen, keine ſklavi-
ſchen Ehrfurchtsbezeigungen, die ſo manchen
ſchwachköpfigen Erdenſohn lebenslänglich ver-
hindern, zu bemerken, daß er eigentlich der
Menge wegen, die um ihn her kriecht, nicht
ſie um ſeinetwillen, da ſey. Keine auszeichnen-
de Pracht, keine Trabanten! Alſo auch keine
Mißhandlungen, keine Abgaben, keine Schran-
zen, deren Verbrechen der ſchwache Kronenträ-
ger oft büßen muß, und — keine Rebellio-
nen! Der Fürſt war der Berather ſeines
Volks, nichts weiter; und wo er nicht zu hel-
fen wußte, that es der Altvater im Eichen-
hain zu Romnove. Es herrſchte eine ſo völ-
lige Gleichheit und Freiheit in den Ländern

der Vidioarier, daß die in Preußen einbrechenden Teutschen erst im Kriege und bei den Unterhandlungen bemerkten, daß sie Fürsten hatten.

Nach einem so ehrwürdigen, glorreichen Leben starb Widewut in einem sehr hohen Alter. Wie einige Chroniken behaupten, verbrannte er sich öffentlich, um dem Volke, das er geschaffen hatte, die Huld der Götter zu erwerben; und dankbar setzte ihn dies, unter dem Namen Ischwambrotas, an die Spitze seiner Untergötter oder Heiligen: eine Auszeichnung, auf die vielleicht außer ihm nicht zwei Sterbliche einen so gerechten Anspruch hatten.

VII.

Weitere Ausbreitung der Letten.

Ehrenvoller aber als diese Vergötterung war ihm das dauernde Glück seiner Witen. Es muß entschieden, es muß groß gewesen seyn, wenn anders Rousseau's Kennzeichen einer glücklichen Nation nicht trüglich ist. Sie vermehrten sich so stark, daß ihnen ihr Ländchen bald zu enge ward. Nach allen Seiten sandten sie Colonieen aus. Zuerst besetzten sie das ganze jetzige Preußen; dann wanderten sie westlich in Pommern und selbst Meklenburg ein, wo noch im vorigen Jahrhunderte Ueberbleibsel der alten preußischen Sprache das Daseyn ihrer Colonieen beurkundet haben sollen. Oestlich nahmen sie zuerst Schamaiten *), und im neunten oder zehnten Jahrhunderte das übrige Litthauen und unter dem Namen der Jazwinger, Podlachien in Besitz. Von hier-

*) Kojalowicz erzählt die erste Auswanderung dahin unter Littockans, Widewuts Sohn, umständlich. Ich halte es für überflüßig, darüber etwas zu sagen.

aus gingen andre Ansiedler nördlich, und besetzten das Innere von Cur- und Liefland. Wo sie hinkamen, wichen die nomadischen Slaven und die Fennen zurück: jene in das Innere ihrer Wälder; diese an die Küste des Meers, um ihren Fischfang und ihre Seeräuberei fortsetzen zu können. Ueberall hieben die Colonisten die Wälder nieder, rodeten sie aus, und bekamen davon den Namen der Röder, Latweeschi und Lietuwniki von Lata und Lihdum, eine Rödung *). Ueberall nahmen sie ihre patriarchalische Verfassung, ihre Religion und ihre Ehrfurcht für den Krive mit. Ein Mann, der

*) Aehnliche Beispiele, daß Völker ihren Namen von ihrem Hauptgewerbe oder der Beschaffenheit ihres Landes erhielten, sind bei den slavischen und fennischen Völkern häufig. So hatten die Polen den ihrigen von Polè, eine Ebene, die Czeriten von Etser, ein See. Die Fennen in Lapp- und Finnland nannten sich selbst Suomah lainen oder Sabmeladzh, Morastbewohner, und am Ausfluß der Düna von Lib, Sand, Liwa lainen, Sandleute. — Latweeschi nennen sich die Letten noch.

den Stab desselben oder ein anderes Kennzeichen seiner Sendung mitbrachte, erhielt die höchsten Ehrenbezeigungen, wie Ulysses in der Iliade, wenn er Agamemnons Scepter gefaßt hat, mit dessen Autorität zum Volke spricht.

Nicht immer gelang es aber diesen Aposteln der Ceres, sich friedlich anzusiedeln. In Pommern trafen sie auf die streitbaren Germanen, in Podlachien und Litthauen auf die im neunten und zehnten Jahrhundert neuentstandenen polnischen und russischen Staaten; hier also gewann auch ihre Verfassung durch den äußern Gegendruck mehr Consistenz. Der beständige Krieg bewirkte die ununterbrochene Fortdauer eines Heerführers; daher fanden die teutschen Ritter in Pommern und Litthauen schon Herzoge des ganzen Landes, in Preußen, Cur- und Liefland aber, wo sie friedlicher gelebt hatten, nur Fürsten kleiner Distrikte.

Auch der Charakter der Letten veränderte sich mit ihren Verhältnissen. Ein Schriftsteller des eilften Jahrhunderts, Adam der Bre-

me, schildert die lettischen Samländer als die mitleidigsten, sanftesten, hülfreichsten Menschen *); und ein anderer aus dem zwölften Jahrhunderte erzählt schon, daß die benachbarten Völker kaum kleine Dörfchen in ihrer Nähe zu bewohnen wagten, und Hunderte von ihnen vor dem Anblick weniger Letten, wie scheue Hasen vor den Jägern, entflohen. Sie hatten sich schon eiserne Waffen angelegt, zogen mit Fahnen zu Felde, und baueten Festungen; und als die Polen im Jahr 1265 die Jazwinger besiegten, ward diese Völkerschaft bloß dadurch vertilgt, und ihr Land eine Wüste, daß kein einziger Streiter fliehen oder sich ergeben wollte.

In Preußen hatte man zuerst an der Bekehrung der Letten zu arbeiten angefangen. Der heilige Adalbert, Erzbischof von Prag, ein geborner Böhme, war als Missionär zu ihnen

*) Sembi homines humanissimi, sagt Adam von Bremen, und eben so Helmold: Pruzzi — — humanissimi erga necessitatem patientes.

gezogen, aber als ein Schänder des alten Gottesdienstes im Jahr 997 erschlagen worden. Boleslaus Chrobri, König von Polen, begnügte sich anfangs, den Leichnam mit so viel Silber, als er wog, zu lösen und ihn heilig beizusetzen; aber aufgehetzt von dem Kaiser und dem Papste, beschloß er Rache zu nehmen, fiel in Preußen ein, und verwüstete alles. Da er selbst Romnove zerstörte, so hatte er die Preußen von der empfindlichsten Seite angegriffen und sie zur unversöhnlichsten Rache gereitzt. Seit dieser Zeit wüthete also ein nur selten durch kurze Friedensschlüsse unterbrochener Krieg zwischen Preußen und Polen, an welchem selbst mehrere römische Kaiser Antheil nahmen. Endlich aber wurden die preußischen Letten so mächtig, daß sie nach Gefallen das Land des Herzogs Conrad von Masovien durchzogen, und sich einen Tribut an Kleidern &c. *) von ihm bezahlen

*) Einst, da er nicht im Stande war, den Tribut zu erlegen, bat er alle Angesehene seines Landes zu Gaste,

ließen. Zu ohnmächtig, sich selbst zu beschützen, stiftete er, in Nachahmung der Schwertbrüder in Liefland, im Jahr 1223 die Ritter von Dobrzin; und als auch diese zu schwach waren, rief er den teutschen Orden zu Hülfe, der gegen Abtretung der Culmischen Provinz, und Zusicherung alles dessen, was er den Heiden, um ihres Seelenheiles willen, rauben würde, in die Schmalzgrube zog, — so nannten sie Preußen mit wahrem Schnapphahn-Witze. — Nun begannen denn im Jahre 1226 die Bekehrungs-Gräuel, die sich, zur Ehre der Jungfrau Maria und der christlichen Religion, mit der gänzlichen Ausrottung der alten Bewohner, einer sehr schätzbaren Nation, endigten.

Sechzig Jahr *) früher hatten sie schon in

und indeß sie schmausten, ließ er ihre im Vorzimmer abgelegten Oberkleider den Preußen ausliefern.

*) Doch waren die Teutschen nicht die ersten, welche die Bekehrung dieser Länder versuchten. Adam von Bremen sagt im Lib. de Situ Daniae von Curland: „Durch die Bemühung eines Kaufmanns, den der König der

Liefland ihren Anfang genommen. Hier wohnten die Letten im zwölften Jahrhunderte, als neue Ankömmlinge, noch zerstreut. Sie hatten zwar schon den größten Theil des innern Landes angebaut, aber noch keine Dörfer, sondern nur einzelne Wohnungen, und zahlten den russischen Fürsten, die sich die alten Einwohner, Esthen und Liven, zinsbar gemacht hatten, gleichfalls einen Tribut. Dies war also der schwächste Theil des lettischen Staats, und dieser ward am früheſten von den teutschen Räubern überzogen. Pfäffische Hinterlist schlich sich zuerst ein, und als sie sich einen Wohnsitz erschmeichelt hatte, rief sie ihre Gehülfen, Mordgier und Raubsucht, herbei, um ihre gastfreundlichen Wirthe zu Sklaven ihres eigenen Hauses zu machen.

Am

Dänen durch viele Geschenke gewann, ist jetzt daselbst eine Kirche gestiftet." Adam starb im Jahr 1076. Wahrscheinlich litten die Kuren diese Stiftung, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, und so hörte sie bald wieder auf. — Vielleicht war seine Insel Kurland, Oesel, das esthnisch Kuresoiar heißt.

Am längsten von allen lettischen Staaten erhielt sich Litthauen: denn hier war die Hauptstärke der Nation versammelt; hierher flüchteten aus den preußischen und liefländischen Gränzprovinzen alle Bedrängte, denen Freiheit lieber war, als väterliches Erbtheil; von hier zogen auch unaufhörlich Kriegsheere aus zur Unterstützung der unterdrückten Brüder. Litthauen, das sich früh einen obersten oder Groß-Fürsten gab, bekämpfte mehrere Jahrhunderte lang Teutsche, Polen und Russen mit Glück, und nahm besonders den letzten viele Fürstenthümer ab. Seine Bewohner blieben der Religion ihrer Väter treu, da alle umliegende Länder sich schon unter das Joch segnender Harpyien hingeschmiegt hatten. Als endlich selbst der letzte Krive, Allups, aus Feigherzigkeit, der Großfürst Jagjel aber aus Ehrsucht Christen geworden waren, folgten sie gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ihrem Beispiel, nicht aus Schwäche, sondern weil der neubekehrte König von Polen jedem Ge-

tauften einen weißen wollenen Rock verehrte *).

In der Geschichte von Liefland spielten die Litthauer eine sehr thätige Rolle: aber ehe ich diese, ehe ich das grausende Gemälde des vergeblichen Ringens für Freiheit und Vaterland aufstelle, ehe ich den Todeskampf meiner Nation schildere, erlaube man mir zu sagen, was sie im Leben war. Die Schilderung des Charakters, der Lebensweise und der Religion der Letten muß der Geschichte ihrer Vernichtung voran gehen.

---

*) Eine Bekehrungsart, die bei den Christen der ersten Jahrhunderte so wirksam war, als hier bei Heiden. Julian, der Apostat, ließ seiner Armee Geschenke austheilen; aber jeder, der zum Empfange herbeitrat, mußte im Vorbeigehn einige Körner Weihrauch auf den Altar der römischen Götter werfen, und viele Tausende entsagten so ohne Bedenken der christlichen Religion, der sie unter Martern treu geblieben wären.

Anhang.

Welch ein sonderbares Ding ist es doch um die menschliche Unsterblichkeit, dies luftige Phantom, dem so unzählbare Menschen Glück und Leben aufopferten, das man durch Edelthaten und durch Verbrechen zu erringen sucht, und dessen doch der glücklichste Bewerber nur in der Phantasie genießen kann! Wovon hängt es ab? Wer kann mit Recht hoffen, es verdient zu haben? Verbrechern, Zerstörern bringt die Menschheit es dar, indeß sie oft ihrer größesten Wohlthäter nicht mehr gedenkt, so bald sie selbst nicht mehr sind. Ein Zufall, ein glücklicher Gedanke ist oft genug, es zu erwerben, und ein ganzes der Nützlichkeit, dem erhabensten Wirken geweihtes Leben, reicht zuweilen nicht hin, vor der Vergessenheit zu schützen. Der taumelnde Zufall streut die Lorbeerkränze mit eben so ungewisser Hand umher, als er Kronen verleiht. Nach dem, was Widewut

that, sollte man wohl glauben, daß es noch nöthig wäre zu beweisen, er habe überhaupt einst gelebt?

Doch die Forderungen des Geschichtforschers sind peremtorisch, und Betrachtungen finden ihn nicht ab. Wir müssen sie erfüllen, oder sein Hohnlächeln hinnehmen und gestehen, Fabeln geschmiedet zu haben. Wohlan denn! ich will Beweise geben, von dem, was ich schrieb.

Isolirt und plötzlich erscheinen die Letten, wie ein Deus ex machina, in der nordischen Geschichte, ohne daß man von ihrer Herkunft, von ihrem Auftreten Rechenschaft zu geben vermag. Zu welchem frühern benachbarten Volke gehörten sie? Zu keinem. Nicht etwa, als wenn ihre Sprache mit der Sprache keiner andern Nation Aehnlichkeit verriethe: nein! ganz im Gegentheil, daß alle benachbarten, die fennische, slavische und gothische, unverkennlich gleichviel zu ihrer Bildung hergaben, und daß gleichwohl die Letten, so bald sie thä-

tig werden, es als die Feinde aller Nachbarn ohne Ausnahme sind: darin liegt eben die Schwierigkeit. —

In Preußen finden wir die Letten zuerst; wir kennen die frühern Bewohner dieses Landes, und wissen bestimmt, daß sie nicht Letten waren: aus welchem Himmelsstrich also, auf welchem Wege, sind diese dorthin gewandert? Umsonst befragen wir die Geschichtforscher der übrigen Nationen darum. Sie können die Spuren der Madscharen oder Hungarn am Eismeer und im innersten Asien wiederfinden; sie deuten den Zug der Vandalen von der Ostsee bis nach Carthago: aber von den Letten ist, außer dem Lande, das sie jetzt noch größten Theils besitzen, nirgends eine Spur, nirgends ein Zeugniß. Nicht woher sie nach Preußen kamen, sondern wohin sie sich von dortaus nach allen Seiten ausbreiteten, finden wir: das also muß der Ort ihrer Geburt, ihr eigentliches Vaterland seyn; dort müssen sie, da die ältern Bewohner, wie gesagt, nicht Letten waren,

aus einem Gemische mehrerer Völker sich gebildet haben. Ein Schluß, der wenigstens für einen Kenner der nordischen Geschichte die erforderliche Bündigkeit hat, — und, wohin er führt, begleiten uns wenigstens einzelne Fingerzeige. Wir wollen zuerst die römischen und griechischen Schriftsteller befragen: nur laßt uns vorher bestimmen, was sie uns gewähren können. Ein Völkchen, das ein paar hundert Meilen von den äußersten Gränzen Italiens und Griechenlands im Stillen entstand, und friedlich seinen Acker bauete, indeß im wilden Tumult die übrigen Völker des Nordens über die kraftlose Beute des Südens herstürzten: sollte das wohl den wenigen Gelehrten, bei der damaligen Unwissenheit in der Erdbeschreibung, sehr bekannt geworden seyn? Sollten sie etwas von seinen Begebenheiten wissen können? Daß einige Data, die sie von größern Völkern erzählen, mit den Angaben der preußischen Geschichtschreiber übereinstimmen, und daß sie endlich das bloße Daseyn dieses Volkes

anzeigen, ist alles, was wir mit Fug von ihnen erwarten dürfen: auch finden wir das.

Tacitus erzählt, wie schon oben gesagt ward, daß die Aesthier oder Guttonen die Küsten der Ostsee am Ausflusse der Weichsel bewohnten, und daß die Fennen ihre nächsten Nachbaren wären, die, beim Aufbruche der Gothen, ihnen ohne Zweifel nachrückten. Funfzig Jahr nach Tacitus, nennt uns Ptolemäus schon die Wenden oder Slaven als Inhaber jener Gegenden; aber auch Guttonen wohnten noch dort, wie die oben erwähnten Tribute an Bernstein beweisen, die Ermanrich und Theodorich, (s. Grotii Prolegom. zu seiner Historia Gothorum, S. 3. und 4.) erhielten. — Die Geschichte der Alanen endlich, ihre Niederlagen, ihre Amalgamirung mit Vandalen 2c., ihre Niederlassung an den Küsten der Ostsee 2c. ist gar keinem Zweifel unterworfen, wenn de Guignes, Gibbon *) und die Schriftsteller, denen sie folg-

*) Gibbon sagt im 27 Kap.: Another Colony of the Alani advanced, with more intrepid courage, towards the sh-

ten, Ammian, Jornandes und Procopius, die geringste Autorität haben.

Die angegebenen Bestandtheile der Letten hätten wir also zusammen gebracht; die Vermischung derselben ist folglich schon wahrschein-

res of the Baltic, associated themselves with the northern tribes of Germany and shared the spoil etc. — und wieder im 30sten Kap.: their flight (of the Huns) was directed towards the rich and level plains, through which the Vistula gently flows into the Baltic sea. — — The inhabitants of those regions might embrace the resolution — — — of discharging their superfluous numbers on the provinces of the Roman Empire. — — The haughty Rhodogast marched from the northern extremities of Germany. The Vandals, the Suevi and the Burgundians formed the strength of this mighty host, but the Alani, who had found an hospitable reception in their new seats, added their active cavalry etc. — — After the departure of those Barbarians, their native country (the coast of the Baltic) remained during some ages a vast and dreary solitude, till — — — the vacancy was filled by the influx of new inhabitants. — Hier treten die litthauischen Nachrichten ein. — Ich führe den neuesten Zeugen an, weil er den Lesern am nächsten zur Hand seyn wird.

lich: aber wir haben mehr, wir haben auch einen Zeugen für dieselbe. Jornandes, der im sechsten Jahrhunderte schrieb, sagt ausdrücklich, daß am Ausflusse der Weichsel ein Volk wohne, das aus einem Gemische vieler andern Völker bestehe, und Vidioarier heiße *), — ein Name, der meine Leser an Widewut erinnern wird, und es außer Zweifel setzt, daß hier nur von den Mündeln des alanischen Weisen die Rede sey, — besonders da noch Prätorius Samland und ganz Preußen Withland nennt, und die liefländischen Letten, preußische Colonisten, sich jetzt eben so oft Withländer als Letten heißen, ja in ihrer Sprache keinen andern Namen für

*) Eginhard im neunten Jahrhundert setzt in der Geschichte Karls des Großen die Aesthier an die südliche Küste des Baltischen Meeres: aber der gelehrte Geheimschreiber des fränkischen Monarchen verstand darunter die jetzigen Esthen, oder er folgte bloß seinem Tacitus; oder er ward auch dadurch irre geführt, daß Dänen und Angeln, nach Suhm, alle östliche Völker Oestionen nannten.

ihr Land haben, als Widland *). — Mehr geben uns die südlichen Schriftsteller nicht, und mehr durften wir nicht von ihnen erwarten. Das Fehlende müssen inländische Chronikschreiber liefern, — und sie thun es.

Zwar könnte ich jetzt noch anführen, was der Lebensbeschreiber Adalbert von dem Krive, was Wulfstan, der aus Helgoland im zehnten Jahrhunderte nach Drausen bei Elbingen rei-

*) Man hat diesen Namen von Widdu, Mitte, hergeleitet; aber die jetzigen Widländer, die liefländischen Letten, wohnten nicht in der Mitte, sondern an den Gränzen des lettischen Staates, und die Bewohner des Strandes nennen sich so gut, wie die des Innern, Widländer. Wollen sie sich unterscheiden, so thun sie es durch die Worte: Mallineeschi und Sensis, (siehe Hupels top. N. Bd. 2.) — Man sieht, daß Herr Thunmann nicht so sehr Unrecht in Ansehung seiner Witen hat, als Hr. Hofrath Schlözer einst durch die Ableitung von witte, und baltisch von balta, weiß, beweisen wollte. Wäre diese gegründet, so müßten die Letten ihren Namen aus dem Teutschen, und die fremden Schriftsteller den Namen der Ostsee aus dem Lettischen entlehnt haben.

ſete, um Marderfelle gegen wollene ſogenannte Paldröcke einzutauſchen, und was Adam der Breme im eilften Jahrhunderte (Lib. de Situ Daniae) von Preußen erzählen: aber für dieſe Zeiten bedürfen wir jener ärmlichen Nachrichten nicht mehr. Einländiſche Geſchichtſchreiber helfen uns aus, wenn wir, wie es natürlich iſt, nicht etwa liefländiſche, ſondern vorzüglich preußiſche und litthauiſche, dahin rechnen und befragen.

Welcher Zauber war mächtig genug, Wilde von allen Himmelsgegenden her, zuſammen zu ſchmelzen? Woher kam ihnen die ganz eigenthümliche Religion und hierarchiſche Verfaſſung, die ihnen alle preußiſche Geſchichtſchreiber zugeſtehn? Dieſe Fragen beantwortet Erasmus Stella nach alten Sagen, beantwortet Stryikowsky nach mehr als vierzig preußiſchen, litthauiſchen, ruſſiſchen und polniſchen Chroniken; beantwortet Grunovius, der im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts mit Lebensgefahr einer Bockheiligung beiwohnte, und alſo

eigentlich in die Geheimnisse der Nation einge⸗weiht ward; beantwortet endlich nach diesen Ko⸗jalowicz auf die einfachste und anziehendste Wei⸗se, ohne seine Erzählung von Widewut durch irgend ein Wunder zu verunstalten: ein Vorzug, den dieser vor allen andern Religionsstiftern, von Hermes bis zum Manko Capak, allein hat. Seine Geschichte ist so voll hoher Einfalt, wie sein Charakter es war, von allem Unglaublichen rein, völlig so, wie ich sie meinen Lesern vor⸗trug: und dennoch beliebte es mehr als Einem Geschichtschreiber, mit ungerechtem Nasenrüm⸗pfen *) über sie weg zu sehn. Hatten sie aber

*) Wer einen verunglückten Versuch, eine Geschichte durch die Art des Vortrages unwahrscheinlich zu ma⸗chen, sehen will, schlage im 50sten Theil der allgemei⸗nen Weltgeschichte Seite 25. die Geschichte Widewuts auf. Die Alanen, heißt es, beliefen sich mit den Preußinnen, sie balgten sich ꝛc. Wenn man sagte: die Römer beliefen sich mit den Sabinerinnen, und balgten sich dann mit den Vätern und Brüdern der⸗selben; wäre der Sabinerinnen⸗Raub dadurch wider⸗legt? — Meine Hochachtung gegen den verdienst⸗

auch Gründe? Entweder gaben sie keine an, oder die angegebenen waren aufs Gerathewohl hingeworfen. Sie anführen, heißt schon fast, sie widerlegen, und so will ich ihre Nichtigkeit nur im Fluge zeigen.

„Die ältesten preußischen Geschichtschreiber, sagt man, erwähnen des Widewut nicht; Stella im funfzehnten und Stryikowsky im sechzehnten Jahrhunderte sind die Ersten, die von ihm sprechen.“ Richtig; sie sind aber auch die Ersten, die sich an die Sagen der Eingebornen und die nach denselben verfertigten Jahrbücher *) wandten. Die älteren wollten die gan-

vollen Verfasser jener Geschichte verbietet mir, mehr zu sagen.

*) Wo sind aber diese Jahrbücher, fragte ein ehrwürdiger Forscher, der nur hier es nicht der Mühe werth hielt, genau zu prüfen. — Gut; sind sie nicht mehr da, so haben wir Stryikowsky'n, der einen Auszug aus ihnen machte, doppelte Verbindlichkeit. Unwahrscheinlich wird ihr ehemaliges Daseyn niemand vorkommen, der bedenkt, daß die beste, zuverlässigste und wirklich meisterhafte Chronik von Liefland, die

ze lettische Geschichte aus den Nachrichten zusammensetzen, welche römische, griechische, teutsche und brittische Schriftsteller im Vorbeigehen von den Bewohnern der Ostseeküste gaben: ist das weniger unsinnig, als wenn man die französische Geschichte nach dem abfassen wollte, was etwa der türkische Gesandte in Paris bei seiner Heimkehr erzählen wird? Die Angaben der preußischen Letten selbst konnten sie nicht benutzen, weil sie entweder nicht zur Stelle oder in Krieg mit denselben waren. Sie leiteten den Namen Preußen von dem bithynischen Könige

Origines Livoniae, zwischen den Jahren 1196 und 1226 von einem Letten geschrieben wurde. Sie blieb fast ganz unbekannt, und die wenigen Abschriften derselben wären vielleicht schon vernichtet, wenn nicht ein — Hannöverischer Bibliothekar, Gruber, sie herausgegeben hätte. Vielleicht thut ein römischer einst eben das mit den litthauischen Chroniken, die Str. benutzte. Sollten sie wirklich untergegangen seyn, so geschah es sicher dadurch, daß der teutsche Orden, wie der Kanzler von Culm, Lukas David, erzählt, alle Chroniken, deren er habhaft werden konnte, verbrennen ließ, Dusburg und Jeroschin ausgenommen.

Prusias, den Namen Liven von einem römischen Ritter Libo her ꝛc. Und dergleichen Leute sollten mehr gelten, als die Aussage der lettischen Barden selbst? — — „Kojalowicz und Andre machen ihre Nachrichten dadurch verdächtig, daß sie auch offenbare Fabeln eben so treuherzig erzählen, wie die Geschichte Widewuts. Sie lassen z. B. einen Ritter Palämon in Italien zu Schiffe gehen, und von Sturm durch vier Meere und drei Meerengen gejagt werden, um in Litthauen ans Land zu treten, und den Litthauischen Adel zu stiften.“ Wohl wahr! Aber weil Bileams Eselin unmöglich gesprochen haben kann, dürfen wir daraus schließen, daß es keinen Moses gegeben habe? — Die Fabel vom Palämon ist, genau genommen, eher eine Bestätigung, als eine Widerlegung jener Geschichte. Man sieht es ihr an, wie ängstlich sie erdacht ward, um dem Adel eine glänzendere Abkunft zu geben, und so — die Betrachtungen zu unterdrücken, die eine Nachricht von dem gemeinschaftlichen gleichen Ursprunge aller

veranlassen mußte. Der einsichtsvolle gelehrte Kojalowicz *) hätte sich gewiß die so lächerlich ersonnene Fabel erspart, wenn die Geschichte, die durch sie entgiftet werden sollte, nicht zu sicher bestätigt gewesen wäre, um unterdrückt zu werden.

Das sind die Haupteinwürfe; und doch sind sie, wie man sieht, kaum der Widerlegung werth. Die übrigen, die man von den Namen und der Zeitangabe hernimmt, verdienen vollends keine Rücksicht. Man könnte die erstern recht gut gebrauchen, mutatis mutandis auch das Daseyn Romuls, Numa's und Julius Cäsars **) zweifelhaft zu machen; und die letztern kön-

*) Dafür erkennt ihn selbst Herr Hofrath Schlözer, der im 50sten Theil der allgem. Weltgeschichte, die Geschichte Litthauens fast allein nach Kojalowicz liefert.

**) Weil nehmlich ein litthauisches Wort, das Aehnlichkeit mit Widewut hat, wissen heißen soll (ich kenne kein solches, ob ich gleich Litthauisch verstehe), und der Titel Woyewod, Heerführer und Richter heißt, so behauptete man, jener Name wäre aus diesen Worten

können höchstens dienen, darüber zu streiten, ob es das fünfte oder sechste Jahrhundert war, in welchem Widewut seine Wunder that: ein Vergnügen, das ich den Forschern nicht beneide. Die Umständlichkeit übrigens, mit der Stryikowsky und Kojalowicz z. B. den Inhalt der Rede anführen, die ihr Held hielt, (nicht eigentlich die Rede selbst, wie Livius und Tacitus mit ihren Helden thaten) — ich will sie für einen Beweis gegen Widewut annehmen, sobald man mir aus eben dem Grunde zugestehen will, daß alles Erdichtung sey, was die genannten Geschichtschreiber noch viel umständlicher von verflossenen Zeiten erzählen. Es möchte wenigstens schwer fallen, in Beiden eine einzige Rede zu finden, die dem Redenden und den Hörern so sehr angemessen wäre, so deutliches Gepräge der Wahrheit hätte, als was

ten geschmiedet. Könnte der Titel nicht eher aus dem Namen entstanden seyn? — Doch ich mag mich auf solche Gründe nicht einlassen, sonst — welch ein Feld böte sich hier dar!

wir von der Rede des alanischen Weisen erhalten haben. —

Ehrwürdig und unverletzlich muß jedem Geschichtsforscher das Gesetz seyn, nichts ohne Gründe als wahr anzunehmen: aber eben so wichtig ist das Gesetz, nichts ohne hinlängliche Gründe zu verwerfen. Ersteres giebt Gelegenheit, mit wirklichem oder eingebildetem Scharfsinne zu glänzen; letzteres würde dem Kritikaster oft die Hände binden, oft ihn zwingen, ganz einfach nachzuerzählen, was nun gerade in sein System nicht paßt. Wie wohl thut es aber dem Eigendünkel, den Stab über etwas brechen zu können, sollte es auch nur eine alte Volkssage seyn! Daher üben die Historiker das erste Gesetz sehr bereitwillig, und suspendiren das letztere nach Belieben; daher verweisen sie auch den guten Widewut in die Reihe der Undinge, ohne uns das Räthsel von dem Entstehen der lettischen Nation und ihrer systematischen Religion auf eine andere Weise zu lösen. Ich glaube, wichtige Gründe für die

Wahrheit jener Geschichte aufgestellt, und die Einwendungen so widerlegt zu haben, als es für die Absicht dieses Werkes möglich war. Ich kann den Leser also mit Recht auffordern, einen großen Mann mehr in der Geschichte willkommen zu heißen, ohne den Tadel einer übertriebenen Leichtgläubigkeit zu fürchten. Die Menschheit überhaupt ist nicht so reich an Charakteren dieser Art, daß wir mit Gleichgültigkeit vorübergehen dürfen, wenn uns ein solcher aus den Ruinen der Vergangenheit entgegen glänzt.

Vorzeit der Letten.

Andre Abtheilung.

Schilderung der Letten im zwölften Jahrhunderte.

I.

Eingang.

Woher die Art des Heimwehs, das jedes ruhige und unverdorbene Herz bei dem Anblick eines Volkes im Naturstande ergreift? Woher das Anziehende, das die Beschreibung einer einfachen natürlichen Lebensart für uns hat, und die Pracht der Königsstädte nie gewinnen kann? Warum folgt man dem Schriftsteller lieber und mit heiterem Sinn in die

Hütte der Naturmenschen, als in das Prunkgemach glänzender Assembleen? Gesteht es nur, Sklaven der Kultur und des Luxus! So verbildet euch diese haben mögen: doch dünkt ihr euch vaterländische Luft zu athmen, wenn euch Geschichte oder Poesie auf Augenblicke zu dem Zustande zurückführen, für den der Mensch eigentlich geboren ist, und in dem er allein, wir mögen es läugnen, so sehr wir wollen, völlig seyn kann, was er soll. Dann fühlt ihr es, daß euer weichlicher Müßiggang, eure Ueppigkeit, eure vornehme Schwächlichkeit, glänzendes Elend ist, gegen das Gefühl mannhafter Stärke, in welchem der Sohn der Natur dasteht, als Herr seiner selbst, als Herr der Erde um ihn her! Ihr fühlt es, und heimliche Reue über eure unwillkührliche Ausartung ergreift euch; umsonst versucht eure falsche Philosophie, euch darüber zu trösten. Eure erkünstelten Bedürfnisse, eure unnatürlichen Genüsse, eure erzwungene Freuden, die euch so leer lassen, wenn sie euch nicht berauschen

und betäuben: alles das vermag nicht, die Empfindung eures Elends ganz zu ersticken; und der geschwätzigste Sophist würde, mitten in seiner Lobrede auf Luxus und Bildung, gern allen glänzenden Tand von sich werfen, zu dem ungekünstelten gesunden Mahle, der prunklosen Hütte, der unbefangenen Einfachheit, der ach! so seligen Unabhängigkeit des Naturmenschen zurückkehren — wenn er sich nicht schon zu schwach fühlte, wahrhaft glücklich zu seyn.

Es giebt eine Stufe der Bildung, auf welcher der Mensch durch unbeschränkte, aber unverkünstelte, Uebung aller seiner Kräfte, durch ungezwungene Verbrüderung mit seines Gleichen, die noch nicht Fessel geworden ist, die wichtigsten Vortheile des Naturstandes mit denen des gesellschaftlichen Lebens verbindet. Weiter zurück ist Rohheit, weiter vorwärts Ueberreife — d. h. beginnende Fäulniß. Auf dieser Stufe allein ist der Mensch ganz Mensch; auf dieser Stufe muß der Philosoph ihn studieren, wenn er wahre Kenntniß des mensch-

lichen Herzens und Geistes in unverderbterem Zustande, erlangen will: späterhin findet er nur ein Gewebe von Lastern, Schwäche und Elend. Auf dieser Stufe muß man ihn vorzüglich schildern, wenn man die weichlichen Geschöpfe des Luxus wenigstens auf Augenblicke will erröthen lassen, bei dem Gemälde dessen, was sie seyn könnten, und schon so lange aufgehört haben, zu seyn. Auf ihr stehen die hochherzigen, mannhaften und edelgesinnten Völker des nördlichen Amerika, die unser lächerlicher Hochmuth Wilde nennt; auf ihr standen die Letten im zwölften Jahrhundert, als ein feindseliges Gestirn die Teutschen an ihre Gestade warf.

II.

Bildung, Kleidung und Gesundheit der Letten.

Die alten Letten waren lang, hatten einen starken Körperbau, eine rothbraune Gesichtsfarbe, blaue Augen, schlichtes braunes Haar,

das weit auf ihre Schultern herabfloß, und trugen den Bart, so lang er wuchs: bei ihnen war er, wie noch jetzt bei den untern Klassen der Russen, ein Zeichen der Mannheit und Erfahrung, auf das sie großen Werth setzten. Nur wen sie bestrafen, wen sie für ehrlos erklären wollten, beschoren sie; und dann durfte er nicht wieder in ihren Versammlungen erscheinen: er hieß ein Verstümmelter.

Beide Geschlechter kleideten sich im Winter mit weiten Pelzen, und im Sommer in engere Gewänder von Leinwand oder Wolle, die sie mit einem Gürtel über den Hüften zusammenzogen. Schuhe flochten sie sich aus Weidenranken, und befestigten sie dann mit Bändern, wie die Griechen ihre Sandalen. Die Weiber trugen Mützen von Leinewand; die Jungfrauen lange Haarflechten, bunte Kränze von Wolle, und Glöckchen an dem Gürtel. Auch die jungen Weiber mußten den Kranz behalten, bis sie sich den Matronenputz durch die Geburt eines Sohnes erworben hatten:

nur an ihrem kurzen geschnittenen Haar und den fehlenden Glöckchen erkannte man sie.

Ihre Kinder gingen Sommer und Winter fast nackt, und wateten so froh mit bloßen Füßen durch den Schnee, als sie auf den blühenden Wiesen herumhüpften: erst bei heranrückender Mannbarkeit, wenn die Dirnen Reitze zu verstecken hatten, und die Knaben an den Arbeiten ihrer Väter Theil nehmen konnten, fing man an, sie regelmäßig zu kleiden.

Auf eine so abhärtende Erziehung folgte ein thätiges, arbeitsames Leben. Die Männer bestellten den Acker, verfolgten das Wild ihrer Wälder, suchten den Bär in seiner Winterwohnung, die Wölfin in ihrem Lager auf, befischten ihre zahlreichen Seen und Flüsse; die Weiber hüteten mit den Mädchen und Kindern die Heerden, trieben die Bienenzucht, bereiteten zum Genuß, was ihre Männer erworben hatten. Allgemeine Thätigkeit spendete allgemeine Gesundheit. Mit Leichtigkeit erfüllten die Weiber ihre Bestimmung, und waren,

als Gebärerin, in zwei oder drei Tagen im Stande, zu ihren Geschäften zurückzukehren. Ja, öfter war es der Fall, daß sie auf der Reise entbunden wurden, ihr Kind in die Schürze nahmen, und so, Meilenweit, nach ihren Wohnungen zu Fuße zurückkehrten. Die Männer erreichten vorzüglich ein hohes Alter, und mancher, der bis zum achtzigsten Jahre die Schlachten seiner Nation mitgefochten hatte, war noch dreißig bis vierzig Jahre hindurch der Leiter seiner Brüder bei Unterhandlungen und Berathschlagungen. Mancher lettische Nestor machte den Teutschen ihre Fortschritte noch schwer, nachdem sie schon die jüngern Kämpfer aus dem Felde geschlagen hatten. Von Seuchen vorzüglich wußten die Letten sehr wenig, ehe die Teutschen durch ihre Metzelungen die Felder mit Todten bedeckten, und so oft die Luft verpesteten; fast nichts von Krankheiten irgend einer Art, Wunden und Erschöpfung des Alters ausgenommen. Solche Kranken aber pflegten sie mehrere Monden sehr sorgfältig, und

ihre Zauberer und Priester mußten in heißen Badstuben ihre ganze Kunst erschöpfen, sie zu heilen. War aber diese Zeit verflossen, ohne daß Besserung eintrat, so erklärte man sie für unheilbar, und die Leidenden verlangten dann gewöhnlich selbst den Tod. Man berief alle Freunde und Verwandte zusammen, und hielt an dem Lager des Kranken ein Trauermahl, während dessen ihn alle mit Tröstungen und Liebkosungen überhäuften, und nach dessen Beendigung zwei dazu Erwählte ihn plötzlich tödten mußten: eine Maaßregel, vor deren Consequenz unsere schwachen Nerven uns zurückbeben lassen. Vielleicht ist sie menschlicher, als jene Anwendung der Heilkunst, die den unheilbaren Märtyrer Jahrelang in einem Zustande hinhält, der die Ohnmacht des Todes mit allen Schmerzen des Lebens verbindet, ohne die Fühllosigkeit des erstern, und die Freuden des letztern zu gewähren.

III.

Sanftheit ihres Charakters.

Ungeachtet man aus dem angeführten Zuge auf Wildheit des Charakters schließen sollte, so vereinigen sich doch alle Schriftsteller, die der Letten vor dem teutschen Einbruche erwähnen, sie als eine sanfte, menschliche, friedliche Nation zu schildern, und nennen sie ein omnino pacatum genus *). Reich, da sie nichts mehr wünschten, als was sie besaßen, glücklich, da sie in völliger Unabhängigkeit mit ungestörter Gesundheit ihres Daseyns genießen konnten, waren sie auch theilnehmend und hülfreich gegen jeden Nothleidenden. Ward ein fremdes Schiff an ihren Gestaden vom Sturm herumgeworfen, so eilten sie in ihren Kähnen zu seiner Rettung herbei **); ward es von den see-

*) Jornandes Lib. de rebus Geticis c. v. Auch diese Schilderung macht es wahrscheinlich, daß die Gesandten an den Chan der Avaren Vidioarier waren.

**) Adam der Breme sagt: Tertiam insulam, quae Semland appellari solet — — — inhabitant Sembi vel Pru-

räuberischen Esthen und Liven angegriffen, so nahmen sie muthig und bereitwillig an seiner Vertheidigung Antheil, und führten dann voll Freude die Geretteten in ihre Hütten zu einem freundschaftlichen Mahle. Viel Lobenswürdiges, sagt Adam der Breme, könnte von den Sitten dieses menschenfreundlichen Volkes erzählt werden, wenn — sie nur Christen wären. So dachte sein ganzes christliches Jahrhundert. Was nicht in den Schafstall des römischen Oberhirten gehörte, war dem Abscheu und der Vertilgung gewidmet. Unsinnige! Was ist der Zweck eurer Religion, wenn sie anders nicht für ein bloßes Gewebe abgeschmackter Lächerlichkeiten erkannt werden soll?

ci, homines humanissimi, qui obviam tendunt ad auxiliandum his qui in mari periclitantur, vel qui a piratis infestantur. Christen! lehrt eure Religion euch höhern Edelmuth? — Lohn lockte diese Wilden nicht zur Hülfe; denn, wie eben der Schriftsteller sagt, verachteten sie Gold und Silber, und nahmen die Fremden gastfrei auf: nur ihre heiligen Orte durften sie nicht betreten.

Was kann er seyn, als die Menschen zu veredeln, ihnen Sanftmuth und Bruderliebe einzuflößen? Hier fandet ihr eine Nation, die schon das war, wozu die Lehren eures Glaubens euch machen sollten; und ihr — ihr vertilgtet den einen Theil derselben, und legtet den andern in Sklavenfesseln, weil sie — kein Priester mit Wasser besprengt hatte, weil sie nicht das Knie vor euren Götzen, sondern vor den ihrigen bog.

Nur in den Kriegen gegen die teutschen Ritter zeigte sie sich hart, unerbittlich, blutgierig: aber kann man ihr das verdenken? Wie sollte sie menschliche Gesinnungen gegen Fremdlinge behalten, die ungereitzt, selbst ohne Vorwand, fern herzogen, ihre Hütten zu zerstören, ihre Saaten zu verbrennen, ihre Heerden zu rauben, und die Heiligthümer ihrer Götter zu schänden, nur um sie zu Beobachtung sinnloser Ceremonien zu zwingen? Und wer diese annahm, war deshalb nicht glücklicher: die Taufe weihte ihn zum Leibeigenen ein. Muß-

ten sie diese Fremdlinge, die sich im Innern ihres Landes einnisteten, keinen Frieden eingingen, als wenn sie bis zur Unmacht geschwächt waren, und ihn nicht länger hielten, als bis sie sich zu neuen Unthaten erholt hatten: mußten sie diese nicht als Raubthiere betrachten, deren Vertilgung allein ihnen Sicherheit und Ruhe zu gewähren vermochte?

Dennoch finden wir, daß auch gegen sie oft die angeborne Menschlichkeit der Letten die Oberhand behielt, und daß diese, sobald sie konnten, zu ihrer Sanftheit zurückkehrten. Zehn Schwertbrüder waren einst in dem Schlosse Fellin von den Letten gefangen worden; man beschloß, sie Hungers sterben zu lassen, und sperrte sie deshalb in ein unterirdisches Gemach des Schlosses ein. „Warum sollen doch diese bösen Teutschen so lange noch leben?" sagte ein lettisches Weib. „Ich will sie mit Steinen todt werfen." Aber anstatt der Steine warf sie Lebensmittel hinab. Der gutherzige Betrug ward endlich entdeckt und — bestraft?

Nein! die Letten waren ja nicht Christen. Sie schämten sich ihrer Grausamkeit, und setzten die Gefangenen in Freiheit.

IV.

Redlichkeit und Gastfreiheit der Letten.

Am liebenswürdigsten erscheinen sie in ihrem Betragen unter sich. Es gab keine Arme bei ihnen, denen die Reichern nicht aufgeholfen hätten; keine Bettler: denn wer nichts hatte, war überall willkommner Gast. Denjenigen, die kein Pferd oder keine Heerde besaßen, überließ jeder wohlhabendere Nachbar, den sie darum ansprachen, eine Stute, eine Kuh oder einige Mutterschafe, die sie nicht eher wieder zu erstatten brauchten, als bis sie drei Jungen gebracht hatten. Wer keinen Acker besaß, suchte sich irgend einen Theil des Waldes aus, hieb ihn nieder, und verwandelte ihn in ein Feld, das als sein heiligstes Eigenthum selbst von dem geachtet ward, vor dessen Thüre

es vielleicht lag. Sie waren so weit von aller Besorgniß, allem Mißtrauen gegen einander entfernt, daß sie nie etwas verschlossen. Wohnung, Stall, Vorrathskammer, alles stand offen: eine Gewohnheit, die noch in manchen Gegenden Lieflands herrscht. Das hätte ein sehr verworfener Mensch, ein Wahnsinniger seyn müssen, der etwas hätte entwenden wollen, da die Befriedigung seines Bedürfnisses ihm unter diesen liebenswürdigen Sterblichen nur die Aeußerung desselben kostete.

Nur in Einem Falle war es gewöhnlich, sich fremden Eigenthums zu bedienen: wenn man dessen zur Aufnahme eines Gastes bedurfte. Dann ging man ungescheut in die nächste Hütte, und holte, was man nöthig hatte, selbst wenn der Besitzer nicht gegenwärtig war; ihm es bei seiner Rückkehr anzuzeigen, war die einzige Verpflichtung, die man dabei übernahm. Und diese Menschen voll hoher Einfalt, voll Redlichkeit und Brudersinns, wollten verderbte, lasterhafte Mönche und Mönchs-

genossen bessern, bilden? Es ward ihnen schwer genug, ehe sie denselben ihre Ungerechtigkeit, Habsucht, Falschheit und ihren Blutdurst einflößten. Als es ihnen gelungen war, straften sie diese Menschen für ihre Gelehrigkeit, indem sie dieselben vollends in die tiefste Verworfenheit, zum Sklavensinn, herabwürdigten.

Gastfreiheit war das wichtigste Gesetz bei den Letten, wie bei allen Nationen, die noch nicht von Fremdlingen hintergangen, beraubt, unterdrückt worden sind; sie ist die hervorstechendste, die einnehmendste Tugend, durch die der Naturmensch sich von dem Thiere unterscheidet. Mag dieses doch, mag der Wolf, der Hund, der Tiger das hungrige Geschöpf seiner Gattung von dem Ueberflusse, den er nicht verzehren kann, mit glühendem Auge hinwegscheuchen: der Mensch soll den dürftigen Bruder unter seinem Dache, bei seinem Mahle, willkommen heißen, liebevoll seinem Mangel abhelfen, und hohen Genuß an der Dankbarkeit finden, die ihm aus dem Blicke des Gesättig-

ten, des Erquickten entgegen glänzt. Dazu ward ihm Gedächtniß gegeben, daß er sich die Empfindungen eigener Noth zurückrufe; ein fühlendes Herz, daß er nicht gleichgültig bleibe bei dem Schmerz und der Freude des Andern; daß es ihm Bedürfniß sey, den ersten zu lindern, die andre ungestört zu erhalten. Auch lächelt diese menschenliebende Göttin, Gastfreiheit, uns aus der Rauchhütte des Kanadiers, und unter den Brotbäumen des Taheiten, im Zelte des Arabers, und unter den Eichen des alten Teutschen so freundlich entgegen, wie einst von dem Herde der Letten. Ihre Vorschriften sind überall gültig, überall lesbar: denn die Natur schrieb sie in das Herz. Die Kultur muß schon die Bedürfnisse ins Unendliche vervielfältiget haben, ehe man sich zu arm fühlt, etwas abgeben zu können. O, ihr gebildeten Völker! Welche Vollkommenheit des Verstandes, die ihr so mühsam erringt, und mit der ihr so prahlt, kann euch den Einen Verlust, den Verlust des Herzens, ersetzen?

Wer in die Hütte des Letten trat, ward mit Freude bewillkommt. Die Hausmutter selbst bereitete ihm einen Sitz, trug ihm eine Mahlzeit auf; der Hausvater brachte ihm die Schale voll Meth, und trank ihm Freundschaft zu. Wer er sey, woher, wohin? darnach fragte niemand; aber wollte der Fremdling sich entdecken, so war er gewiß, Theilnahme zu finden, und Hülfe aller Art, die er begehren konnte. Man bewirthete ihn, so lange der Vorrath hinreichte, und dann führte der Wirth ihn selbst zur nächsten Wohnung, wo seiner schon eine gleiche Aufnahme wartete. Wurde er irgendwo beleidigt, so hielt der erste Wirth, der zweite und so fort, es für die heiligste Pflicht, ihn zu beschützen, ihm Genugthuung zu verschaffen, ihn zu rächen. Er konnte in seiner eigenen Heimath nicht ruhiger und sicherer leben, als hier bei Menschen, die er vielleicht zum ersten Male und nie wieder sah.

Dieses großmüthige Betragen selbst diente ihnen oftmals zum Verderben. So hatten

einst die Ritter eine Schlacht gegen die Liven verloren, und ein teutscher Flüchtling hatte sich in die Hütte eines Letten gerettet. Er ward liebevoll aufgenommen, und der Wirth selbst begleitete ihn Tages darnach nach Uexküll; aber eine streifende lettische Partei ertappte sie, und tödtete den Fremden. Hieraus entstand ein blutiger Krieg zwischen den beiden Nationen, während dessen die Teutschen beide plünderten.

Wie sehr kontrastirt besonders folgender Vorfall mit dieser treuherzigen, biedern Gastfreiheit der Letten! Ein Gerichtsvogt von Nattangen und Ermeland lud einst viele vornehme preußische Letten zu sich auf das Schloß Lenzenberg. Während des Mahles aber stand er auf, verschloß alle Thüren sorgfältig, und zündete dann das Schloß an, das mit allen Gästen verbrannte; sie hätten heimlich über seinen Tod berathschlagt, gab er vor. Vollrath hieß dieser Bube, mit Recht, sagt Dusburg, der Wunderliche zubenannt, und dieser

Name — war die ganze Strafe seiner Treulosigkeit.

V.

Lebensart der Letten.

Die Wohnungen der Letten waren, was sie noch jetzt sind: Hütten von abgeschälten Balken, deren Zwischenräume sie mit Moos ausfüllten. Das Strohdach ging an den breiten Seiten des länglichen Quadrats fast bis auf die Erde herab; der Fußboden war stark zusammengeschlagener Thon; Fenstern und Schornsteine kannten sie nicht. Anstatt der erstern hatten sie bloße Luken, die mit hölzernen Laden verschlossen werden konnten. Die Hälfte jedes Hauses bildete ein großes Vorgemach, in welchem die Heerde des Bewohners aufbehalten ward; die andere war ein geräumiges Zimmer, das die ganze Familie im Winter bewohnte: im Sommer aber schliefen sie unter dem Dache, oder wo sie ein bequemes Lager fanden. Im Hintergrunde des Zimmers standen auf einer Art von

steinernem Altar ihre Hausgötzen. Im Vorgrunde war ein ungeheurer Ofen, ohne Rauchfang. In diesem bereiteten sie ihre Speisen, und buken ihr Brot; — im Winter erwärmte er ihre Stube, füllte sie aber zugleich so sehr mit Rauch, daß sie immer bei offenen Luken saßen. So sind die Wohnungen der Letten noch fast in allen Gegenden Lieflands. Indessen ganz Europa in den Bequemlichkeiten des Lebens, wie in Kenntnissen, fortgeschritten ist; indeß sogar die Nachkommen ihrer eifrig wilden Bekehrer sich so sehr veränderten, verfeinerten, daß sie auch nicht die geringste Spur ihrer Abstammung, den Tyrannensinn ausgenommen, übrig haben: sind sie selbst in den Genüssen des Lebens auch nicht um einen Schritt weiter gekommen. Sie haben noch alle Unbequemlichkeiten, alles Drückende ihrer vorigen Rohheit; nur, wie ich schon oben sagte, die Güter derselben, Mannheit, Selbstgefühl und Freiheit, raubte man ihnen.

Die vornehmsten Speisen der alten Letten

bestanden in dem, was ihnen ihr Feld, die Jagd, die Heerde, die Fischerei gewährten. Von Gartenbau scheinen sie nicht viel gewußt zu haben. Einheimische Früchte giebt es sehr wenige, und diese haben keine vorzügliche Güte. Gemüse aber kannten sie gar nicht. Ein preußischer Lette, der einst von seinem Volke auf das Schloß Balga gesandt ward, um die feindseligen Fremdlinge kennen zu lernen, sah diese sich mit Kohl, Sallat und dergleichen sättigen. Erschrocken kam er zu seinen Brüdern zurück. „Wir sind verloren, sagte er. Diese Leute können wir nicht einmal aushungern; sie essen Gras, wie die Ochsen und Pferde."

Die Jagd war bei ihnen überall und jedem frei; „denn, sagten sie, da niemand die Wald„heerde (so nannten sie das Wild) erzogen „und gehütet hat, so besitzt auch niemand das „Recht, dem andern den Gebrauch derselben zu „untersagen: sie gehöret dem, der sie erhascht." Alles, was sie erlegen konnten, aßen sie auch: den Bär, den Wolf, den Fuchs und den Dachs

so gut, als das Elennthier und den Hasen. Ihre Fleischspeisen richteten sie übrigens in hölzernen Gefäßen zu, in die sie glühende Steine warfen; und so wird noch an vielen Orten das Bier gebrauet. Fische kochten sie in Geschirren von Birkenrinde, die dem Feuer widerstehen, so lange sie mit Flüssigkeit gefüllt sind; und diese Art von Zubereitung gewährt dem zarten Fleische der Fische einen Wohlgeschmack, den es in eisernen, kupfernen und irdenen Gefäßen nie erlangt. Statt des Gewürzes bedienten sie sich, außer dem Salze, das sie vermuthlich von ihren Nachbarn erhandelten, besonders des zerstoßenen Hanfsamens und der Hanfmilch, d. h. des zerquetschten aus den Hülsen gepreßten Kerns der Saat; noch jetzt gehören beide zu ihren Lieblingsspeisen.

Ihr Getränk war in frühern Zeiten Pferdemilch und Pferdeblut; aus der erstern verstanden sie, wie die Tataren, ein berauschendes Getränk, Kumiß, zu machen. Späterhin

lernten sie das Birk- und Ahornwasser gewinnen; zu welchem Ende sie im April den Stamm der Bäume anbohren, und den ausfließenden Saft durch Rinnen in untergesetzte Gefäße leiten. Das Bier scheinen sie erst von den Teutschen kennen gelernt zu haben, denen schon Tacitus nachrühmt, daß sie auf Getreide gegohrnes Wasser zu einer Aehnlichkeit mit dem Weine zu verderben wußten. Der Meth *) hingegen war seit Widewut ihr National-Getränk, der Begeisterer und Beglücker ihrer Gastmahle. Selbst bei den öffentlichen

*) Die Gesandten Theodosius des Jüngern an Attila, Maximus und Vigilius, wurden auf der Reise im Jahr 448 von den Barbaren mit Meth und einem Getränke, das Priscus Kamus nennt, traktirt. Auch dies ist ein Fingerzeig mehr, woher die Letten ihre Kultur bekamen. — Den südlichen Teutschen, sagt D. Anton, war das Miöd (Meth) im zwölften Jahrhundert unbekannt. Die Missionarien, im Gefolge des heiligen Otto, rühmten den Meth, den sie in Pommern zuerst fanden, als ein unbekanntes Getränk, das den feinsten Weinen gleiche. Vita S. Ottonis. — S. Schlözers Proben russischer Annalen.

Opfern spielte er eine Hauptrolle, und sie vergaßen nicht, einer eigenen Gottheit das Wohlergehn der freudespendenden Bienen zu empfehlen. Ein älterer Geschichtschreiber, der, nach der Manier der vorigen Jahrhunderte, überall die griechischen und römischen Götter wiederfinden wollte, erkannte in dieser Gottheit den Bacchus; aber nie ist jene Thorheit lächerlicher geworden, als hier. Swehtais Uhsingsch, der Name jenes Gottes, heißt: — heiliges Höschen, von der gelben Masse, welche die Bienen an ihren Schenkeln heimtragen.

Die Trinkgeschirre waren bei ihnen hölzerne Schalen und Hörner, die unten mit einem Stöpsel versehen waren, und wenn dieser abgeschraubt wurde, auch zu Blaseinstrumenten dienten, die ihre Gastmahle erheiterten, und auf der Jagd und im Kriege die Streitgefährten zusammenriefen. Zu ihren raschen Tänzen, die regellos, bloß der Ausdruck ihrer Fröhlichkeit, und mit heftigen Stampfen begleitet waren, schnarrte die Sackpfeife, das Lieblings-

instrument aller slavischen, wendischen und fennischen Völker.

Als Waffen führten die Letten Bogen, Speere, Schwerter und kleine Keulen von Eichenholz, die zuweilen mit Blei ausgegossen waren. Jeder trug mehrere dergleichen im Gürtel, um sie dem Feinde, den sein Schwert nicht mehr erreichte, nachzuwerfen. Schilde lernten sie erst von den Teutschen kennen; sie verfertigten sie von leichtem Holze, und so groß, daß sie sie hinstellen und sich hinter denselben verbergen konnten.

Diese Waffen sowohl, als alles Hausgeräth, verfertigte jeder sich selbst. Indeß die Weiber im Winter das Zeug zu den Kleidungen spannen und webten, saßen die Männer am Feuer herum und schnitzten, wenn sie die Jagd oder der Krieg nicht abrief. Die natürlichen Anlagen bildeten hier Künstler, deren Arbeiten die Teutschen oft bewunderten. Alles, was sie von diesen sahen, machten sie

mit Leichtigkeit nach, und beschämten oft ihre Meister.

Selbst die Schrift scheint, den Priestern zum mindesten, nicht unbekannt gewesen zu seyn. In ihren ersten Schlachten gegen die Ritter führten sie einst eine Fahne mit der Aufschrift in Runen-Zeichen: „Gott Kurcho! zürne den Verheerern! schlage sie!" Auf andern waren die Abbildungen ihrer drei vornehmsten Götter: ein Beweis, daß sie auch schon den Anfang wenigstens, in der Malerei gemacht hatten.

Das Geld, diesen Repräsentanten jedes Bedürfnisses und jedes Werthes, ohne das erste zu seyn oder den letzten zu haben, muß den Letten bekannt gewesen seyn, da sie eine eigenthümliche Benennung dafür besitzen, und sehr früh mit andern Völkern handelten. Da aber die Geschenke, die sie den Göttern machten, und der Tribut, den sie in Liefland den Russen bezahlten, nicht in Geld bestanden, so scheint es, daß sie sich desselben unter sich nicht

bedienten, und also auch kein eigenthümliches besaßen. Die mit Silberstiften besetzten Grauwerksohren, die sie, nach Neustädt, den Teutschen im ersten Handel anboten, waren wahrscheinlich nur Zierathen; und in solche pflegten sie auch die zufällig erhaltenen Münzen zu verwandeln: sie durchlöcherten sie, und hängten sie an Bändern um den Hals. —

Späterhin verschwinden alle Zeichen des Kunstfleißes unter den Letten. Je neuer die Nachrichten werden, desto roher und unwissender erscheinen sie, und desto weniger Spuren von Sittlichkeit und Bildungsanlagen zeigen sie uns *). Aber das ist sehr erklärbar. Wenn ein Staat zerrüttet wird, verwildern seine Bewohner; nur im Schooße des Friedens und der Freiheit bildet der menschliche Geist zu seiner schönsten Blüthe, zu den Künsten, sich aus.

*) Die Nachricht von jener Runenfahne behielt der erste Bischof von Preußen, Christian, in seinem Buche von den Kindern Belials auf. Er war es, der die Berufung des teutschen Ordens bewirkte.

Daher würde man sehr ungerecht seyn, wenn man die alten Letten nach dem beurtheilen wollte, was sie späterhin wurden und noch sind. Die Ritter vernichteten ihren Geist, wie ihre Hütten und ihren Staat. Jahrhunderte lang verbreiteten sie Verwüstung und Verzweiflung durch alle Provinzen der lettischen Nation. Keine Hütte des friedlichsten Stammes war einen Augenblick sicher vor den Räubern, die sich desto heiliger wähnten, je mehr Verbrechen sie häufen konnten, und die jeden Augenblick für verloren hielten, in welchem sie nicht mordeten. Wo sie Heiden sahen, erblickten sie eine Beute ihres Blutdurstes; es war genug, nicht getauft zu seyn, um dem Tode geweiht zu werden. „Da Meister Dietrich, sagt eine Chronik, Liefland wohl besehen hatte, und vermerkte, daß dabei ein groß Land von Heidenschaft gelegen, versammelt er viel Volks, und zog im Namen Gottes in Curland, schlug todt, nahm großen Raub, und blieb im Lande." — Mit Recht verabscheut man die

Inquisition; aber sie war nur im Kleinen, was die Ritterorden im Großen waren: geweihte Mörderzunft gegen jeden, der nicht den Obermönch in Rom anbetete. Jene mordete Einzelne; diese würgte Völker auf einmal. —

VI.

Politische Verfassung.

Die politische Verfassung der Letten, wie ihre sittliche Bildung, erscheint im eilften und zwölften Jahrhunderte gerade auf der Stufe des Ueberganges aus dem mittlern Naturstande zu jenem, in welchem die griechischen Republiken ihre größesten Männer, Helden sowohl als Weise und Künstler, hervorbrachten. Jede durch natürliche Gränzen umschriebene Landschaft bildete einen Staat für sich; aber alle, ob sie gleich zuweilen im Kriege gegen einander verwickelt waren, hatten ein gemeinschaftliches Heiligthum, gemeinschaftliche Götter und Priester, standen, bis auf den teutschen Einbruch, gemeinschaftlich gegen den auswär-

tigen

tigen Feind auf, und erkannten sich für Brüder.

Wie jede Landschaft, bildete auch jede Familie in derselben einen Staat für sich, deren Fürst der Hausvater war, der seine Weiber und Kinder unumschränkt beherrschte, aber in Rücksicht der Verhältnisse, in die er mit andern Familien gerieth, sich dem Ausspruche des obersten Fürsten unterwarf. Dieser bewohnte gewöhnlich eine mit Wällen und Hecken versehene Burg, die an einem Strom oder auf einem Berge lag. Er war im Frieden Richter, und im Kriege Heerführer, wenn er Tapferkeit genug besaß; doch in beiden Fällen nicht unumschränkt. Um einen Urtheilsspruch zu thun, versammelte er eine Anzahl der ältesten Hausväter, die mit ihm in einem heiligen Haine Gericht hielten; und wenn Krieg oder Friede beschlossen werden sollte, berief er durch ein Feuer, das auf der Spitze eines Hügels angezündet ward, das ganze Völkchen zusammen. Jeder hatte eine Stimme dabei, jeder

ward gehört; denn wo man so sicher ist, daß keine Rechte gekränkt werden, wo man sie so leicht vertheidigen kann, läßt es sich niemand einfallen, den Andern als Mitglied des Gemeinwesens zu verkennen. Die Verfassung muß schon sehr verschroben seyn, wo jeder Mann nicht seine volle Kraft gilt; und das ist nicht der Fehler so neuer Staaten. Jeder sprach zu dem versammelten Volk, und jeder war Redner, weil er mit wahrer Theilnahme sprach. War endlich ein Beschluß gefaßt, so gehörte die Ausführung desselben dem Fürsten. Er erkohr die Deputirten, welche im Namen der Nation die Speere mit dem Feinde tauschten, wenn Friede geschlossen werden sollte; er wählte aus der Menge diejenigen, die zur Schlacht taugten, wenn Krieg der Wille des Volks war. Das Heer selbst ernannte dann seinen Anführer, und gelobte ihm Treue und Gehorsam, indem es die Hand auf den gebeugten Nacken legte; aber so wie der Feldzug geendigt war, hörte auch seine Würde auf, und alles kehrte zur alten Ordnung,

zur Gleichheit zurück. Indeß behielt das Volk doch so viele Achtung und Neigung für den Helden, der sie mehrmal zum Siege geführt hatte, daß sie unwillkührlich seine Anhänger wurden, und seine Beispiele befolgten. Als Caupo, der Fürst von Thoreida, die christliche Religion annahm, that es fast seine ganze Gegend nach.

Große Thaten des Vaters lenken die öffentliche Aufmerksamkeit und die Erwartung des Volkes auf den Sohn; und dieser selbst muß sehr unedel seyn, wenn Beispiel und Zutrauen nicht hinreichen, auch ihn zu muthigen Unternehmungen zu stärken, und ihn verdienen zu machen, was man ihm zum voraus zugestand. Das ist der Ursprung der erblichen Würden bei allen Völkern der Erde gewesen, bis endlich Gesetze die Erblichkeit derselben feststellten, so mit Einem Fehlgriffe die Nachkommen großer Väter der Mühe überhoben, selbst groß zu werden, und, ohne es zu wollen, einen kläglichen Unterschied zwischen Adel und

Edlen einführte: ein Fehlgriff, der den besten Theil des Volkes schnell entmannt, und Mißbräuche bewirkt, die Jahrtausende hindurch fortdauern.

Bei den Letten war das Erstere, aber noch nicht das Letztere eingetreten. Selbst die fürstliche Würde war noch nicht überall erblich; sie ward es erst während der teutschen Kriege. Edel aber war jeder bei ihnen, der edel handelte.

VII.

Häusliche Verhältnisse.

Ueber seine Familie war jeder Mann vollkommen Herr. Er konnte nach Willkühr bestimmen, welches von den Kindern, die seine Weiber ihm brachten, erzogen werden sollte; die übrigen, besonders alle krüppelhaft gebornen, wurden getödtet. Nach dem Maaße aber, wie die Kinder anfingen, als selbstständige Wesen zu handeln, respektirten selbst die Eltern ihre Freiheit, und noch jetzt sagt der Lette in

manchen Gegenden von seinem Sohne: Wie kann ich ihn zwingen? Er ist ja Mensch, wie ich *)! Daß sich diese Denkungsart, diese zärtliche Achtung für die Freiheit eines Nebenwesen, unter dem depravirenden Drucke der Sklavenfessel so viele Jahrhunderte hindurch erhielt, giebt einen hohen Begriff von der vormaligen gerechten Gesinnung dieser Nation. — In der That, um Menschen zu bilden, die der Freiheit werth sind, muß man sie derselben schon als Kinder genießen lassen, und nur durch Rathschläge, durch Herbeiführung äußerer Umstände, sie lenken. Der Knabe aber, der sich unter der Geißel des Züchtigers krümmt, und nicht tückisch und störrig dadurch wird, den — macht nur zum Fürstendiener. Niemand taugt als Mann besser dazu, sich tyrannisiren zu lassen, und selbst zu tyrannisiren. — Durch Verbreitung vernünftiger Grundsätze

*) Aber du erzogst ihn doch? sagte ich einst zu einem Manne, der so sprach. Ich bezahlte nur, erwiederte er, was mein Vater an mir that. —

über die Erziehung trug Rousseau vielleicht mehr zur französischen Freiheit bei, als durch seinen Contrât social. Durch diesen weckte er nur die Erinnerung an Volksrechte; durch jene aber veranlaßte er die Bildung von Männern, die Kraft genug besaßen, sie geltend zu machen.

Sobald ein junger Mann das Alter hatte, ein eigenes Hauswesen zu bilden, war er völlig unabhängig von seinem Vater, wenn ihn nicht Achtung und Dankbarkeit an denselben fesselten; aber diese Bande waren bei so guten Menschen stark genug, den Greisen die zärtlichste Pflege zuzusichern, bis ihr Leben bloßes Hinschmachten ward, und sie den Tod als eine Wohlthat verlangten.

Die einzige Strafe, die ein Vater über den Ungehorsamen verhängen konnte, war Verweisung aus seiner Hütte, und Enterbung. Dann band er dem Sohne eine Axt mit Strohhalmen über die Achsel, und sprach: Du, der seinen Vater nicht mehr liebt, als der flügge

gewordene Vogel thut, gehe hin mit der Ausstattung, die ein Vogel seinem Kinde giebt!" Riß das Stroh, ehe der Enterbte über die Schwelle trat, so blieb selbst die Axt zurück. Hatte er Geschicklichkeit genug, sie fortzubringen, so gehörte sie ihm, — und reichte hin, ihm seinen Unterhalt zu verschaffen.

In der Regel ging die väterliche Besitzung an den jüngsten Sohn über; weil, sagten sie, der ältere ihrer schon länger mitgenossen habe, und eher im Stande seyn müsse, sich eine eigene zu erwerben. Bei dem jüngsten blieb auch die Mutter.

VIII.

Hochzeitliche Gebräuche und Verhältniß der Weiber.

Die Heirath ist das wichtigste Lebensgeschäft des jungen Naturmenschen: auf sie wandten alle Völker jeden Putz, den ihre Phantasie ihnen darbot, und die bedeutungsvollsten Ceremonien finden wir überall bei diesem

Geschäfte. Auch bei den Letten waren sie sehr mannichfach.

Sobald ein Jüngling mit seiner Geliebten einig war, besuchte er ihre Eltern; und indeß er diese beschäftigte, mußten einige heimlich mitgebrachte Gefährten die Schöne, die man aus der Hütte lockte, zum Scheine gewaltsam entführen. Bald folgte ihnen der Bräutigam selbst. Wenn die nachsetzenden Eltern sie einholten, kam es zu einem Spielgefechte, das endlich durch Unterhandlungen beigelegt ward. Der Liebhaber bot einen Kaufpreis, und die Eltern weigerten sich, bis das Dargebotene ihnen genug schien. Dann ward der Tag zur Hochzeit angesetzt, und die Braut kehrte bis zu derselben ins väterliche Haus zurück. Diese Gebräuche sind roh; aber sie gründen sich so gut, als die bei den gebildetsten Völkern, auf Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, deren Anschein auch die wildesten Nationen zu schonen suchen. Ueberall will das Mädchen nur zu leiden scheinen, was es so gern gewährt; und

wenn es hier von dem Geliebten entführt werden mußte: drückt das, wiewohl mit stärkern Zügen, etwas anders aus, als unsere Schönen sagen wollen, wenn sie sich von dem längst ersehnten Jünglinge Bedenkzeit ausbitten, ehe sie ihm ihre Hand versprechen; ob er gleich schon viel mehr ohne Bedenkzeit erhalten haben mag? Auch das Erhandeln muß uns nicht so empörend scheinen; denn wahrscheinlich hatte es nur den Sinn, daß der glückliche Geliebte denen, die ihm eine liebevolle Gattin erzogen, seine Dankbarkeit bezeigen, sie für die Vortheile, die sie von der Arbeit einer erwachsenen Tochter ziehen konnten, schadlos halten zu müssen glaubte. Die kultivirten Nationen kaufen durch Mitgift ihren Töchtern Männer, weil sie nicht wissen, was sie mit ihnen anfangen sollen; das scheint mir wenigstens keine Vervollkommnung. Der Kaufpreis, oder eigentlich das Dankgeschenk, bestand in einigen Rindern, in Pelzwerk oder andern dergleichen Sachen; oft

auch mußte der Liebhaber eine Zeitlang seinen Schwiegereltern dienen.

Kam endlich der wichtige Tag, so bat die Braut alle Freunde und Freundinnen zusammen. Man hielt ein Mahl, und nach Endigung desselben forderte die junge Hausfrau alle auf, mit ihr den Verlust ihres jungfräulichen Standes zu betrauern. Laut wehklagend zogen sie mit ihr durch die ganze Wirthschaft herum. „Ach, rief sie, mein liebes Väterchen, mein liebes Mütterchen! Soll ich euch nicht mehr das Lager bereiten, und den Tisch decken? Soll ich euch nicht mehr Feuer anzünden, das eure alten Glieder erwärme? Geliebter Herd, bei dem ich von Kindheit an geschäftig war: nun muß ich es bei einem fremden seyn! Geliebtes treues Hündchen, liebe Schäfchen und Hühnchen! ich werd' euch nicht mehr Futter reichen, nicht mehr mich über euer Gedeihen freuen können!" Alle klagten mit ihr, und trösteten sie dann wieder, bis der Zug des Bräutigams ankam. Dann ward sie auf einen mit Decken und Bändern

verzierten Wagen gehoben, und alle Gäste begleiteten sie zu Pferde. In jeden Sumpf, in jede Quelle, auf alle Kreuzwege, bei denen sie vorüber kam, warf sie Bündel von rother Wolle, und die Begleiter stimmten laute Gesänge dazu an. Wenn sie sich dem Hause des Bräutigams näherte, kam ihr ein Mann entgegen, der in einer Hand eine Schale mit Meth, in der andern ein brennendes Scheit hielt. Er lief dreimal um den Wagen, und reichte ihr dann die Schale mit der Ermahnung: „Wie du im Hause deiner Eltern das Feuer hütetest, so thue es künftig bei deinem Gatten!" Dann sprang der Kutscher, der den Ehrennamen Kelle-Weesse *) führte, vom Wagen, und eilte ins Haus. Hier stand ein hoher, mit Decken und Küssen gepolsterter Sitz. Gelang es ihm, denselben mit einem Sprunge zu besteigen, so gehörte die ganze Bedeckung ihm; wo nicht, so ward Kelle-Weesse schmählich davon gejagt. Nun führte man die Braut zu demselben Sitze, wusch

*) Eigentlich Zelle-Weddais, Wegweiser.

ihr die Füße, und besprengte dann alles im Hause mit dem Waschwasser, indeß sie mit verbundenen Augen herum geleitet ward, jede Thür mit dem Fuße öffnen, und in Garten, Vorrathskammer und Ställe, selbst auf den Kehrichthaufen einige Münze werfen mußte, um sich die dort wohnenden Geister geneigt zu machen.

War die Runde vollendet, so ging es zu Tische, und hier, wie während der ganzen Feierlichkeit, verstummte nie der Gesang der losen Mädchen und Jünglinge, außer wenn von Zeit zu Zeit der anwesende Waidelott oder Mönch seine Stimme erhob, den Verehlichten ihre neuen Pflichten vorzuhalten, oder ein regelmäßigeres Lied zu seiner Zither zu singen. Nach einem Paar Stunden begab sich der Ehemann zu Bette; die Braut ward ihm nachgeführt, weigerte sich, und ward mit Schlägen aufs Lager geworfen. Dann verzehrten Beide gebratene Bären- oder Bocks-Nieren (testiculos), und die Ehe war geschlossen. Den folgenden Morgen beschor man der jungen Frau das

Haar, wogegen sie Geschenke austheilte, die durch kostbarere erwiedert wurden. Von nun an nahm sie ohne weitere Ceremonien Theil an dem Schmause, der noch einige Tage dauerte.

Es ist eine oft gehörte und sehr richtige Bemerkung, daß die Behandlungsart des schönen Geschlechtes das sicherste Kennzeichen der Rohheit oder Bildung eines Volkes sey; denn nur durch die letztere erlangt es das Raffinement in der Wollust, und die kränkliche Empfindsamkeit der Seele, die dazu nöthig ist, einen Gegenstand bloß deswegen zu verehren, weil er Vergnügen spenden kann, und ihm Unterwürfigkeit zu bezeigen, weil er — schwach ist; da Schwäche doch eigentlich nur Schonung zu fordern berechtigt.

Die Bildung der Letten war, wie ich gesagt habe, erst im Beginnen; die Behandlung der Weiber war also bei ihnen, wie bei allen Völkern dieser Art, nicht sehr zärtlich. Da man die Braut von ihrem Vater kaufte, nachdem man sie dem Scheine nach geraubt hatte, so war

es natürlich, daß man die Frau als einen durch Kauf und Raub erworbenen Theil des Hauswesens betrachtete. Sie diente dem Manne, ohne sogar mit ihm zu essen; sie wusch ihm die Füße, mußte ihm in allem gehorchen, und ward so sehr als sein Eigenthum angesehen, daß eine Stiefmutter durch den Tod des Vaters zu den Weibern des Sohns gehörte, wie alles Uebrige sein ward. Der Ehemann hatte sogar das Recht, in manchen Fällen seine Frau zu tödten.

Ehebrecherinnen wurden mit ihren Geliebten an abgelegenen Orten verbrannt, und ihre Asche streute man in den Wind; ja, selbst ihre Kinder mußten für sie büßen: sie konnten nie Priester werden. Dasselbe Schicksal traf auch diejenigen, die ihren Männern die eheliche Pflicht versagten; doch soll dies Vergehen sehr selten gewesen seyn.

In frühern Zeiten war es gebräuchlich, daß die Weiber sich auf den Scheiterhaufen ihrer gestorbenen Männer tödteten, wie die Gattin-

nen der Banianen in Indien. Späterhin nahmen die Letten eine mildere Sitte in Rücksicht der Wittwen an. Denjenigen, die Kinder hatten, stand es frei, wieder zu heirathen; die andern konnten den jungen Männern copiam sui facere, sagt Hartknoch, bis sie geboren hatten. Dann traten sie in den Orden der weiblichen Waidelotten, das heißt, sie gehörten den Göttern — und Priestern.

Ihre Namen erhielten die Weiber der alten Letten gewöhnlich von Vögeln, die Männer von vierfüßigen Thieren; je nachdem ihr Charakter eine entfernte Aehnlichkeit mit diesem oder jenem zu verrathen schien. Eben den Gebrauch findet man noch jetzt bei den Waldbewohnern Amerika's, und fand ihn, wenigstens in Beinamen, ehemals bei fast allen jetzt civilisirten Völkern. Er scheint mir vernünftiger, als daß man einen Menschen mit einem Worte benennt, das entweder dem Verstande keinen Begriff darbietet, oder doch keinen Bezug auf das bezeichnete Individuum selbst hat. Erst als

durch Verschiebung der gesellschaftlichen Verhältnisse gewisse Familien sich ausschließende Vorrechte anmaßten, als die Abstammung anfing, mehr zu gelten, als der persönliche Werth, ward man so sorgfältig, durch seinen Namen daran zu erinnern, zu welcher Klasse man gehöre: ein Beispiel mehr, wie sich jede Abweichung von der Natursitte auf irgend eine Verderbniß der menschlichen Gesellschaft gründet. —

IX.

Gebräuche bei Todesfällen.

Eben so sonderbar waren die Gebräuche, die sie mit Leichen beobachteten.

Sobald ein Mann gestorben war, wusch man den Körper, zog ihm seine besten Kleider an, und setzte ihn an die Oberstelle einer Tafel, um die sich alle Verwandten und Freunde versammelten. Der Aelteste nahm eine Schale Meth, trank sie dem Todten zu, und alle folgten seinem Beispiele. Dann erhob sich ein Klaggeschrei: „Ach, du kannst nicht

mehr

mehr Bescheid thun! Warum starbst du doch! Warum hast du uns das gethan! War dein Weib dir nicht schön genug? Liebten wir alle dich nicht herzlich? Ach, auch antworten kann er nicht mehr," u. s. w.

Wenige Tage nachher versammelte man sich von neuem. Ein Mahl eröffnete wieder die Feierlichkeit, bei dem aber, statt des Todten, ein Paar Tillussones präsidirten: Leute, die uns das Privilegium des Bischofs Jakob vom Jahr 1249 als vollkommne Leichenredner und Gelegenheitsdichter schildert; denn es erklärt sie für die unverschämtesten Lügner, die das Böse gut nannten, und die Todten wegen aller Verbrechen und Laster, die sie einst geübt hatten, priesen. Diese Ehrenmänner nun hielten während des Essens Lobreden auf den Verstorbenen, und in feierlicher Stille hörte man sie an. Dann trug man die Leiche hinaus, um sie auf den Scheiterhaufen zu legen. War es ein Mann, so legte man seine Waffen und sein Ackergeräth neben

ihn; ja, in den frühern Zeiten begnügte man sich nicht damit, sein Lieblingspferd und seinen Hund mit ihm zu verbrennen, sondern auch, wie ich oben erwähnte, sein geliebtestes Weib, und, wenn es ein Fürst war, auch sein vertrautester Priester oder Waidelotte, mußte sich bequemen, ihn hinüber zu begleiten. Einem Weibe aber häufte man nur ihr weibliches Arbeitgeräth um sie her. Der Scheiterhaufen ward angezündet, und die Tillussones stimmten laute Gesänge an, die sich damit endigten, daß sie, gen Himmel starrend und mit Ekstase versicherten: sie sähen den Hingeschiedenen auf einem prächtig geschmückten Pferde, mit blitzenden Waffen und großer Begleitung über die Wolken hin, in eine andere Welt übergehen.

Die übrig gebliebenen Gebeine wurden mit der nächsten Asche in irdene Urnen gelegt, dergleichen man noch im vorigen Jahrhunderte in Preußen aus Leichenhügeln hervorgrub. Diese Urnen wurden feierlich an einem offnen Orte begraben. Die weiblichen Verwandten begleite-

ten sie bis an die Grenze des Dorfes, die männlichen aber, alle zu Pferde, bis an den Begräbnißort, indem sie unaufhörlich mit bloßen Schwertern durch die Luft hieben und riefen: „Fliehet, Höllengeister, flieht zur Hölle zurück!" In der Nähe des Grabes war ein Pfahl eingegraben, auf den man eine Münze oder einen andern Preis legte. Alle Reiter jagten mit verhängtem Zügel dahin. Wer glücklich genug war, die Münze zu erhaschen, zeigte sie jubelnd den Andern vor, und hatte dadurch die Ehre erlangt, als Vorsteher des Festes, die Urne hinab zu senken. Man häufte den Hügel, und kehrte zum Mahle zurück. Aber jährlich noch kamen die Kinder und nächsten Verwandten, auf der Asche des Gestorbenen zu wehklagen.

Späterhin scheint man, vorzüglich in Liefland, die Todten nicht mehr allgemein verbrannt, sondern oft nur begraben zu haben.

Der Nachlaß eines Hausvaters ward unter seine Kinder gleich getheilt; aber ehe sie die-

se Theilung vornahmen, mußten sie sich mit den Waidelotten oder Opferpriestern abfinden; das heißt, ihnen reiche Geschenke machen: ein Recht, über das Pikoll, der Gott der Unterwelt, selbst strenge hielt, wie man weiterhin sehen wird.

Ließ der Gestorbene keine Kinder nach, so ward sein ganzes Vermögen auf die Bestattung gewendet. Man schmauste mehrere Tage, stellte Wettspiele an, u. s. w.

X.

Zeitrechnung.

Die jährlichen Todtenfeste, welche die Letten ihren gestorbenen Lieben zu Ehren begingen, widerlegen die Behauptung einiger Chroniken: sie hätten keine regelmäßige Zeitrechnung gehabt. Freilich ist uns keine Spur davon übrig geblieben, daß sie ihre Jahre von irgend einer merkwürdigen Begebenheit an gezählt haben. Seit Widewut war dem glücklichen Volke keine allgemein wichtige zugestoßen; damals aber waren

sie nicht müßig oder reif genug gewesen, ihre Jahre einzeln anzumerken, und ihre Waidelotten waren noch nicht gelehrt genug, um zu berechnen, was sie nicht wußten, oder stolz genug, die Geburtsstunde der Welt zu bestimmen, und ihr Geschlechtsregister bis dahin aufsteigen zu lassen. Jedes Jahr war ihnen ein einzelnes Ganzes: es begann, wechselte seine Gestalt, und flog dahin, wie die Wolken von der Stirne des Felsen, ohne eine andere Spur seines Daseyns zurück zu lassen, als den Segen, den es gespendet hatte, und dessen sie genossen, bis ein anderes eben so gütig ihre Vorrathshäuser wieder füllte.

Wochen hatten sie nicht; denn wie konnte wohl diese Einrichtung des jüdischen Gesetzgebers zu ihnen gelangen? Wollten sie einen Tag zu irgend einer Unternehmung oder zu einer Berathschlagung bezeichnen, so thaten sie es durch die Zahl derjenigen, die noch bis dahin verfließen mußten; und jeder bezeichnete dann die einzelnen durch Knoten, die er jeden Morgen

in seinen Gürtel knüpfte, oder durch Schnitte in den Stamm eines Baumes. Indeß schei= nen sie doch den Lauf der Sonne genau be= obachtet zu haben, da sie das Fest des Früh= lings jährlich bei dem wirklichen Anfange des= selben, am 22sten März, feierten. Noch frü= her aber müssen sie nothwendig auf den Wech= sel der Mondgestalt aufmerksam gewesen seyn. Wirklich hatten sie schon Monate, die sie nach den auffallendsten Erscheinungen in denselben benannten.

Der Januar hieß Wintermond, weil in die= sem die Kälte in den Ländern an der Ostsee am heftigsten zu seyn pflegt. Dann hat nehm= lich der vorhergehende Frost schon das Meer meilenweit mit Eis belegt, und hindert da= durch die Wogen, die Luft auf dem Lande zu erwärmen.

Den Februar nennen uns die Chroniken Lichtemond; aber dieser Name scheint mir ver= fälscht und neueres Machwerk, da die alten Letten keine Lichte hatten, sondern nur Kiehn=

schleussen, und die Lichtmesse der Katholiken gerade in diesen Monat fällt.

Der März hieß Glatteis-, und

Der April Saftmond; letzteres weil die Zweige der Birken vorzüglich in diesem Monat von dem überflüßig aufsteigenden Safte ihres Stammes zu triefen pflegen, und sie den letztern anbohrten, um das Birkenwasser, eins ihrer liebsten Getränke, zu gewinnen.

Der May hieß Laub-,

Der Junius Blüthen-,

Der Julius Lindenmonat;

Der August Hundemonat, weil in diesem die Hundswuth am häufigsten und gefährlichsten ist;

Der September Haidemond: denn jetzt pflegten sie die Haiden anzuzünden, um für das folgende Jahr gute Weide zu haben.

Den Oktober nannten sie Geistermonat: ihre Todtenfeste wurden in demselben begangen;

Den November Frost, und

Den December Wolfsmond, weil die Brunstzeit der Wölfe dann die Wege unsicher machte.

Diese Benennungen sind an sich sehr gleichgültig; aber auch sie deuten auf den ewigen Zirkel hin, den der menschliche Geist beschreibt, da die gebildetsten Völker von den für neun Zehntheile unverständlichen Namen zu ähnlichen beschreibenden zurückgekehrt sind. Der unbefangene ruhige Verstand des Naturmenschen faßt bei den meisten Sachen schnell den richtigen Gesichtspunkt auf. Sucht nach Gelehrsamkeit und Glanz leiten ihn ab, und nach Jahrtausenden kommt er wieder auf den Punkt zurück, von dem er ausging. Das ist bei unzähligen wichtigern Dingen, als diese Namen sind, der Fall gewesen, z. B. bei der Erziehung, dem bürgerlichen Verhältnisse, der Staatsverfassung ꝛc. ꝛc. Ueberall bleibt das Zeichen der höchsten, wahresten Bildung —

unbedingte Rückkehr zu der Natur. Freilich aber thut der Rückkehrende aus Grundsätzen, was dem Naturmenschen der Instinkt befiehlt: und dieser Unterschied war wohl des Umweges von einem Paar Jahrtausenden werth.

Vorzeit der Letten.

Dritte Abtheilung.

Religion der alten Letten.

I.

Entstehung der Religionen und Priester überhaupt.

Nicht die Körperwelt allein, auch die geistige, wird dem Menschen zuerst im Osten aufgeschlossen; und ganzen Völkern so gut, als einzelnen Schlummernden, scheint die aufgehende Sonne Morgenträume zu senden. Alle religiöse Phantasieen — von den Mythen des Cadmus bis auf die des Mahomed und der christlichen Kirche — flutheten vom Orient über

Europa hin, und ebbten dann langsam vor der westlichen Aufklärung wieder zurück. Selbst Odin und Manko Capak deuteten auf den Osten, als die Quelle ihrer Weisheit, und den Ort, von dem aus ihren Weissagungen und Offenbarungen Erfüllung kommen sollte. Auch den Letten scheint jene sehr wichtig gewesen zu seyn. Ob ihre Religion etwa gleichfalls aus dieser Wiege aller übrigen herstammte, oder ob die Länder, von denen das leuchtende Taggestirn täglich seine wohlthätige Laufbahn begann, und die ihnen also die Wohnung desselben dünken mußten, bloß deshalb ehrwürdig waren, möchte sich schwerlich bis zu einigem Grade der Gewißheit ausmachen lassen. Wahrscheinlich kam beides zusammen, ihnen Austrasemmes, das Land in Osten, heilig zu machen. Es war der Tummelplatz, auf den sie alle Kinder ihrer Phantasie hinversetzten. Dort thronte die Sonne mit ihrem Gemahl, dem Monde; dort hatten beide ihre zahllosen Kinder, die Sterne, erzeugt, und dann ihnen Woh-

nungen am Himmel erbauet; von dort aus durchzogen ihre Später-Gebornen die Welt auf goldenen, silbernen und demantenen Pferden, und gossen, nur Priestern bisweilen auf einen Augenblick sichtbar, den nächtlichen Thau, Regen, Schnee und Reif, aber auch den Samen der Pflanzen, über die Erde aus. Krihwi hießen ihnen die Bewohner jener Länder, und ihrem heiligsten Priester selbst wußten sie keinen erhabnern Titel zu geben, als eben diesen Namen: auch er ward Krihwe genannt *).

Dieser gemeinschaftliche Ursprung, der Himmelsgegend nach, muß uns aber nicht verleiten, in den lächerlichen Fehler zu verfallen, den so viele Gelehrten begangen haben, die überall die griechischen und römischen Götter wieder erkannten, und daraus auf Abstammung der Nationen, ihrer Gebräuche rc. schließen wollten. Die lettische Mythologie ist nicht aus

*) Noch jetzt nennen die liefländischen Letten ihre östlichen Nachbaren, die Russen, Kreewi, und die lauzischen und litthauischen, Krihwi.

der ehemaligen südlich-europäischen, und eben so wenig aus der skandinavischen, aber wohl mit ihnen aus einer und derselben Quelle hergeflossen: nehmlich aus der sich überall gleichen Beschaffenheit des menschlichen Geistes.

Sobald der Mensch einen bleibenden Wohnsitz, eine ruhigere Lebensart gewählt hat *), fängt er an, auf die Erscheinungen um sich her aufmerksam zu werden: selbst die alltäglichsten, die er vorher, als Jäger, ansah, ohne etwas dabei zu denken, werden ihm merkwürdig. Er beobachtet, er überlegt; aber er begreift noch nichts. Die Erklärungen, die er sucht, werden seine Ur-Ur-Enkel erst durch tausend Versuche und tausend zufällige Entdeckungen finden: und doch bedarf auch er schon einer Antwort, und doch ist Ungewißheit ein

*) Weder die Hirten- noch die Jäger-Völker haben eine Mythologie. Die Hottentotten so wenig, als die amerikanischen Wilden, haben versucht, ihre wenigen dunkeln Begriffe von einer geistigen Welt zu ordnen.

peinlicher Zustand, den der menschliche Geist nicht lange erträgt. Was ihm der Verstand nicht geben kann, fordert er also von der Phantasie. Er sieht Bewegung in der leblosen Natur; er schreibt sie einer unbekannten Willkühr zu, und — die Geisterwelt ist erschaffen. Von nun an sind Sonne und Mond wohlthätige Gottheiten, die den Himmel durchziehen, um der Erde Segen zu spenden; der Regen strömt nach den Befehlen des Luftbeherrschers herab, der seinen Winden befiehlt, die Wolken *) herbei zu rollen, oder aus einander zu stieben, oft auch zürnend seine Blitze schleudert, und zornig Donner durch die Himmel spricht. — Die Ströme rollen nach dem Willen eines unbekannten Bewohners durch das Land, fließen ru-

*) Es ist merkwürdig, daß die Heiden, die alles beseelten, nie und unter keinem Himmelsstrich die Idee hatten, auch den Wolken Leben beizulegen. Ihre Bewegung ist zu offenbar unwillkührlich. Der Wind, der sie fortrollt, hingegen, war überall eine Gottheit.

hig dahin, wenn er gütig gesinnt ist, oder verschlingen die Ufer, wenn er zürnt.

Hätten diese Erscheinungen keine oder nur günstige Einflüsse auf das Glück der Menschen gehabt, so wären diese wahrscheinlich bei den Erklärungen, die ihre Phantasie ihnen darbot, stehen geblieben. Sie hätten den Phänomenen, wie einem gleichgültigen Schauspiele, zugesehn, allenfalls die höhere Macht der ersonnenen Wesen bewundert, aber sich nie einfallen lassen, ihnen Verehrung zu bezeigen, d. h. einen Gottesdienst einzuführen. Dankbarkeit, wir wollen es nur gestehen, ist ein zu schwacher Sporn für die natürliche Indolenz des Menschen, um die Erfindungskraft sehr in Athem zu setzen. Aber die Sonne, welche die Saat aus den Keimen lockte, dörrete sie oft auch aus, oder sie verhüllte sich eine lange Reihe von Tagen nach einander; der Regen blieb aus oder verheerte; der Wind ward Sturm, entwurzelte die Obstbäume, und versenkte die Schiffenden; die Ströme traten über, und er-

säuften Aecker und Wiesen rc. Nun konnte der hülflose Mensch nicht dabei stehen bleiben, die Macht seiner Götter anzuerkennen: er mußte sie auch zu gewinnen suchen, ihnen Dank für ihre Wohlthaten darbringen, oder ihren Zorn versöhnen. Er bat, er beugte das Knie, um seine Bitten rührender zu machen, er brachte Geschenke dar. Aber diese am Strande des Meeres, auf Hügeln und Feldern, oder in Haynen und Gärten den Unsichtbaren dargebotnen Gaben, wurden nicht hingenommen oder verzehrt; sie blieben unverändert, wo man sie hingelegt hatte. Man mußte sie ihnen also zubereiten, sie gleichsam in ihre eigene luftige Natur übersetzen, um sie ihnen genießbar zu machen. Das Verbrennen, das dem rohen Unwissenden wunderbar scheinen mußte, bot ein naheliegendes Mittel zur Vergeisterung der Speisen an, und die Brandopfer waren erfunden. Wer zuerst darauf fiel, sie mit besondern Ceremonien anzustellen, wessen Bitten am häufigsten in Erfüllung gingen,

ward

ward erbeten oder erkauft, auch für andere Hülfsbedürftige zu opfern und zu bitten; das heißt, er ward Priester und Zauberer: zwei Stände, die völlig eins sind. Beider Geschäft ist, höhere Wesen zu bewegen, daß sie ihre Macht dem Willen der Menschen gemäß brauchen; daher findet man sie auch bei allen rohen Völkern in Einer Person vereinigt.

Mit diesem Stande bildete sich ein System der Götterlehre, der Gaukeleien und Wunder; denn, um sein Ansehen zu begründen und zu vergrößern, um seinem Einfluß bei den Göttern Glauben zu verschaffen, stellte er sich, als ob er sehr genaue Kenntniß von der Natur und der Geschichte derselben hätte. Er ersann eine Art von bürgerlichem Verhältniß unter denselben, legte jedem besondere Eigenschaften, Neigungen und Wünsche bei, vervielfältigte die Zahl dieser Wesen so sehr als möglich, und veranstaltete Wunder, die sie auf seine Bitte gethan haben sollten. Er hatte damit angefangen, daß er den Dolmetscher der Menschen

bei den Göttern machte; er warf sich zum Organ der letztern bei jenen auf, und nun war die Erde sein, so weit seine Götter galten.

Dies ist der Gang, den der erste Glaube und die religiöse Verfassung bei allen Völkern in allen Himmelsstrichen nahm. Ueberall entstanden und wuchsen beide durch einerlei Veranlassungen, unter einerlei Verhältnissen: sie mußten also auch einerlei Gestalt annehmen. Der Isländer und Samojede, der Skandinavier und Lette hatte einen Donnergott, wie der Grieche und Römer; nicht, weil er etwas vom Zevs der Letztern wußte, sondern weil es bei ihm so gut donnerte, wie bei diesen. Er opferte, weil das der leichteste Weg zur Aetherisirung seiner Gaben war. Er hatte Priester, und gehorchte ihnen, weil es überall Menschen giebt, die sinnreicher und schlauer sind, als die Menge, und ihre Vorzüge anwenden, Macht und Reichthum zu erlangen. Der ganze Unterschied zwischen den beiden sich entgegengesetztesten Mythologien besteht nur in

Modifikationen, die aus der Lebensweise der Völker, und der Natur des Himmelstriches, den sie bewohnen, herfließen. Auch die Götterlehre der Letten wird uns also nothwendig ungefähr dieselben Gegenstände darbieten, die jede andere aufstellt. Ehe wir aber zu derselben übergehen, erlaube man mir, einen Augenblick bei den Eindrücken, welche die Vielgötterei auf den Charakter der Menschen machen muß, stehen zu bleiben. Der Zustand, in den sie dieselben versetzt, ist so merkwürdig, daß er wohl eine genauere Betrachtung verdient.

II.

Monotheismus und Polytheismus.

Die Menschen erschaffen ihren Gott, und dieser erschafft ihnen dann einen Charakter. Ihre Entdeckungen in der unsichtbaren Welt bestimmen, was sie in der sichtbaren sind. Wer zuerst die Idee einer Gottheit hat, und dahin gelangt, seiner Vorstellung bei dem Volke, unter dem er lebt, Eingang zu verschaffen, drückt

ihm einen Stempel auf, den oft Jahrtausende nicht verwischen. Es ist wahr, der ersonnene Weltgeist ist in allen Eigenschaften nur der Widerschein desjenigen, der ihn ersann: aber er strahlt aus dem Herzen aller seiner Verehrer zurück. Der Gott Abrahams nahm den harten, rachgierigen, stolzen Charakter des Feldherrn an, der ihn in Arabiens Wüsten verkündete: dafür wurden aber die Israeliten selbst, um dem Ideal, das ihnen aufgedrängt ward, zu entsprechen, blutdürstige, unversöhnliche, hochmüthige Feinde des ganzen übrigen Menschengeschlechts. Des Menschen Sohn malte seinen himmlischen Vater so menschenfreundlich, liebreich, wohlthätig, duldend, als er selbst war: seine Anhänger waren alles dies in den ersten Jahren nach seinem Tode auch; sie wären es wahrscheinlich länger geblieben, wenn er selbst sie nicht so oft aufgefordert hätte, fernere Belehrung in den Büchern zu suchen, in denen der barbarische Gott seiner Väter verkündigt ward. Daß die christliche Re-

ligion auf die jüdische gegründet wurde, vergiftete sie schon im Entstehen. —

Hat die Idee der Gottheit einen so wichtigen Einfluß auf die Monotheisten: wie muß sie erst auf den Polytheisten wirken, dem seine Götter immer so nahe sind! Vergebens sagt man dem Erstern: „Gott ist ein allgegenwärtiger Geist.“ Er denkt sich entweder nichts dabei, oder er staunt die große Idee mit kalter Bewunderung an. Die Allgemeinheit der göttlichen Gegenwart zerstört die Beziehung auf Einzelne. „Wer überall ist, ist nirgends ganz. Einem Wesen, das in China, in dem entferntesten Sterne so gegenwärtig, so wirksam ist, als hier, bin ich zu unwichtig, als daß es sich mit mir vorzüglich beschäftigen sollte.“ So räsonnirt der Monotheist im Innern seines Herzens: vielleicht ohne daß er selbst sich dessen bewußt ist. Seine Gottheit läßt ihn so kalt, so gleichgültig, daß er endlich untersucht, ob es denn wirklich auch ein solches Wesen gebe? Er endigt entweder damit, über sich

selbst zu spotten, daß er es je glauben konnte, — oder er erbeutet nach langem Grübeln und Tappen nur eine gleichgültige Wahrscheinlichkeit, die nie sein Herz, auch nur für einen Augenblick, mehr erwärmen kann *).

Wie anders ist es mit dem Polytheisten! Seht ihn aus seiner Hütte hervortreten: der Baum, der sie beschattet und ihm Kühlung zufächelt, ist die Wohnung einer gewogenen Gottheit, oder doch ihr geheiligt. Er blickt durch sein Laubdach empor: die Sonne leuchtet ihm, weil ihr sein Wandel gefällt; oder der Regen tränkt seine Saat, weil er den Beherrscher der Luft durch Opfer oder durch gute Handlungen gewann. Ist eins von beiden ihm schädlich, so ist es nicht Zufall, sondern

*) Ich rede hier nicht von schwachköpfigen Schwärmern, die Gott für den allgemeinen Regenten des Weltalls anerkennen, und doch sich ins geheim schmeicheln, sich ihm, entweder durch Religionsübungen, oder durch fanatische Handlungen, so wichtig zu machen, daß ihr Glück sein Hauptaugenmerk werde, ja wohl gar, daß er für sie den Lauf des Weltschicksals unterbreche.

Strafe für ein Vergehen, das er versöhnen muß. Seine Heerde gedeihet, weil der Beschützer derselben ihm wohl will; sie leidet, weil er ihn beleidigte. Er ergreift seinen Speer, um die Wälder zu durchstreifen, — nicht ohne durch die Nachbarschaft des Hausgottes, der ihn und die Wirthschaft die Nacht hindurch beschützte, zum ehrfurchtsvollen Dank aufgefordert zu werden. Er tritt in den Hain: der Athem einer Gottheit rauscht durch die Wipfel. Gelingt die Jagd, so hat er neuen Dank darzubringen; und wie kann er diesen thätiger beweisen, als durch Gastfreiheit gegen den Fremdling, den ein Schutzgott indeß zu seiner Hütte leitete? — Diesem Schutzgott entzündet er das Feuer auf dem wirthschaftlichen Heerde, an dem der Gast sich erwärmet; jenem deckt er den Tisch, an dem sich dieser sättiget; jenes Rechte verehrt er in der Achtung und dem Schutze, die er diesem gewährt. — Er durcheilt das Meer im schaukelnden Nachen: ein Gott ebnet die Fluth vor ihm her; ein Gott

thürmt sie auf, und peitscht im Sturme die Wogen, und drohet dem Nachen Untergang. Gefahr gebiert den Muth: der Schiffende ringet und kämpft, er erreichet das Ufer, er springt ans Land; ein Gott ist es, dem er sein Leben abgewann! Welches Selbstvertrauen, welchen Muth muß ihm die Vorstellung geben!

Ja, der Polytheist kann rauher, grausamer, gefühlloser seyn, als der Eingöttler: aber er wird auch treuer, edler, stärker, muthiger, tugendhafter seyn, als dieser. Die Nachbarschaft seiner Gottheiten, unter deren Augen er wandelt, die unaufhörliche Gemeinschaft, in der er mit ihnen steht, die Erreichbarkeit derselben, können Ursache werden, daß Aberglaube den Fortschritt seiner Kenntnisse hemmt: aber er gewinnt an Energie und Festigkeit doppelt, was er auf jener Seite verlor; und in diesem Sinne muß man den so oft mißgedeuteten Ausspruch Schillers unterschreiben: „Als Götter menschlicher noch waren, da waren Menschen göttlicher."

III.

Religionsbegriffe und vornehmste Götter der Letten.

Die Religionsbegriffe der Letten waren weder zahlreich, noch spitzfindig. Sie glaubten, daß jedes, vom Donner herab bis zum Kehrichthaufen, eine eigene Gottheit habe, die man verehren müsse; sie glaubten die Unsterblichkeit der Seele, ohne ihren künftigen Zustand bestimmen zu wollen; sie glaubten, daß man, um den Göttern zu gefallen, thun müsse, was recht sey, und verließen sich bei Auffindung des Rechts, auf die Leitung ihres Gefühls — eines sicherern Führers, als die Grübelei der Moralisten ist. Das war der ganze Inhalt ihrer Theologie, hinreichend für ein Volk, das keine Verhältnisse und keine Bedürfnisse kannte, als die der geselligen Natur.

Die Gottheit war, nach der Vorstellung der Letten, zu erhaben, um von Wänden umschlossen zu werden. Sie verehrten dieselbe, wo sie Spuren ihres Daseyns und ihrer Macht fan-

den: den Gott des Donners unter den so oft vom Bliß versengten Eichen; den Gott der Wälder in Hainen; den Gott des Meeres am Strande; den Beschüßer der Saaten auf den Aeckern, von denen sie so eben seinen Segen eingesammelt hatten. Jeder Hausvater war dabei Priester. Nur ihre obersten Gottheiten hatten außerdem noch gewisse Pläße, an denen ihr Dienst von besonders dazu verordneten Dienern, im Namen des ganzen Volkes, begangen ward.

Solche Pläße waren zu Romnove in Nadrauen, zu Marienburg, Heiligenbeil und bei Welau. Am ersten Orte stand eine Eiche, die zwölf Fuß im Durchschnitte gehabt, und vielleicht durch Moos und überwinternde Schlingpflanzen, vielleicht durch eine Kunst der Priester, selbst im Winter ihr Grün nicht verloren haben soll. Sie war in einiger Entfernung mit achtfachen Teppichen umgeben: so entstand ein heiliger Bezirk, den vorzüglich das Blut der Opfer benetzte, den die Augen der unge-

Wd Jury. d. & sc. 98.

weihten Menge nicht erreichte, und selbst der Krive und die vornehmsten Waidelotten nicht anders, als zur Begehung der Riten, betreten durften. Nur in sehr festlichen mondhellen Nächten sank die furchtbare Scheidewand zwischen dem Volk und seinen Göttern. Die Teppiche rollten hinweg, und die schaudernde Menge staunte aus ehrfurchtsvoller Entfernung zu den Regierern seines Geschickes, wie in eine andere Welt, empor. Hoch zwischen drei großen Aesten der Eiche, die am Stamm mit weiter Wölbung aus einander gingen, und gegen den Wipfel sich wieder einander näherten, glänzten unter dem Dunkel des schwärzlichen Laubes die Brustbilder Perkuns, Potrimpos und Pikolls hervor. Zu ihren Füßen standen ihre heiligen Attribute; und zwischen denselben lag der betende Krive auf seinem Antlitze da. Lange Reihen von Waidelotten stimmten langsame feierliche Lobgesänge an, und die emporwirbelnden Flammen und Rauchwolken der angezündeten Opfer verbreiteten ein zauberhaf-

tes wechselndes Hell und Dunkel über die majestätische Gruppe.

Perkun, der Gott des Donners, dessen Namen dieser noch im Lettischen führt, ward als ein Mann von mittlerm Alter vorgestellt, mit einem zornigen drohenden Gesichte. Flammen bildeten ihm eine Krone, und ein schwarzer krauser Bart hing ihm herab auf die Brust. Er stand besonders dem Wetter vor, und war der Beherrscher der übrigen Götter. Ihm waren vorzüglich die Eichen geheiligt, und ein ewiges Feuer von dem Holze dieses Baumes ward ihm zu Ehren in dem heiligen Bezirke zu Romnove unterhalten. Der Donner war die Stimme des Gottes. „Der Altvater schilt," sagt der Lette noch jetzt, wenn es gewittert. Da ihr Ideengang weniger finster war, hieß es: „Er spricht zum Krive." Dann gingen die Hausväter aus ihren Hütten hervor, trugen Gefäße mit frischem Fleisch auf ihren Schultern, mit stillem Gebete um Verschonung, um die Gränzen ihrer Aecker; und wenn das Ge-

witter unschädlich vorüber gezogen war, verzehrten sie die geweihete Gabe froh mit ihrer Familie.

Perkun zur Rechten stand Potrimp: ein froher lächelnder Jüngling, dessen Haupt ein Aehrenkranz umzog. Wahrscheinlich war er der Gott der Sonne, die den Saaten Gedeihen gab. Sein Heiligthum waren Garben, unter denen in einem Topfe zahme Schlangen, die Bürgen häuslicher Fülle, mit Milch gefüttert wurden. Die christlichen Mönche beschuldigten den freundlichen Gott, daß er Kinder zum Opfer begehre: aber die gewöhnlichen Gaben, die man ihm brachte, waren Weihrauch und Wachs. Zu seinem Feste bereiteten die Priester sich durch ein dreitägiges Fasten, während dessen sie auf bloßer Erde schliefen; vielleicht wollten sie sich durch das Gefühl des Mangels höher zur Dankbarkeit gegen den Spender des Ueberflusses entflammen; vielleicht sollte ihr Zustand das Elend schildern, worin die

Menschen ohne seine Wohlthätigkeit schmachten müßten.

Zur Linken des Donnerers thronte Pikoll, und der zürnende Blick des Obergottes traf ihn, einen bleichen Greis mit blutbeflecktem Gesichte, langem grauem Bart, und einer weißen Todtenbinde um das Haupt: ihn, den Gott der Unterwelt, der nicht Liebe, nur Beben, von allem Lebendigen heischte. Sein Symbol waren Todtenschedel, die vor ihm auf Stangen aufgesteckt standen, und sein gewöhnlichstes Opfer Fett, das in einem Topfe verbrannt ward. Ihm opferte man vor der Beginnung des Krieges einen Menschen aus der feindlichen Nation, und das Tröpfeln oder Strömen des Blutes aus der durchbohrten Brust des Opfers verkündigte Niederlage oder Sieg. Ihm wurden nach gewonnener Schlacht wieder die vornehmsten Gefangenen gewürgt. Ein Kreuzbruder Gerhard hatte einst in Preußen dies Schicksal. Man band ihn in völliger Rüstung auf dem Pferde an, befestigte

dies mit den Füßen an vier in die Erde geschlagene Pfähle, thürmte einen Scheiterhaufen um ihn her, und zündete diesen an. So ward späterhin auch Hirzhals, ein Bürger aus Magdeburg, geopfert *). Zuweilen begnügte man sich, dem Gotte weiße Pferde zu verbrennen, die dann vorher so lange herumgejagt wurden, bis sie kraftlos und halbtodt zur Erde sanken.

Pikoll galten die Opfer, die vor dem Bestatten eines Todten angestellt wurden. Er sorgte auch dafür, daß den Priestern ihr Recht dabei widerführe; denn wenn diese in der Theilung der Erbschaft übergangen oder nur kärglich bedacht worden waren, tobte er nächtlich im Hause und in den Scheuren umher,

*) Zweimal fiel ihm das Todesloos, und beidemale befreiete ihn sein ehemaliger Gastfreund Heinrich Monte, ein gewesener Christ, jetzt Anführer der Preußen. Als zum drittenmale wieder das Loos Hirzhals traf, glaubte er darin den Beruf zum Martyrthume zu finden, und litt freiwillig den Tod.

und zwang so die Erben, das Versehen zu bessern, und einen Waidelott zur Besänftigung des Gottes zu erkaufen. Nur Blut konnte indeß den finstern Beherrscher der Hölle versöhnen: daher zerfetzte sich der Mönch in unaufhörlichem Gebete die Arme, bis ein Geräusch im Heiligthume der Hausgötter die Befriedigung des Gottes verkündete. — Noch jetzt heißt in manchen Gegenden Lieflands Pehkla oder Pihkla: die Hölle; auch bringt Pikoll noch immmer weinende Kinder zur Ruhe, — wo man ihm nicht die Teutschen substituirt hat.

IV.

Die übrigen Klassen von Göttern.

Die zweite Klasse der Götter, die keine bestimmten Altäre hatten, war zahlreicher. Zu ihr gehörten:

Okkopiruns, der den Lauf der Gestirne und den Wechsel der Jahreszeiten ordnete, aber nirgends eigentlich verehrt ward.

Curcho, der noch besonders der Ernte vor-

vorgesetzt war. Jährlich opferten sie ihm die Erstlinge aller Früchte, zerbrachen dann seine Bildsäule, und stellten ihm eine neue auf die Spitze eines Hügels hin. Seine vornehmste Bildsäule stand zu Heiligenbeil in der Eiche. Zu ihm flehten sie in der Aufschrift ihrer Fahne, die ich oben erwähnte, um Hülfe gegen die teutschen Räuber, die ihre Saaten verbrannten. Auch in Pommern ward er verehrt, so wie Swaixtix oder Swantewit, der Morgenstern, zu Rethra in Meklenburg, unter der Gestalt eines Mannes mit einem Löwenkopfe.

Perdoitis war der Gott des Windes. Er schritt auf dem Meere und dem Lande einher, indeß seine Haarlocken, die Wolken, seine Scheitel umflogen. Wohin er sich wandte, strömte sein Athem, der Sturm. Ihm und Gahrdeetis (Leckermaul), dem Gotte des Fischfangs, trugen sie auf flachen Steinen am Strande ein Mahl von der Ausbeute ihrer Fischerei auf.

Perrgruhbs, Knospenbrüter, war der Gott des Frühlings. Er lockte Blüthen und Blätter und die Saat aus den Keimen hervor, und verdiente dadurch in jedem Frühjahr ein eigenes allgemeines Fest.

Puschkaitis, der Gott der Erde, haus'te am liebsten unter dem Gewirre der Hollundersträuche. Dorthin trug man ihm Bier und Speisen, und bat ihn, seine Barstukken, Markopeten und Pilwaiten, drei Gattungen von Kobolden, mit reichen Gaben in Haus und Scheuern zu senden.

Lihgo war der Gott der Liebe und der Freundschaft, und ihm zu Ehren beging das Volk in der Mitte jedes Sommers eine festliche Nacht *).

Ausskutts oder Awsskuttis, Schafscheerer, war der feindselige Dämon, von dem

*) Herrmann Becker (in Livonia in sacris suis considerata, Witt. 1 00.) behauptet, daß dem Kobms, Gott der Schmauserei, ein solches Nachtfest gefeiert worden sey. Ich habe nirgends etwas davon gefunden.

Seuchen und Plagen unter Menschen und Vieh ausgingen. Sein war die Schuld, wenn die Schafe einen abgewolleten Rücken hatten: ein Vorzeichen nahender Pest.

Laima-Mahming hieß die Helferin der Gebärenden.

Uhsingsch, den Bienen-Gott, hat man oben kennen gelernt. — Die Götter dieser Klasse sind zu zahlreich, um sie alle hier anführen zu können. Ich gehe daher zur dritten Rangordnung über, an deren Spitze Widewut selbst unter dem Namen Ischwambrotas oder Zeemnecks, Hauswirth, stand: er war der Einzige von ihnen, dem noch feierlich geopfert wurde.

Ihm, dem Urheber des lettischen Ackerbaues überhaupt, vertraute man noch fünfhundert Jahre nachher die Hut desselben und der ganzen Wirthschaft an. Er hatte bei einigen sein eigenes Heiligthum in den Häusern, wo man ihm Honig und Milch hinsetzte. Bei allen aber ward er wenigstens an festlichen Mahl-

zeiten bedacht. Man machte ihm eigene Libationen bei denselben, goß von jedem Gefäße mit Meth, das man leeren wollte, etwas ihm zu Ehren aus, und warf von jeder aufgetragenen Schüssel einige Bissen in die Winkel. Den vorzüglichsten Dienst aber leistete man ihm am Frühlings- und am Blockfeste, die ich unten beschreiben werde.

Zu eben der Klasse gehörten auch die Barstukke, Markopeten und Pillwaiten: Geister, die, vorzüglich zu Kranken und Schlaflosen, mit den Mondstrahlen ins Zimmer glitten, und in der Gestalt eingewindelter Kinder vor ihr Bett traten. Ihre Besuche waren nicht unwillkommen; denn sie brachten Fülle in Scheuer und Keller, und mehrten alles auf eine wunderbare Weise. Auch setzte man ihnen in Boden und Vorrathskammern in gewissen Nächten kleine Schüsseln mit Speisen hin, und freuete sich sehr, wenn man etwas davon verzehret fand: denn das war Verheißung des Segens.

Eine andere Art von Hausgöttern waren die Schlangen: diese Thiergattung, die unter allen Amphibien den Menschen am widerlichsten ist, und dennoch fast in jeder Mythologie eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Letten nährten eine zahme Art derselben in ihren Häusern, fütterten sie mit religiösser Sorgfalt, und gingen so vertraut mit denselben um, daß die Kinder oft mit ihnen aus einem Geschirre speiseten. Sie sahen es für ein Verbrechen an, das den Untergang des Hauswesens nach sich ziehen könne, wenn man eine derselben tödtete. Auch die wilden Schlangen wurden verehrt, vorzüglich von den Weibern, die ihnen Gefäße mit Milch in hohle Bäume setzten, und ihren Männern dabei Kraft zu ehelichen Freuden erflehten.

Außer ihnen legte man noch den ganz schwarzen und weißen Pferden, den Elennthieren, Kröten und andern Thieren eine Art von Heiligkeit bei; auch gab es heilige Wälder, Seen, Bäche und Berge, die nicht ausgehauen,

durchjagt, befischt und beackert werden durften, denen man jährlich Opfer brachte, und die noch jetzt heimlich besucht und verehret werden. Vorzüglich aber waren die Gräber der Voreltern heilig, und ihren Seelen beging man ein eigenes Fest.

V.

Feste der Letten.

An einem bestimmten Tage im Winter heizte nehmlich der Hausvater selbst das beste Gemach seiner Wohnung, das gewöhnlich die Badstube war, säuberte sie eigenhändig, deckte einen Tisch, und besetzte ihn mit den auserlesensten Speisen. Dann entfernte er seine ganze Familie, trat mit Kiehnschleissen, die sie anstatt der Lichte gebrauchten, in die Thür, und lud feierlich alle Seelen seiner verstorbenen Verwandten, die er bei Namen nannte, zu Tische, bei dem er dann einige Stunden mit den Schleissen in der Hand betend diente. Glaubte er, daß sich seine unsichtbaren Gäste nun wohl

könnten gesättiget haben, so zerhieb er seine Schleisse auf der Schwelle, und ermahnte die Seelen, jetzt friedlich nach Hause zu kehren, aber auf der Landstraße, damit sie nicht das Getreide zerträten.

Unter den eigentlichen Festen, zeichnete sich das erste, vorzüglich dem milden Perrgruhbs oder Knospenbrüter gewidmete, aus. Daß es im Frühlinge gefeiert ward, erräth man leicht. Sobald günstige Witterung eintrat, und die Blüthe des Nußstrauchs ausschlug, berief der Wirschskaitis, Oberbeter, das Völkchen der Gegend in einen heiligen Hain zusammen. Ein feierlicher Lobgesang ward angestimmt, dann ein Lämmerpaar, das junge, zierlich geputzte Mädchen herbeileiteten, geschlachtet, und mit Reisern noch nicht tragender Obstbäume verbrannt: lauter Symbole der Hoffnung. Der Wirschskaitis leerte eine Schale voll Meth, warf sie hinter sich, und sprach: „Mächtiger Perrgruhbs, Vater der Lebenden! Du verscheuchest den Winter, sendest deinen Segen aus über die Erde,

und es sprießet Gras, es sprießen Blumen hervor. Segne unsere Aecker, und dämpfe das Unkraut! Segne Wald und Garten! Jedes Aestchen werde ein Ast, daß Menschen und Herden Schatten finden; jede Knospe werde Blüthe, jede Blüthe eine Frucht, daß Menschen, Bienen und Vögel Nahrung haben, und dich preisen durch Genuß."

Die Menge zog tiefer in den Hain. Ein junger Stier ward einem höhern Altar zugeführt, und mit empor gestreckten Händen betete der Priester:

Pehrkun, Vater! Deine Kinder leiten
Zum Altare dieses Opfer sonder Fehl!
Segne, Vater, Pflug und Saat! Wie Binsen
Prunke kupferrothes Stroh, mit großen Aehren
Hochgekrönt — mit echten Körnern fülle sie!

Alle hagelschwere, schwarze Wolken
Treib hinweg auf große Sümpfe, Wälder,
Breite Wüsten, wo sie keine Menschen

Schrecken! Und gieb Sonnenschein und Regen, Sanften Regen, daß die Saat bekleibe *)!

Das Opfer geschah, und eine zweite Schale ward geleert; die dritte gehörte Uhsing, dem Gotte der Bienen, der bei Methtrinkenden Völkern die Stelle des Bacchus vertreten mußte. „Ohne Hüter," sprach der Wirschskaitis, „irrt deine kleine Heerde in Thälern und auf Bergen, durch Wiesen, Felder und Gärten umher: nur dein Auge zählet sie. Schütze sie! Schütze deine Vögelchen vor der Meise und der Schwalbe, und vor Zauberei! Wenn sie im

*) Ein ähnliches Gebet an den Donnerer findet sich in dem Werkchen: Ueber die Esthen und ihren Aberglauben. — Man stelle sich einen Augenblick den Priester im Aufzuge ungekünstelter Ehrwürdigkeit vor, wie er, mitten unter einem Haufen von Wilden, den Donnergott bittet, keine Menschen zu schrecken, und ihm gegenüber einen Erzbischof Albert, der, ein wahrer Räuberhauptmann, jährlich in Teutschland herumzog, um ein neues Heer von Mördern gegen jene Armen zu sammeln, die — ihren Pehrkun baten, keinen Menschen zu schrecken.

Nebel und Thau mit emsigem Summen ihr Gold suchen, laß sie nicht vom Schlagregen niedergeworfen, vom Froste gelähmet werden: mehre sie, daß wir dich preisen mögen mit Gesang!"

Ein fröhlicher Tanz, an dem mit religiösem Eifer der Greis an seinem Stabe und der Säugling auf dem Arme der Mutter Theil nahm, beschloß die Feier. Jubelnd zog die Menge, den segnenden Wirschskaitis an ihrer Spitze, nun von Dorf zu Dorf, und ward überall freundlich bewirthet. Von diesem Herumziehen hieß das Fest: „Kurzeemi," wo nur Wohnungen sind.

Das zweite Fest war Lihgo, dem Gott der Liebe und aller Lebensfreuden, geweihet. Ihm feierten sie eine ganze Sommernacht hindurch ein Fest, das lange zum voraus schon der Gegenstand froher Erwartung für den Mann wie für den Knaben, für das Mütterchen wie für die reifende Schöne, war. An diesem Feste wurden Zwistigkeiten beigelegt, und Freyen

geschlossen; an diesem Feste besuchten Verwandte einander, die sich das ganze Jahr durch nicht gesehen hatten: der Mann sah bei der kreisenden Methschale seinen entfernten Waffenbruder wieder, die Frau ihre Jugendgespielinnen, das Mädchen in Freiheit ihren Geliebten; für Kinder gab es zu schmausen und zu hüpfen. War es ein Wunder, daß alles schon vorher dies Fest in frohen Erwartungen genoß, und beim Lihgoruf alle Mühseligkeiten leichter fand?

Kaum brach die heilige Dämmerung ein, so steckte der Wirschskaitis eine beharzte Tonne auf eine hohe Stange, und zündete sie an: das war das Zeichen der beginnenden Feier *). Sogleich wallete, mit Eichenlaub und Blumen bekränzt, jede Familie aus ihrer friedlichen Hütte, die Entferntern aus dem Haine, wo sie sich gelagert hatten, dem freundlichen Scheine entgegen. Ein Horn, ein Dudelsack oder eine

*) Dergleichen festliche Nachtfeuer waren auch bei den slavischen und fennischen Völkern gebräuchlich.

Schalmei eröffnete den Zug, und Wagen mit Bier und Meth beschlossen ihn: Opfer, die im eigentlichsten Sinne dem Gotte der Freude dargebracht wurden, da sie Freude über eine zahlreiche Versammlung verbreiten sollten. Wer nichts zu bringen hatte, trug wenigstens einen Arm voll wohlriechender Kräuter herbei, irgend einem Freunde einen weichen Sitz zu bereiten. Sobald das brüderliche Volk versammelt war, stimmte der Priester einen Lobgesang an, und die ganze Schaar strömte ihren Dank gegen die Gottheit in frohen Tönen aus. Indeß hatten die Weiber das Mahl bereitet, und Reiche und Arme lagerten sich neben einander ins Gras. Nicht lange, so hüpften die Jünglinge und Mädchen empor zum Tanz; auch die Kinder hatten ihren Reihen. Die Sackpfeifen und Zithern ertönten, — und vielleicht hat es nie auf der Erde Scenen allgemeinerer und höherer Freuden gegeben, als eine solche Lihgonacht in einem ganzen weiten Lande verursachte. Tanz, Gesang, kreisende Schalen, trauliches Geschwätz,

durch die Schönheit der Jahreszeit noch süßer, noch beseligender gemacht, wechselten ab, bis die ersten Strahlen der Sonne den Aufbruch ankündigten. Mit liebevollem Händedruck und gestärktem Brudersinn kehrten Lihgo's Kinder zu ihren Geschäften zurück.

Alle Götter und Feste vermochten Priester- und Adeldruck den Letten zu rauben; nur den Gott der Liebe und Freude ließen sie sich nicht ganz nehmen. Die Mönche selbst scheinen gefühlt zu haben, daß diese Forderung zu hart wäre. Sie ließen also das Fest; nur setzten sie an die Stelle des nordischen Amors — den Täufer Johannes. Fast alle Gebräuche des alten Lihgo-Festes wurden zu Ehren des jüdischen Anachoreten begangen, und galten nun nicht mehr für Abgötterei. Jetzt prangt, wie man leicht denken kann, sein Name in den lettischen Feiergesängen; aber den Refrain hat er doch noch immer der freudespendenden Gottheit lassen müssen. Einer z. B. singt:

„Gottes Söhnchen, freundlicher Johannes!

Was führst du im Fuder uns her? Blumenkronen für die Mädchen; für die Bursche Mardermützen." Aber dann fällt die Menge freudig ein: „Lihgo, Lihgo, Hänschen, Lihgo *)!"

Man sieht, daß dies Wort jetzt bei den Letten ist, was das Jo, Evan Evoe! bei den Griechen war. Mehrere sehr kraftvolle Ausdrücke ihrer Sprache kommen von demselben her, z. B. Lihgoth und Lihgawing. Ersteres heißt im höchsten Maaße jubeln, und letzteres ruft der junge Bursche seinem Mädchen zu, wenn er ihr recht herzlich liebkosen will. Ich weiß kein entsprechendes Wort dafür im Teutschen zu finden. „Kleine Freudengottheit," giebt wohl den Sinn wieder, aber nicht die innige Herzlichkeit des Lihgawing.

*) Jetzt präsidirt der Erbherr bei dem Lihgofeste nach Vollendung der Saat. Er nimmt die noch gewöhnlichen Beiträge zum Liebesmahle in Empfang, und giebt dafür einige Tonnen schales Bier her. Siehe: „Die Letten in Liefland." S. 56.

Das dritte Fest beging man im August vor der Ernte. Auch zu diesem versammelte sich das ganze Volk der umliegenden Gegend. Es ward auf einem Hügel ein Altar von einem Paar Steinen errichtet, und man führte ein Opferthier, gewöhnlich ein Kalb, herbei. Der Wirschskaitis redete das Volk an, pries ihm die Gnade der Götter, wenn das Getreide gut stand, empfahl ihm Dankbarkeit gegen diese Götter und ihre Priester, so wie Eintracht, Ehrlichkeit und Gastfreundschaft unter einander. Dann ward das Opferthier geschlachtet und verbrannt. Gab die Ernte hingegen wenig Hoffnung, so rückte der Priester den Versammelten ihre Sünden vor, flehte die Götter an, sie ihnen zu verzeihen; und das ganze Volk vereinte sich in Wehklagen und Bitten. Dann schnitt der Angesehenste von seinem Felde eine Handvoll ab, die feierlich auf eine Stange gesteckt und auf einer benachbarten Wiese aufgepflanzt ward. Jeder brachte nun, was er zu spenden vermochte, und

Verbrecher mußten an diesem Tage ihre Vergehungen durch doppelte Beitrage büßen: alles ward dann in einem großen Mahle verzehrt. Tags darauf geschah die Ernte, und zwar zuerst gemeinschaftlich auf dem Felde desjenigen, der die aufgesteckte Fahne hergegeben hatte.

Nach geendigter Ernte beging man die Bockheiligung, die Olaus Rudbeck, wenn er sie gekannt hätte, ohne Zweifel bewogen haben würde, die Letten, so gründlich als er es mit den Finnen that, von den Israeliten herzuleiten. Wirklich hat sie so auffallende Aehnlichkeit mit der Ceremonie des israelitischen Sündenbocks und der Beichte der Katholiken, daß man in Versuchung gerathen könnte, das ganze Fest für eine neuere Erdichtung zu halten, wenn die Preußen nicht schon im Privilegio des Lütticher Bischofs Jakob, vom Jahre 1249 versprächen, das Bockheiligen zu unterlassen. Sie hielten indessen nicht Wort; denn noch ungefähr im Jahr 1520 wohnte Simon

Gru-

Grunau, mit Gefahr seines Lebens, diesem heimlich gehaltenen Feste bei, und ihm verdanken wir die meisten umständlichen Nachrichten von den Gebräuchen desselben: — denen denn freilich damals schon viele, welche Nachahmung der christlichen waren, mögen hinzugefügt gewesen seyn.

Mit den besten Gewändern angethan, leiteten die Männer des Dorfes *), einen Ziegenbock langsam und feierlich in eine Scheure, indeß die Weiber und Mädchen Mehl, Bier und Meth herbei schafften. Sobald die ganze Gemeine beisammen war, legte der Waidelott das Holz im Ofen in eine gewisse mystische Ordnung, und zündete es an. Dann nahm er einen erhöheten Sitz ein, und hielt eine Anrede an die Versammelten, in welcher er den Ursprung ihres Volkes, die Geschichten der Vorzeit, endlich die Gebote der Götter vortrug, und damit endigte, daß er sich, bescheidener als die

*) Es war in Preußen; in Liefland giebt es keine lettischen Dörfer.

katholischen Mönche, für einen vielfältigen Uebertreter derselben erkannte. Alle Anwesende folgten ihm darin nach, und bekannten einzeln ihre Vergehungen; worauf man den Bock aufhob, ihn während eines, vielleicht Bußgesanges, in Procession herumtrug, und dann auf die Schlachtbank niederlegte. Mit geschürztem Arme trat der Waidelott hinzu, und ermahnte alle, diesen von ihren ersten Voreltern herstammenden Gebrauch mit Ehrfurcht zu begehen und sorgfältig auf ihre Kinder fortzupflanzen. Er that den Todesstreich, und jedermann fing sorgfältig etwas von dem Blute des Opferthieres auf, um Vieh, Haus und Hausgeräth damit zu besprengen. Das Fleisch ward alsdann zerschnitten und zugerichtet. Während der Bereitung, und indeß die Weiber das mitgebrachte Mehl zum Teige kneteten, knieeten die Männer vor dem Waidelott hin, und empfingen mit einigen Schlägen die Verzeihung ihrer Sünden; dann aber stürmten alle auf ihn los, zerzausten sein Haar, und schlugen ihn, um ihn auch seine

Missethaten abbüßen zu lassen: ein Gebrauch, der den christlichen Priestern am abscheulichsten dünkte. Sobald der Mönch seinen Anzug wieder in Ordnung gebracht hatte, wendete er sich an die Weiber, und ermahnte sie zu Treue und Gehorsam gegen ihre Männer und zu Sorgfalt für Hauswesen und Kinder; die Männer aber setzten sich um das Feuer her, und warfen sich kleine Portionen des Teiges durch die Flammen zu, bis sie dieselben für hinlänglich geröstet hielten, um mit dem Fleische des Opfers verzehrt zu werden. Zuletzt begrub man die Knochen des Bockes feierlich außerhalb des Dorfes.

Den ganzen jährlichen Zirkel der Feste und Arbeiten schloß endlich das allegorische Blockfest, das am Ende Oktobers, wann der Landarbeiter der Frucht seiner Sommerbemühungen zu genießen begann, an einer mit allen Produkten des Jahres besetzten Tafel gefeiert wurde. Von jeder Gattung häuslicher Thiere ward ein männliches und weibliches berbeigeführt, die der Waidelott nach einem feierlichen Gebete mit einer

Keule erschlug. „Zeemnik, rief die Versammlung, dies Opfer bringen wir dir, weil du uns gesund erhalten, weil du uns Ueberfluß gegeben hast; thu es auch künftig, bitten wir.“ Nun wurde die Mahlzeit, bei jeder Feierlichkeit die Hauptsache, angerichtet; und bis sie fertig war, zogen Alt und Jung einen Eichenblock um die Gränzen des Dorfs, und jede einzelne Hütte, mit Liedern, welche die Beschwerden der verflossenen Jahreszeit, und den Wintergenuß, den Lohn derselben, beschrieben. Feierlich steckte man dann den Repräsentanten der überstandenen Mühe in den Ofen, und verzehrte bei seinem Licht und seiner Wärme das Mahl; von jedem Gericht wurden aber einige Bissen als Libation zur Erde geworfen, mit den Worten: „Empfang es gnädig, Zeemnik, und genieß es froh!“

VI.

Priester.

Regelmäßig vorgeschriebene Gebräuche können ohne Leute, denen an ihrer Aufrechthaltung gelegen ist, ohne Priester, nicht Statt finden; wenigstens werden sie nicht von langer Dauer seyn. Dieser Stand ist dazu bestimmt, den entstehenden Völkern einen festen Mittelpunkt zu geben, um den sie sich versammeln können; er ist die Hemmkette, die den menschlichen Geist, dessen Kultur begann, verhindern soll, zur Rohheit zurück zu sinken, — wäre es nur nicht so schwer, dies Band zu zersprengen, wenn der Gipfel erklimmt ist, und man des freien Laufes bedarf! Denn eben durch das, was die Geistlichkeit in der Kindheit der Nationen so nützlich machte, durch das Festhalten an einem Punkt, wird sie schädlich, wenn endlich das Alter der Mündigkeit eintrat. —

Auch bei den Letten machten die Priester einen eigenen abgesonderten Stand aus, dessen

Oberhaupt der oft erwähnte Krive war. Daß er im heiligen Hain zu Romnove hausete; daß er die Streitigkeiten der lettischen Oberhäupter in Preußen, Litthauen, Curland und Liefland schlichtete; daß er die Aufsicht über den Gebrauch ihrer Gewalt führte; daß seine Abgesandten, die nur seinen Stock, oder ein anderes Zeichen von ihm, aufzuweisen hatten, in den weiten Gränzen seines Volks überall mit seiner Autorität verfahren konnten, hab' ich schon oben gesagt. Mir bleibt also nur wenig von den beschränkten Nachrichten, die wir von diesem lettischen Vikarius der Götter haben, nachzuholen übrig.

Sein Hauptgeschäft war, dem Volke den Segen der Götter zu erbitten, und ihm ihren Willen kund zu thun. Feierlich hoben ihn die Priester dazu auf einen hohen Scheiterhaufen, wo er einige Zeit in Gebet und Nachdenken versank, und dann seine Offenbarung den Priestern kund that, die sie dem Volke mittheilten. Zu ihm kam man, wenn ein Krieg

beschlossen war; er entschied über die Rechtmäßigkeit, bestimmte nach befragtem Orakel, den Ausgang desselben, und nahm dafür, nach geendigtem Feldzuge, den dritten Theil der Beute in Empfang. Starb er, so schien die ganze Nation gelähmt. Nichts durfte unternommen, nichts sogar beschlossen werden, bis die Waidelotten nach dreitägigem Fasten und feierlichen Opfern seinen Nachfolger erwählt und dem Volke vorgestellt hatten. Ward er zu alt, um seinen Geschäften länger mit Würde vorstehen zu können, so bestieg er den Scheiterhaufen, von dem er die Rathschlüsse der Gottheit zu verkünden pflegte, ermahnte das Volk zum Gehorsam gegen die Götter, erklärte, daß er hingehen wolle, in größerer Nähe sie um Segen für seine Kinder zu bitten, und ernannte seinen Nachfolger. — Der Holzstoß flammte auf, und die Laufbahn des Hierarchen war beendigt.

Nachdem im eilften Jahrhunderte Boleslaus Chrabri das preußische Romnove zerstört

hatte, zog sich der Krive ins Innere von Litthauen zurück, und legte dort ein neues an. Hier war es, wo Allups, der letzte Krive, im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts erklärte, daß seine Götter ihm befohlen hätten, ein Christ zu werden, weil sie ihn nicht länger beschützen konnten.

Die Gehülfen des Krive waren die Waidelotten und Sigonotten: ein Orden, der aus weiblichen und männlichen Gliedern bestand, die unverheirathet lebten, und eine strenge Keuschheit beobachten mußten; denn jede Unzucht ward mit dem Tode bestraft. Die Letten waren indessen klüger, als die christliche Kirche; sie nahmen nur bejahrte Männer und Witwen, die schon Kinder erzogen hatten, in diesen Orden auf.

Die Glieder desselben wurden von den Waidelotten selbst aus dem Volke, wahrscheinlich besonders aus den niedrigern Gauklern, deren ich hernach erwähnen werde, gewählt. Sie wohnten meistentheils zu Romnove bei dem

Krive; aber Einzelne wurden zu den verschiedenen Stämmen des Volkes gesandt, um dort die religiösen Geschäfte zu besorgen. Sie brachten nehmlich den Göttern die Opfer dar *); sie machten dem Volke die Lehren der Religion bekannt, und wachten über die Moralität desselben; sie erflehten Erscheinungen der Götter, segneten die Versammlung, und beteten ihr vor, ertheilten Rath und Orakelsprüche, schlichteten Streitigkeiten, kündigten dem Volke die Festtage und die Zeiten der Saat und Ernte an, und beriefen es in den einzelnen Distrikten zusammen, wenn ein Beschluß der Götter, das heißt, des Krive, bekannt zu machen war. In einzelnen Fällen wendeten sich Männer und Weiber an die Waidelotten ihres Geschlechts.

Als unterste Priester nennt Prätorius die

*) Das Martyrium S. Adalberti sagt: Prosilit ex furibunda agmine igneus Sigo et totis viribus ingens movens jaculum, transfigit ejus penetralia cordis. Ipse enim Sacerdos velut ex debito, prima vulnera fecit. Annales ecclesiastici Bzovii, Tom. XX. p. 593.

Lihgussones und Tilussones; aber es ist, nach Hartknoch, wahrscheinlich, daß die Waidelotten selbst beides, das heißt, Jubel- und Trauersänger, die Barden der Letten waren *). Ihre Rolle bei den Begräbnissen hab' ich oben beschrieben, so wie die Opfergebräuche. Orakel ertheilten sie auf mancherlei Weise. Bald mußte das Strömen oder Tröpfeln des Blutes, bald die Art, wie die Theile des zerhauenen Opferthieres fielen, die Zukunft enthüllen. Zweideutige Fälle legten sie dem weißen Mutterpferde, das in jedem heiligen Haine grasete, zur Entscheidung vor. Feierlich leitete man es zu einer schief gesteckten Lanze; und setzte es das rechte Bein zuerst über dieselbe, so hatte es eine bejahende Antwort gegeben. — Die letzte Klasse dieser ehrenwerthen Männer machten die eigentlichen Gaukler aus, deren es sehr

*) Tilussones leitet Hartknoch von tilussut, mussitare, her, weil sie bei Begehung der Gebräuche Gebete murmelten. Lihgussones scheint von dem noch gewöhnlichen Worte lihgot, jubeln, singen, herzukommen.

mannichfache gab: Wundenbeschwörer, Trommel-Zauberer, Leute, die durch bloßes Anhauchen heileten, andre die aus Wachs oder Bier weissagten, und so weiter *).

Interessanter als die Kunststücke dieser letztern wäre es, wenn wir etwas von den Liedern der Erstern übrig hätten; aber der Einbruch der Christlich-Rasenden in Gott, von Westen und Süden her, zerrüttete den lettischen Staat so sehr, daß sehr bald fast nichts mehr von der Verfassung und den Gebräuchen desselben bestand: wie hätten sich Lieder erhalten sollen? Die Letten in Preußen und Liefland flüchteten in Höhlen und Wälder, in denen sie mit Elend und Hunger rangen; und verließen sie dieselben, so geschah es nur, um

*) Ein alter Schriftsteller, Adam der Breme, wenn ich mich recht erinnere, behauptet, die curländischen Zauberer wären so berühmt gewesen, daß Spanier und Griechen hergereiset wären, sie um Rath zu fragen. Bei genauerer Untersuchung werden aber die Hispani zu Sczupanis, litthauischen Caziken, und die Griechen zu Russen.

entweder voll Verzweiflung den Tod unter den Schwertern der fremden Räuber zu suchen, oder den Hals ihrem Joche darzubieten; und in einer solchen Stimmung singt man nicht.

In Preußen wandte Siegfried von Feuchtwangen, der erste teutsche Hochmeister, der dort seine Residenz aufschlug, alles an, die lettische Sprache auszurotten; und es gelang: denn er befahl den Herrschaften, ihre Bedienten zum Teutschreden anzuhalten, ließ den Gottesdienst in teutscher Sprache verrichten, und schloß die Eingebornen von allen Bedienungen aus; natürlich wird sich daher jeder bemühet haben, für einen Teutschen zu gelten. In Liefland nahm man solche Maaßregeln nicht, um durch ein ewig dauerndes Abzeichen die Beute von den Räubern zu trennen, und so sie ihnen zu sichern: indessen sind die Letten hier zu sehr mit fremden Nationen gemischt worden, als daß man erkennen könnte, was ihre Sprache in den ersten Zeiten gewesen sey, oder daß man viele eigenthümliche Alterthümer bei ih-

nen suchen dürfte. Giebt es dergleichen noch irgendwo, so muß es in Litthauen seyn.

Dürfte man von der jetzigen lettischen Sprache einen Schluß machen, so würde er der ältern sehr vortheilhaft seyn. Sie ist arm in Rücksicht auf Wissenschaft und Kunst; aber eine der reichsten an Ausdrücken der Empfindung und an malerischen Wörter. Wo ein Klang nachzuahmen ist, giebt der Name desselben ihn treulich wieder; wo ein Thier, eine Erscheinung durch irgend etwas die Phantasie interessiren kann, spielt der Name darauf an. Noch immer heißt im vertrauten Gespräche der Fuchs Bruder Graurock, der Bär Gevatter Breitfuß, der Wolf Waldräuber und Funkelauge (von dem Leuchten seiner Augen in der Nacht), das Nordlicht die Geisterschlacht, u. s. w. Ihr einfacher, allen Eindrücken der Natur offener Geist, ihre rege Phantasie findet fast, ohne es zu wollen, was die Dichter kultivirter Völker oft mühsam suchen müssen, und der Wohlklang ihrer Sprache unterstützt sie.

Fast jedes Wort können sie nach Belieben auf einen Vokal ausgehen lassen, und ihre meisten Diminutive endigen sich auf ita und inga, wie viele italiänische auf etto und ino *). Auch widerfährt es vielleicht keinem Volke öfter, daß es, ohne es zu wollen oder zu wissen, in Versen spricht. Man sieht, daß der Ausspruch des Verfassers der Lebensläufe nach aufsteigender Linie, Th. 1. S. 72. „Die lettische Sprache sey schon halb Poesie," sehr gegründet ist.

Bei einer solchen Sprache, solchen Anlagen und einer solchen Mythologie, als die alten Letten hatten, konnte es ihnen nie an Dichtern fehlen. Alles sang, alles dichtete; doch hatten sie, wie wir oben sahen, auch ihre besondern Barden, die im Schatten der heiligen

*) Der Italiäner kann aus seinem Diminutiv wieder ein anderes machen; aber der Lette kann es noch im dritten und vierten Grade. So heißt brahlis, ein Bruder, brahlitis, Brüderchen, brahlutis, kleines Brüderchen, brahlulitis, ganz kleines Brüderchen, und bahlulinsch verkleinert noch mehr. S. darüber Stenders Grammatik, S. 51.

Haine ihrem Volke Belehrung und Vergnügen ersannen. Vornehmlich gab es drei Arten von Gedichten: Dseesmes (der Litthauer sagt Giesmes), Lieder ernsthaften Inhalts, Belehrungs- und Schlachtgesänge; — Singes, bei dem Litthauer Daina, frohe Lieder; und Raudes, Klag- oder Grabgesänge. Von allen diesen existiren jetzt nur sehr wenige, und zwar in den Archiven alter adeliger Familien, und der Grund ihrer Vernichtung liegt in der Geschichtr.

Mit fürchterlicher Konsequenz erklärten nehmlich die Mönche die Götter der Letten für Teufel, und ihre Gebräuche und Gesänge für verbrecherisch. Wenn ein Lette oder Esthe bei Begehung der erstern ertappt wurde, ward er vormals verbrannt, späterhin erhielt er die Kirchenstaupe, und oft war schon das Absingen eines alten Liedes Veranlassung zu harten Strafen. Die beabsichtigte Folge konnte nicht ausbleiben. Ein Volk, dem abscheulich gemacht wurde, was ihm ehrwürdig war, dem unter

dem entsetzlichsten Druck auch der letzte Stab, das Andenken seiner hochherzigern und edleren Vorfahren, geraubt wurde, mußte bald durch das Gefühl seines Unglücks und seiner erzwungenen Beschränktheit zur Verworfenheit herabsinken. Die Vorzeit war ihm geraubt; wo sollte es Muth hernehmen, für eine glücklichere Zukunft zu wirken? Dumpf und betäubt schleppte es die Lasten der Gegenwart, wie der Pflugstier das Joch, und schien bald nur dazu geschaffen.

Sobald dieser Nation das Loos der Leibeigenheit gefallen war, verstummte sie; weinend entfloh ihr Genius, und — lange schon, ein halbes Jahrtausend schon, harrt er vergebens glücklicher Zeiten, die ihm die Rückkehr erlauben. Was unter dem Volke selbst noch aus der bessern Periode übrig geblieben ist, sind kleine Fragmente, unbedeutende Liebeslieder und Fabeln. In diesen scheint, wie die oben angeführten Ausdrücke bezeugen, die Hauptstärke der alten Volkslehrer gelegen zu haben. Ich

muß

muß dem Leser wenigstens eine der noch übrigen vorlegen, und überlasse ihm selbst die Schlüsse, die sich aus derselben ziehen lassen.

„Als Pehrkun, hört' ich einst einen blinden Greis seinen Enkeln erzählen, die Welt geboren hatte, sah Pikollus voll Neid, daß alles schön und gut war. Das allgemeine Glück verdroß ihn; er schuf den Waldräuber (den Wolf). Starke Knochen und Zähne gab er ihm, einen dicken Pelz und immer hungrigen Magen; nur ihm Leben zu ertheilen, vermocht' er nicht. Da kam er zu Pehrkun, und sprach: „Nachbar, du hast so viele und schöne Dinge gemacht; laß mir auch das Vergnügen, etwas zu schaffen. Mein Sohn da ist häßlich und unförmlich; aber ich werde ihn doch lieben. Gieb ihm Leben." Pehrkun lächelte; „Du willst das Verderben meiner lieben Schäfchen, sagte er; aber dein Scheusal wird Ursache seyn, daß die Reichen viele Armen ernähren, viele Waisen als Hüter erziehen werden. Es lebe!"
— Der ehrliche Alte fügte keine Moral hin-

zu; aber die Kinder sannen nach, und fanden sie gewiß, — obgleich ein Kunstrichter über die Erzählung den Kopf schütteln möchte.

Die lettischen Gesänge, die jetzt in Umlauf sind, trennen sich in drei ganz verschiedene Gattungen. Die erste besteht aus den erwähnten Fragmenten, gewöhnlich nur zwei oder vier Zeilen ohne Reim, die mehr in Sprichwortsform, als wie Lieder, unter dem Volke herumgehn. Man erkennt sie an den Gottessöhnen, Sonnentöchtern, Erdgöttern u. s. w., die darin vorkommen. Ein längeres Ganze läßt sich wohl nicht mehr aus denselben zusammensetzen. Wer die alte Dichtungsart der Letten kennen lernen will, muß sie in dem studieren, was ihre Unterdrücker zufällig aufbehielten.

Die zweite Gattung enthält Gedichte teutschen Ursprungs. Der ehrwürdige Präpositus Stender wollte auf den Geist seiner Anvertrauten durch die Produkte gebildeterer Nationen wirken. Er übersetzte, und zwar sehr glücklich, viele teutsche Lieder in's Lettische. Sie

fanden in wohlhabenden Gegenden Beifall, und der Reisende wird dort oft sehr angenehm überrascht, wenn er die lettische Hirtin bei ihrer Heerde eine bekannte Melodie anstimmen hört, hinlauscht, und ein reitzendes Liedchen von Weisse oder Hölty in lettischem Gewande wieder findet. Indeß zeigen diese Produkte, so wohlgerathen sie auch sind, mehr von der Biegsamkeit der lettischen Sprache, als von dem Geiste der Nation. Nur im Munde der Schönen hüllt dieser sich noch in Worte und Melodie. Der liefländische Parnaß hat nur Musen, keinen Apoll. Mann und Jüngling, selbst das Weib trägt mit stummen Ernst die Last des feindlichen Schicksals; nur den Mädchen läßt ihr leichteres Joch Muth genug, mit jugendlich regem Gefühl Rosen in ihre Dornenkrone zu flechten.

Mädchen sind die Nationaldichter: dies charakterisirt ihre Gesänge mit Einem Zuge ganz. Fast alle drehen sich nur um die großen Angelegenheiten dieses Geschlechts: Liebe, Be-

werbung, Hochzeit; oder sie sind kurze Ausbrüche irgend einer Empfindung, oder einer schalkhaften, oft bittern Laune, kurz hingeworfen und vergänglich: Schmettlinge, die bei einem heitern Sonnenblicke emporgaukeln, und in der nächsten Minute nicht mehr gesehen werden. Gewöhnlich enthält ein solches Lied nur zwei oder vier Zeilen, die in einer einfachen Melodie sehr monotonisch abgesungen werden, und am Ende fällt der Chor mit der Oktave des Grundtons in einem lang gezerrten Oh! ein. Es giebt aber doch auch längere Lieder, die immer wieder gesungen werden. Ich will hier von beiden Gattungen einige mittheilen, obgleich mit Bedauern, daß ich nur den Sinn, nicht die ursprüngliche reitzende Naivetät, wieder geben konnte.

Lied der Bewerbung.

Freundliches Mütterchen! lieblich und schlank
Ist dein Töchterchen, schön wie der goldne Mohn!

Schön und emsig dazu, wie die Schwalbe,
Wenn sie ihr Nest baut. Mütterchen, trautes,
Gieb mir die liebliche Wirthin, daß der Vater
sich freue!

Seidene Tücher kauf' ich ihr an und breite
Flatternde Bänder. In zierlicher Haube
Besucht sie Mütterchen dann; und sie nicht allein:
Schmeichelnde Enkel setzt sie auf Mütterchens
Schooß.

Giebst du mir nicht die wirthliche Schöne,
So sterb' ich vor Sehnen; und wo begrabet ihr
mich?

„Im Rosengarten, Nebelauge, begraben wir dich.
„Unter Rosenblättern sollst du mir schlummern.
„Stattliche Rosen umkränzen jeden Frühling dein
Grab,
„Und am festlichen Morgen laufen alle,
„Alle Mädchen ans Grab, und schmücken sich da." —
Freundliches Mütterchen, — gieb mir lieber die
Tochter!

Brautlied.

Hinter dem Hause wuchs eine Linde.
Ich Springerin, Meise *), hüpfte hinauf,
Von Aesten zu Aestchen hinauf.
Schon auf dem dritten erblickt' ich die Freier:
Stattliche Freier! Neun Wagen ziehn
Und hundert junge springende Pferdchen heran.
Eile, Schwesterchen, eil' in die Kammer,
Ordne dein zierliches Haar, und rücke den Kranz.
Mutter, schmücke sie schön mit buntgenäheten Decken.
„Die Mutter schmücket mich nicht; sie weinet zu sehr."
So schmücke die Schwägerin dich; die weinet ja nicht.
„Die Schwägerin schmücket mich nicht; wir lebten in Hader! —

*) Der Glücksvogel unter den Letten.

„Schmücke nun Schwägerin mich; nun trennen
wir uns;
„Nun sind unsere Aecker getheilt.“ —

Daß übrigens die Schwägerinnen wohl Ursache zum Zürnen haben mögen, bezeugt folgender Sarkasmus, den man oft absingen hört:

Glücklicher Bruder!
Wer hat ein goldneres Liebchen, als du?
Die Hündin wäscht dir die Schüssel,
Die Ziege blattet den Kohl!

Chor: Oh!

In solchen Sarkasmen zeigen diese Improvisatricen die größte Stärke, und dem geringfügigsten Umstande wissen sie dieselben anzuschmiegen. So besuchte einst ein adeliger Knabe (mit seinem Lehrer) eine lettische Hochzeit. Er hatte einen Pelz von Iltisfellen an, denen man bekanntlich die Schweife läßt.

Kaum war er hereingetreten, so stimmte ein schalkhaftes Mädchen an:

Unser gnäd'ger Junker trägt
Einen Pelz von Ratzenschwänzen.
Chor: Ratzenschwänzen.

Künftig wird er selber Katze,
Und uns Mäuschen rupft er dann.
Chor: Rupft er dann.

Eben dies Mädchen sang denselben Abend nach einem Streite, in welchem ein schwacher Kleiner ihren rüstigen Liebhaber angegriffen hatte, aber schlimm weggekommen war:

Mit dem rechten Hinterfuße
Schlug ein Hase aus und traf,
Ach, mein Brüderchen!
Armer Bruder! Gerne hätt' ich,
Gerne dich gerettet, nur —
Konnt' ich es vor Lachen nicht.

Hier sind ein Paar gefälligern Inhalts.

Bienenlied.

Hochgepriesen sey die Biene,
Die im Nebel Schätze sucht,
Und im Sonnenstrahle sitzend
Goldne Kronen flicht.

Kleine Bienen, große Bienen,
Honigwaben machen sie. —
Kleine Schwester, große Schwester,
Sey der Männer Pflegerin.

Die frühe Lerche.

Liebliche Sängerin, kleine Lerche, woher
Des Landes so früh? Noch decket Büsche und Stoppeln
Funkelnder Schnee; der graue Stein nur ist bloß,

Und murrend liegen noch all' meine Schäfchen
im Stall.
Liebliche Lerche, fliehe, damit nicht der Habicht,
Der tückische Habicht, dich hascht! — Im goldnen Wagen
Rasseln um die Ecke des Waldes gnädige Herren:
Schwesterchen Lerche, nun fliehe ich auch! —

Zweites Buch.

Vorzeit der Esthen und Liven.

Vorzeit der Esthen und Liven.

I.

Uebersicht des finnischen Völkerstammes.

Nicht Felsen und Berge nur zerbröckelt die mächtige Hand der Zeit; nicht Länder nur zerreißt sie, und gießt den Ocean hin zwischen die isolirten Stücke derselben: auch Nationen verwittern — wenn dieser Ausdruck nicht zu kühn ist. Wie manche derselben, nachdem sie Jahrtausende lang in Einer mächtigen, Ehrfurcht gebietenden Masse dastand, stürzte endlich, unterwaschen von der rollenden Fluth der Jahre, in Trümmer hin, und ward auf einer weiten Erdfläche zu einzelnen Volksgruppen

verzettelt, die ihre Verwandtschaft, vielleicht gegenseitig ihr Daseyn, nicht mehr ahnden *)! Nur dem fremden Forscher, den, mit Beobachtungsgeist und Sprachkunde gerüstet, Wißbegier in ihre Wohnungen führt, ist es zuweilen aufbehalten, in Bildung, in Sitten und Mundart das gemeinschaftliche Familiengepräge zu entziffern, und Katastrophen zu ahnden, von denen alle Jahrbücher schweigen, und deren Ruf vorlängst in graue Sagen verhallte.

Vor allen fiel dieses Loos dem uralten Stamme der eigentlichen Nordmenschen, den Finnen. Finnen glitten, vielleicht schon im Anfange unsrer jetzigen Zeitrechnung, mit ihren ungeheuren Schneeschuhen über die norwegischen Alpen hin, und andre durchgruben den Ural, wo sie Stollen und Schürfe zurück-

*) So die Nachkommen der römischen Kolonieen in allen Theilen der alten Welt; — der Gothen in Spanien und Afrika; — der Sarazenen im Innern von Asien, Afrika und Spanien ꝛc. — So nach tausend Jahren wahrscheinlich die Abkömmlinge von den Kolonieen der seefahrenden Europäer in Ost- und Westindien.

ließen, welche die Russen noch jetzt alte Tschuden-Höhlen nennen. Finnen befischten zu gleicher Zeit das Eismeer, den Irtisch und den kaspischen See; fröhnen jetzt am Strande der Ostsee, und herrschen an den Ufern der Donau. Eine Menge von Nationen *) gehören zu ihrer Familie; aber weder Kultur, noch Handlung schlingen ihr befreundendes Band um diese Schwestern, seitdem traurige Revolutionen sie einmal von einander entfernt haben. Jede bestand einzeln ihr Geschick, und jede trägt es so.

Mit den frühesten Blicken, welche die süd-

*) Schlözer zählt allein im russischen Reiche zwölf finnische Nationen: die eigentlichen Finnen, die in Ingermannland Ishorki heißen; die Esthen; die Liven; die Wotjaken; die Czeremissen; die Czuwaschen; die Mordwinen; die Permier; die Syränen; die Wogulen, von denen die Ungarn abstammen; die Kondischen Ostjaken. — Stralenberg erzählten die Samojeden, daß sie aus Suovomisemea, dem Lande der Suomen oder Finnen, herstammten, und Storch führt noch die Tepteri an.

lichen Geschichtschreiber auf den Norden warfen, entdeckten sie auch die Finnen oder Fennen als Bewohner desselben. Ob er selbst sie erzeugte, wie seine Eisbären und Renne; ob sie aus dem mildern, reichen Süden zu seinen Schneegefilden heraufzogen, um zwischen Klippen und unvertilgbaren Forsten sich das höchste Glück des Lebens, Freiheit, durch Dürftigkeit zu erhalten, hat die Geschichte noch nicht entschieden, und wahrscheinlich vermag sie es nie.

Olaus Rudbek zwar suchte einst mit hundert und funfzig Gründen darzuthun, daß die Finnen Nachkommen jener zehn israelitischen Stämme wären, die Salmanassar aus Palästina abführte, und die seitdem nirgends mehr auftreten. Er bewies aber nur, daß ein Pedant, wenn er sich einfallen läßt, die wirkliche Welt einmal zu beobachten, wie Don Quixote nichts in derselben sieht, als die Visionen seines kranken Gehirns.

Erträglicher war Hasselts, Törners und anderer

derer Vermuthung, daß sie Nachkommen der alten Scythen wären. Ohne uns indeß auf solche Untersuchungen einzulassen, deren reichste Ausbeute gewöhnlich nur ein Name ist, wollen wir uns bei Gebhardi's Ausspruch, daß die Finnen — Finnen sind, beruhigen, und nur dem einige Aufmerksamkeit widmen, was sie als solche waren.

II.

Wohnsitze und allgemeine Geschichte der Finnen.

Tacitus und andre römische und griechische Geschichtschreiber und Geographen nennen die Fennen Nachbarn der Guttonen, die an Preußens Küsten Bernstein fischten. Sie setzten sie also nach Kur- und Liefland, wo auch jetzt noch Ueberbleibsel von ihnen ihr voriges Daseyn beweisen. Die isländischen Saga's und selbst Alfred in der Reisegeschichte des Normanns Other, den er im neunten Jahrhunderte aussandte, einen nördlichen Weg nach

Indien zu finden, erwähnen ihrer als Bewohner der norwegischen Alpen, der Finnmark, Lapplands, Finnlands, Kareliens und der beiden Ufer des Dwina. Adam der Breme und Saxo führen sie in allen diesen Ländern gleichfalls auf, und die russischen Jahrbücher melden, daß die eindringenden Slaven ~~sie als~~ Urbewohner des jetzigen Rußlands bis zur südlichsten Spitze des Urals herab, angetroffen haben.

Man sieht, welche ungeheure Länderreihe dies Volk einst besaß; und doch war es kein eroberndes. Weit entfernt, andere Nationen unterjochen zu wollen, wichen die Finnen vor ihnen zurück, so lange sie könnten, und büßten dann, wiewohl nach harten Kämpfen, selbst ihre Freiheit ein.

Ihre frühesten Besieger waren die Normänner. Schon die ältesten Saga's erzählen als einen längst eingeführten Gebrauch, daß norwegische Fürsten jährlich einen Tribut von Marder- und andern Fellen in der Finnmark

erhoben, und alle sind reich an Kämpfen ihrer Helden mit den Bewohnern des alten Queen- und Kyriala-Landes, und den fürchterlichen Zauberern, den Bjarmen, welche Flüsse und Berge versetzten, und Steine regnen ließen. Durch ihre magische Kunst, sagen sie, hielten die letzten den Fortschritt der Normänner auf. In den blutigen Streifzügen beider Nationen ward lange nichts entschieden, als die Fortdauer ihrer Feindschaft.

In Süden wurden die Finnen von den neuentstandenen Witen oder Letten beunruhigt, die, mit Axt und Spaten bewaffnet, immer vordrangen, und jeden Fleck Landes, den sie einmal erlangt hatten, sogleich durch Anbau in ihr völliges Eigenthum umwandelten. Auch hier zogen sich die Finnen zurück, so weit sie's vermochten, und räumten allmählig Semgallien und einen ansehnlichen Theil des innern Lieflands. Sie konnten es bequem, so lange sie nur Jagd, Fischerei und Seeraub trieben; als indeß das Uebrige ihres Landes anfing, ih-

nen zu enge zu werden, machten sie Halt, vertheidigten sich muthig, fingen selbst an, ihre Aecker zu bauen, und scheinen ihren Bedrängern sehr bald überlegen geworden zu seyn. Die übrigen Begegnisse der Esthen (denn so hießen sie schon früh im Süden der Ostsee) wird man in einem andern Abschnitte finden.

Vielleicht zu gleicher Zeit mit den Letten, oder doch nicht viel früher als sie, wanderte ein slavischer Stamm ins Land der Finnen ein, und bauete am Wolchow Nowgorod. Er lebte friedlich, und ward friedlich geduldet; ja, die umwohnenden Finnen verbanden sich so genau mit ihm, daß sie gemeinschaftlich den russischen Staat bildeten, als äußerer Druck sie zwang, sich eine regelmäßigere Verfassung zu geben. Die Veranlassung war folgende:

Einem skandinavischen Volke, das die nordischen Annalisten Ruthenen oder Russen nennen, und das wahrscheinlich aus Schweden stammete, war es gelungen, sich an den ingermannländischen Küsten anzusiedeln, wo es mit

den alten Bewohnern ein nachbarliches Verständniß unterhielt, und sich allmälig ganz von seinen Landsleuten losriß. Bei einem neuen Einfalle, den diese letztern im Anfange des neunten Jahrhunderts thaten, vertrieben sie die Russen, — die sich in das jetzige Finnland flüchteten, — und zwangen die zurückbleibenden finnischen und slavischen Völkerschaften, einen Tribut zu erlegen. Er ward nicht lange bezahlt. Die Unterjochten machten einen Aufstand, vertrieben die Normänner, die man, wie die Russen, auch Waräger nannte, und machten ein Bündniß, das jedem besondern Volke seine Freiheit ließ, alle aber zu gemeinschaftlicher Vertheidigung verpflichtete.

Sey es nun, daß die Unruhen, die diesen neuen Staat erschütterten, alle eine Veränderung wünschen ließen; sey es, was der Erfolg viel wahrscheinlicher macht, daß die Slaven sich von den Finnen gedrückt fühlten, und daß sie eigentlich, um besser widerstehen zu können, die vertriebenen Russen zurückriefen: Ru-

rik, der Fürst der letztern, kam im Jahr 862 mit seinem ganzen Volke wieder, ward von den Verbündeten als Fürst anerkannt, und nahm erst zu Alt-Ladoga, vier Jahre später aber zu Nowgorod, seine Residenz. Hier schmolzen die Russen bald mit den Slaven zusammen, gaben ihnen ihren Namen, und empfingen von ihnen Sprache, Sitten und Religion. Die übrigen verbündeten Völkerschaften, die Kriwitschen, Tschuden, Wessen und Meränen, ließen sich's gefallen, dem berufenen Regenten einen Tribut zu bezahlen. Indeß scheinen die Tschuden oder Esthen ihn bis zur Ankunft der Teutschen erlegt oder verweigert zu haben, je nachdem man stark genug war, sie zu zwingen.

Zwei Hauptzweige des großen finnischen Stammes waren noch selbstständig und frei: die Bewohner des jetzigen Finnlands und des mächtigen bjarmischen Reiches. Jene zu bekehren, d. h. zu unterjochen, begann im zwölften Jahrhunderte Erich, König von Schweden.

Der Bischof Heinrich, ein Britte, hatte ungefähr 1150 oder 1155 die Apostel-Rolle bei den Finnen übernommen, und war bald nachher erschlagen worden. Sein königlicher Beschützer in Schweden rächte seinen Tod, und erwarb dadurch den Beinamen des Heiligen, und, was mehr werth war, ein weites Land. Das hinderte indeß diejenigen Finnen nicht, die noch frei waren, verheerende Einfälle in seine Staaten zu thun. Noch im Jahre 1206 verbrannten die Tawasten, Karelen und Esthen, in Verbindung mit den Russen, Sigtuna; sie erschlugen damals den Erzbischof von Upsala, Johann, und einen Herzog gleiches Namens. Ihr wiederholtes Einlaufen in den Målar-See war es auch, was Birger Jerl bewog, ihn durch die Erbauung Stockholms zu verschließen. Erst im Jahr 1248 gelang es den Schweden, Tawasten, und zwei und vierzig Jahr später auch Karelien zu erobern.

In demselben Jahrhundert drangen die slavischen Republikaner von Nowgorod in Bjar-

mien oder Permien ein; doch ohne gleich bekehren zu wollen. Die Anhänger der orientalischen Kirche waren nie so eifrige Proselyten-Macher, als die Katholiken: denn sie hatten keine so gewaltige Hierarchie, als die letzten. Erst im vierzehnten Jahrhundert unternahm der Bischof Stephan dies gottselige Werk, das eine Menge der Einwohner zum Auswandern zwang. Im Süden entflohen die Ostjaken vom westlichen Fuße des Ural nach Sibirien, im Norden viele Bjarmen nach Lappland. Die handelnden Bekehrer folgten ihnen, und wo sie auf ein finnisches Völkchen stießen, hatten sie neue Unterthanen gefunden.

III.

Nähere Schilderung der finnischen Völker.

Die Esthen, deren Vorzeit diese Blätter eigentlich gewidmet sind, unterscheiden sich so wenig in Sitten und Religion von den übrigen Völkerschaften ihres Stammes, daß ein

Gemälde derselben, den Hauptzügen nach, auch das ihrige ist. Man wird es also nicht für überflüßig halten, wenn ich fortfahre, von den Finnen im Allgemeinen zu sprechen, besonders da es noch bis jetzt keine besondere Geschichte derselben giebt *).

Nie haben die Finnen Eroberungen **) gemacht; überall wurden sie unterjocht: aber man würde sich irren, wenn man hieraus auf Weichlichkeit und Mangel an Muth schließen wollte. Alle älteren nordischen Geschichtschreiber vereinigen sich, sie als ein äußerst kriegerisches Volk zu schildern, dessen körperliche Stärke der Härte seines Himmelstriches entsprach, und dessen Muth unerschütterlich war, wie seine Felsen. Regner Lodbrok erklärt im Saxo, daß er stol-

*) Wenigstens kenne ich keine, und auf einer der größesten Bibliotheken in Europa konnte man mir keine nachweisen. Nur einzelne Abhandlungen von Schöning, Suhm, Hasselt, Törner, Verelius ꝛc. hatte man.

**) Die so sehr ausgearteten Ungarn ausgenommen.

zer darauf sey, die halbnackten Finnen endlich besiegt zu haben, als auf die Niederlage der geharnischten Kriegsschaaren des Kaisers Karl, die er in Sachsen schlug.

„Mit der Gewalt des Sturmwindes, sagt ein anderer Schriftsteller, fliegen die Finnen auf ihren ungeheuren Schneeschuhen zum Angriff herbei, schütten eine Wolke von langen Pfeilen auf den Feind herab, und entziehen sich dann mit gleicher Schnelligkeit seinen Streichen, um in wenigen Augenblicken den ungestümen Angriff zu wiederholen *).“

Auf dem Meere waren sie die einzigen Gegner der Normänner; denn in ihren häufigen Seen und Flüssen hatten sie sich zu vortrefflichen Schiffleuten gebildet; wo sie ans Gestade traten, vermochte man nur selten, ihnen zu widerstehen. Indeß die furchtbaren Skandinavier wie Würgengel über der Nordsee, dem atlantischen und Mittelmeere schwebten, und England, Frankreich, Spanien und Italien

*) Olaus Magnus.

nur durch Gold und abgetretene Provinzen Schonung von ihrem bluttriefenden Schwerte zu erkaufen vermochten, waren sie in ihrer heimischen Ostsee oft gezwungen, den Kahn-Flotten der Esthen und Finnen zu weichen. Sehr oft verheerten diese Norwegens und Dännemarks Küsten. Sigurd Hring, König von Schweden, war sogar gezwungen, sein Reich zu verlassen, weil er es nicht länger gegen die Angriffe der Queener und Esthen zu vertheidigen vermochte, und einen andern schwedischen Fürsten, Grim, henkten sie einst vor den Augen seines Heeres. Selbst in den neuern Zeiten ist ihnen dieser kriegerische Muth geblieben, und das noch lebende Andenken der finnischen Tapferkeit in Liefland und Rußland zeigt, daß Heinsius wenigstens Anlaß zu jener Hyperbel hatte, die er sich in der Lobrede auf Gustav Adolph erlaubte. „Man hätte, sagt er, so wenig erwarten dürfen, daß die Finnen den Feinden gewichen wären, als daß die Ele-

mente von menschlichen Kräften übermeistert würden."

Dessen ungeachtet wurden diese Besieger des Auslandes unterjocht, sobald man sie in ihrer eigenen Heimath angriff: eine Erscheinung, wie sie uns in der ältern Geschichte unzähligemal aufstößt *). Ich glaube, daß sie sowohl durch die Idee überlegener Stärke, die man vom Angreifenden hat, als durch den Charakter halbkultivirter Völker und die Beschaffenheit ihrer Waffen veranlasset wird: beide machen sie mehr zum Angriff, als zur Vertheidigung geschickt.

Eben so wenig als an Muth, scheinen die Finnen an Bildung den übrigen Skandinaviern nachgestanden zu haben; ja, sie waren ihnen zum Theil in derselben überlegen, wie mancher Umstand beweist. Indeß muß man

*) Die Hunnen, Avaren, Alanen, fast alle Völker, die das römische Reich verwüsteten, waren Flüchtlinge, die ihr eigenes Vaterland Fremden hatten überlassen müssen.

freilich hierbei an nichts denken, was dem ähnlich sieht, was wir jetzt Bildung nennen. Nein, die Kultur jener Jahrhunderte bestand im Norden fast nur darin, daß man treu die Grundbedingungen des gesellschaftlichen Vertrages beobachtete, ohne darüber zu grübeln, und daß man einige grobe Handgriffe kannte, die gleichsam das Alphabet der Künste sind: nur Materialien ihrer Zusammensetzung, nicht sie selbst; und hierin waren die Finnen den Normännern vorgeschritten.

Zwar ist das Bild nicht schön, das Tacitus (s. das erste Buch) von ihnen entwirft, und achthundert Jahr später erzählt noch Adam von Bremen, daß die Schiffenden die Küsten der finnischen Kuren und Esthen vermieden, weil sie wilde, blutdurstige Barbaren wären. Doch dergleichen Beschreibungen scheinen Theils von Mangel an Kenntniß, von Furcht und Feindseligkeit eingegeben; Theils passen sie nur auf die Gränzstämme, die zur Zeit des Römers in Sarmatiens Wüsten herumirrten: wer

wollte wohl von den Völkern, die in den tatarischen Steppen ihr dürftiges Leben fristen, auf die Kultur der Russen schließen? —

Die schon erwähnten Bergwerke am Ural, Ruinen bis auf den Namen vertilgter Städte im alten Bjarmia zwischen dem weißen Meer und jenem Gebirge, noch mehr aber, was die alten isländischen Saga's von demselben erzählen, zeugen für die Kultur, die im Innern wenigstens dieses Finnenstaates herrschte. Sie sind unerschöpflich in der Beschreibung der Reichthümer desselben, und verlieren sich in Hyperbeln, wenn sie von der Pracht reden, die dort in Tempeln und Pallästen herrschte.

Diese Vorzüge waren übrigens das Verderben des Landes; denn eben sie lockten die norwegischen Abentheurer zu beständigen Einfällen. Der erste geschah, wie es scheint, durch jenen Seemann Alfreds, Other. Er erlangte dadurch einen solchen Ruf, daß, wie der brittische Monarch erzählt, jedermann, der seinen Namen hörte, rief: „Der Other etwa, der

nach Bjarmia zog?" Seit ihm gehörten die Streifereien dorthin zu dem Ruhme eines jeden, der für einen Helden gelten wollte: indeß nahm man nicht den beschwerlichen Weg, den er gegangen war, das heißt, zur Mündung des Dwina, sondern ging meistentheils durch Finnland, oder man lief in die Newa ein.

Die reichste Beute brachte Thora Hunt von einem solchen Zuge zurück. Er gelangte bis dahin, wo am Ufer der Dwina in einem heiligen Haine die Bildsäule des Jummala stand und mit ihrem Glanze weithin die umliegende Gegend überstrahlte *). Sie war von köstlichem Holze, mit Gold und Edelsteinen besetzt; sie war mit einer goldenen Krone, in der zwölf Edelsteine blitzten, geschmückt, und mit einem Halsbande, dessen Werth sich auf 300 Mark Goldes belief. Um ihre Schultern hing ein Mantel, den drei Schiffsladungen, wie sie über das griechische Meer segelten, nicht bezahlt hätten, und auf ihren Knieen stand ein golde-

*) Die Sturlaus Saga und die Heims-Kringla selbst.

ner Becher, so tief und weit, daß vier Männer — Normänner! — ihn nicht leeren konnten, wenn er mit Meth gefüllet war, und er war voll Münzen von demselben Metall. Mit allen diesen Schätzen beladen zog Thora heim *).

Freilich ist die dichterische Licenz in dieser Beschreibung nicht zu verkennen; aber das dürfen wir mit Recht annehmen, daß ein Volk, von welchem Zeitgenossen solche Dinge erzählen, und dessen Land bei ihnen überhaupt für die Heimath alles Wunderbaren und Köstlichen galt, sie bei weitem an Reichthum und Kunstfleiß muß übertroffen haben. Und woher kam der erstere den Bjarmen? Nicht bloß aus ihren Bergwerken. Man hat sichere Spuren, daß sie Handel mit ihren südlichen Nachbarn trieben, und von den Persern für Pelzwerk die kostbarsten Produkte des asiatischen Südens eintauschten. Späterhin folgten die nowgorodischen Slawen nur dem Wege, den die

*) Die Bosa und Herrauds Saga.

Bjarmen oder Permier gebahnt hatten. Auch an der Ostsee handelten sie. Sobald der Winter die Flüsse und Seen zu festem Boden, die Moräste wegsam gemacht hatte, ward an mehreren Orten auf dem Eise ein großer Markt eröffnet, den auch normännische Kaufleute besuchten: denn obgleich diese nach Beendigung des Marktes oft raubten, so scheint doch im Allgemeinen bei ihnen das Plündern für ein Handwerk gegolten zu haben, das nur Königen und ihren Gesellen ziemte.

Ausgebreitete Handlung ist nothwendig die Quelle ausgebreiteter Kenntnisse: auch huldigten die Normänner der vollendetern Bildung der finnischen Völker dadurch, daß sie dieselben für Zauberer erklärten. Als Frotho, erzählt eine Sage, mit ihnen kämpfte, und sie in die Flucht schlug, warfen die Fliehenden Sandkörner hinter sich, die den Verfolgern niederstürzende Berge schienen, und sofort das Nachsetzen hinderten. Am folgenden Morgen standen die Finnen wieder da; der Kampf begann

aufs neue, und entschied sich wie am vorigen Tage; aber ein Waldstrom rauschte plötzlich durchs Gefilde, und deckte den Rückzug der Magier. Erst als sie am dritten Tage wieder überwunden wurden, unterwarfen sie sich, und versprachen Tribut. — Wer erkennt hier nicht den Kampf einer gebildeten Nation gegen Barbaren, denen sie vergebens eine wunderbar scheinende Kriegeslist entgegensetzt? Leider ist uns wenig mehr als Stoff zu solchen Vermuthungen übrig geblieben.

Vorzüglich scheinen die Finnen Musik und Dichtkunst geliebt zu haben. Selbst die liefländische Geschichte hat uns ein seltenes Beispiel ihrer Empfänglichkeit für die Harmonie aufbehalten. Als die Esthen einst ein lettisches Schloß stürmten, setzte sich der christliche Priester desselben auf die Mauer, und begann auf einem Instrumente zu spielen: plötzlich hielten die Esthen inne mit dem Sturm, und entfernten sich endlich.

Sie selbst hatten Zithern und Sackpfeifen,

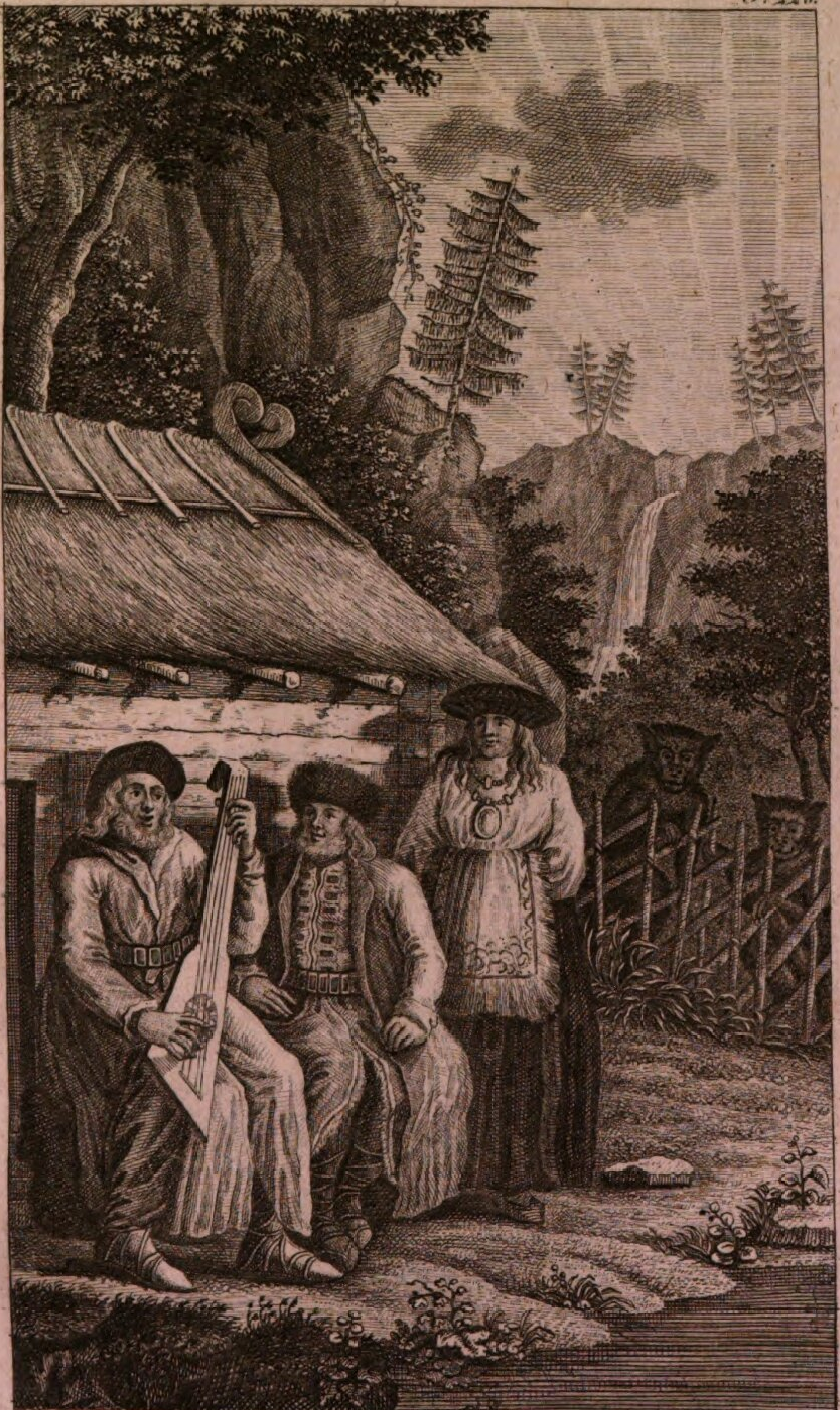
und sangen aus dem Stegreife Gesänge zum Klange derselben. Bei ihnen, wie bei den übrigen skandinavischen Völkern, waren die großen Helden auch vorzügliche Dichter: eine Verbindung, die natürlicher ist, als sie beim ersten Anblicke scheint. Der Held, mit dem die nordischen Sagen am meisten prunken, der skandinavische Herkules, der umherzog, Tyrannen und Riesen zu tödten; zu dem jeder bedrängte Fürst und jede unglückliche Schöne ihre Zuflucht nahm; der drei Menschenalter hindurch den Sieg an jede Fahne heftete, für die er stritt, und eben so sehr durch nützliche Erfindungen, als durch Heldenmuth glänzte: Störkoder, nach Saxo ein geborner Esthländer, überlieferte selbst der Nachwelt seine Thaten in Versen, deren Inhalt der ebengenannte Schriftsteller aufbehalten zu haben behauptet. Ja, die Sage nennt uns den Namen eines finnischen Orpheus Wainamöinen, dessen Zither so bezaubernd tönte, daß selbst Bären

herbeischlichen und, auf den Zaun gelehnt, seinen Melodieen lauschten *).

Auch Weibern waren die Gaben des Dichtergottes nicht versagt; auch sie ergriff der furor poëticus oft. Dann nahmen sie schnell ihren Mitsänger bei der Hand, und eilten einem Sitze zu, auf dem sie in der Melodie, die Gefühl und der Gegenstand eingaben, ihrer Begeisterung Luft machten.

Sie standen bei den finnischen Völkern in höherem Ansehen, als bei irgend einer andern nordischen Nation, und sie verdienten es, sowohl durch ihre vorzügliche Schönheit, als durch ihre treue Theilnahme an allen Beschwerlichkeiten und Gefahren des Mannes. Er warb um sie, indem er seinen Gürtel an ihr Lager hängte. Fand man ihn am folgenden Tage hinausgeworfen, so hatte der Freier seinen Korb.

*) Um den Lesern die jetzige esthnische Tracht vorzulegen, wählte der Künstler gerade diese Idee zum beigefügten Kupfer. Der Anachronismus wird wahrscheinlich keine Tadler finden.



Westermayr i del. sculp.　　Weimar 1798

Waina-Möinen, Orpheus der Finnen.

Ward das Liebespfand aufbewahrt, so wendete er sich an die Eltern, um über den Preis einig zu werden, für den sie ihm die Pflegerin ihres Alters überlassen wollten. Von nun an war sie seine unzertrennliche Gefährtin, und alle seine Geschäfte waren auch die ihrigen. Sie sang und weissagte nicht nur wie er: sie flog sogar an seiner Seite, mit flatterndem Haar und gespanntem Bogen, auf Schneeschuhen über Berg und Thal, um die Spur des Wildes zu verfolgen, oder einen einbrechenden Feind zurückzuweisen. Nur die Jagd des Bären durfte sie nicht mit ihm theilen, und während der weiblichen Unpäßlichkeit mußte sie sich in ihrer Hütte von der Gesellschaft der Männer entfernen.

Das männliche Betragen der finnischen Schönen gab wahrscheinlich zur Entstehung der Fabel von nordischen Amazonen Anlaß, von denen manche Saga spricht. Neuere Schriftsteller leiteten sie mit Unrecht von dem

verschollenen Namen „Queenland“ her, der vielmehr von ihr abzustammen scheint.

Die Staatsverfassung der finnischen Völkerschaften war nicht überall gleich. Die Bjarmen beherrschte bald ein König, bald eine Königin; die Finnen, Tawasten, Karelier standen in ihren sumpfigen Thälern, so wie die Liven, unter kleinen, selbst erwählten Fürsten; die Esthen hingegen hatten eine rein republikanische Verfassung. Dieser Verschiedenheit ungeachtet verband ein gewisser public spirit alle finnischen Völker. Fast nie finden wir eins derselben allein unter den Waffen, wenn es einen auswärtigen Krieg gilt. Ihre Flotten, wie ihre Heere, waren immer aus den Contingenten mehrerer zusammengesetzt: ein Umstand, der in der eigentlichen Geschichte Liefslands oft wird bemerkt werden.

IV.

Sitten und Religion der finnischen Völker.

Der Hauptzug im Charakter der Finnen war, wie wir sahen, kriegerische muthige Wildheit: doch die galt nur ihren Feinden. Im Frieden feierten sie gastfrei die Ankunft eines Fremden wie ein Fest. Unter sich waren sie, nach Olaus Magnus Schilderung, freundschaftlich, gefällig und bescheiden. Langsam entbrannte ihr Zorn: dann aber wüthete er unauslöschlich, und war nur durch Blut zu stillen. Unbekannt übrigens mit scholastischen Spitzfindigkeiten, übten sie, was ihre Vernunft sie als gut erkennen ließ, und flohen das Laster, bloß weil es ihrem Gefühle zuwider war. Daher verabscheuten sie zum Beispiel Verrätherei und Diebstahl; aber Vergnügen hielten sie nicht für strafbar, und erlaubten sich jede Art von Wollust, den Ehebruch ausgenommen, den sie durch Feuer bestraften.

Geordneter und systematischer als ihre Mo-

ral, waren die Glaubenslehren der Finnen, die wir mit einiger Sicherheit noch genau können kennen lernen. Sie bestehen noch immer, wiewohl mit vielen christlichen Mythen vermischt, bei den Lappen. Daß es dieselben sind, die einst bei allen finnischen Völkern galten, zeigen uns Theils einzelne Data, welche Geschichtschreiber des Norden zufällig aufbehielten, Theils aber unwidersprechlich viele Benennungen, die auch bei den entferntesten Stämmen fortgedauert haben.

Adam der Breme und andere Schriftsteller beschuldigen sie, daß sie Felsen, Bäume, Klötze, Drachen und Schlangen angebetet hätten: aber ich gestehe, es scheint mir unmöglich, daß der menschliche Geist unter irgend einem Himmelsstrich dieser Verirrung fähig gewesen sey. So alt und allgemein auch diese Verläumdung desselben ist, so lehrt uns doch jedesmal die nähere Untersuchung, daß nur Vorurtheil, Unwissenheit und Mangel an Kenntniß der Landessprache, beobachtende Fremdlinge die

Symbole angebeteter Wesen für sie selbst ansehen ließen. Man ist, dünkt mich, eben so ungerecht, wenn man z. B. die Aegypter beschuldigt, daß sie Ochsen und Zwiebeln, oder die Neger, daß sie ihre Fetische für Götter hielten, als wenn man von den Griechen behaupten wollte: sie hätten der Statüe des Jupiter, die sie beim Phidias bestellten, den Donner zugeschrieben, oder die Katholiken, sie sähen die Heiligen-Kleckereien und Reliquien für die Lenker ihrer Schicksale an. Nein! überall galt das Kniebeugen nur den Wesen, an die man durch dergleichen Dinge erinnert wurde, oder denen sie geweihet waren. Die Menschen sind schwach genug, Tollhäusler und Betrieger für Heilige zu erklären; Räubern und Verheerern, die sie wie Hyänen hätten erwürgen sollen, ihrer Verbrechen wegen, Altäre zu setzen und im Staube vor ihnen zu kriechen; aber daß sie in Ernst leblose Dinge, Machwerk ihrer Hände, oder unvernünftige Thiere für Regierer der Welt ansehen sollten: das zu behaup-

ten, ist fast eine nicht kleinere Verirrung, als jene gewesen seyn würde.

Der Hauptinhalt der finnischen Religion war:

Sie glaubten eine oberste, alles regierende Gottheit, welche die Welt erschaffen hatte. Sie nannten sie Jummala oder Ibmele. Wie rein dieser Begriff war, erhellet daraus, daß sie jenen Namen ohne Bedenken auf die Gottheit übertrugen, welche die Christen ihnen verkündeten. Was sie von diesem Schöpfer und Weltregierer hörten, stimmte völlig mit dem überein, was sie vorher gedacht hatten; und so behielten sie das Wort bei. Als die höchste Kraftäußerung dieser Gottheit sahen sie den Donner an, und nannten sie daher auch den Donnerer, — wie die Christen vom Herrn der Heerschaaren, vom Weltenrichter rc. sprechen.

Sie glaubten, außer diesem Jummala, an eine Menge untergeordneter Schutzgeister, welche die himmlischen Körper, die Luft, die Wälder, die Tiefen der Erde, die Gewässer be-

wohnten, die sie durch Opfer und Ceremonien zu ihren Freunden machen konnten, und denen gewisse Orte, Thiere, u. s. w. geheiliget waren.

Sie glaubten endlich, daß die Menschen unsterbliche Seelen hätten, die nach dem Tode in das glückliche unterirdische Seelenland Jabmen-Aimo, wenn sie anders auf der Erde rechtlich gelebt hatten, übergingen. Waren sie hingegen böse gewesen, so fuhren sie in einen andern unterirdischen Ort, in den Gerren-Aimo, wo sie zwar nicht gequält wurden, aber doch vieler Genüsse entbehren mußten.

Vergleicht man diese Vorstellungen mit der Hölle, dem Fegefeuer, die Schutzgeister mit den Heiligen, den einfachen Jummala mit dem, wie Cerberus, dreifachen Eins der damaligen Christen, so erstaunt man, daß die Heidenbekehrung hier für eine Art von Aufklärung konnte gehalten werden. War sie ja durch etwas wohlthätig, so war sie es durch die Verbindung, in welche sie die nordischen Heiden

mit den Besitzern — nicht der Bibel, sondern — der Schriften südlicher Heiden setzte, aus denen dereinst wieder Aufklärung hervorgehen sollte. Für den Augenblick verloren sie: denn ihre Mythen waren vernünftiger, und ihre Moral, trotz der erlaubten Wildheit und Wollust, reiner, als die Moral der Mönche. Selbst ihre Menschenopfer — was waren sie doch gegen die Nationen, die man dem römischen Ober-Gaukler in allen Welttheilen schlachtete?

Jummala oder Thor, der Donnerer *),

*) Gabriel Arctopolitanus de Orig. et Rel. Fennorum, Bang, Vexionius, Suhm „Om Odin,“ Jenssen, Törner und Leem sind die Hauptquellen, die ich bei diesen Nachrichten benutze. — In Rücksicht auf Thor erlaube man mir hier eine Hypothese aufzustellen, die vielleicht nähere Untersuchung verdient. Der Thor der Finnen ward auch bei den Gothen ꝛc. verehrt, ihr Odin und ihre Frigga aber nicht bei den Finnen: dies scheint anzudeuten, daß die Gothen ihre Mythologie von jenen entlehnt haben. — Nach Saxo, kam Othin aus Osten her, (wegen seiner Asier, sagte man: aus Asien), und bauete sich selbst bei Upsala einen Tempel. Er war das Oberhaupt der byzantinischen Götter; da er sich aber in Rinda, die Tochter eines ruſ-

Hatte, wie ich oben erzählte, sein vornehmstes Heiligthum in Bjarmia, am Ufer des Dwina.

sischen Fürsten, verliebte, und von ihr mit einer Ohrfeige abgewiesen ward, auch sich übrigens sehr leichtsinnig aufführte, so setzten die Götter ihn ab, und erwählten anstatt seiner einen Mit-Othin. Er kehrte zurück nach Byzanz, überwand den Mit-Othin, und nahm seinen Thron wieder ein. Bald nachher verliebte sich Gott Balder in die Tochter Hothers, eines schwedischen Königs, und bekam einen Korb. Daraus entstand ein Krieg zwischen den Schweden und den Göttern, in welchem die letztern geschlagen wurden. Diese Kriege und alle Umstände überhaupt zeigen, daß das Byzanz des Saxo, wie es auch Schlözer behauptet, nichts anders, als die dem finnischen Meerbusen östlich gelegenen Länder waren, — die ja auch Adams des Bremen Griechenland sind. — Wie, wenn daher *Othin und seine Mitgötter*, die man besiegen konnte, *eine bjarmische Priestergesellschaft gewesen wären*? Dann ist die heidnische Kultur der Normannen ein Abglanz der ehemaligen finnischen, und wir werden hier auf Revolutionen geleitet, von denen unsere westliche Geschichte nichts aufbehalten hat.

Der finnische Thor *sitzt* in den normännischen Götter-Gemälden, und Othin und Frigga stehen an seinen beiden Seiten. — Olaus Magnus nennt uns

Er ward durch eine kolossalische gekrönte Bildsäule vorgestellt, die auf einem Throne saß, und einen Hammer, das Sinnbild des Donners, in der Hand hatte. Täglich wurden ihr im Tempel die köstlichsten Speiseopfer vorgesetzt; aber an festlichen Tagen trug man sie, prächtig mit Gold und Silber geziert, auf einen heiligen Hügel, wo das versammelte Volk sie, oder vielmehr den, den sie repräsentirte, mit gebogenen Knieen und Gebeten verehrte. Im Januar, welcher Thorsmond hieß und ihm vorzüglich geweihet war, stellte man ihm zu Ehren große Gastmahle an, bei denen man aus geweihten Bechern trank, Rinder und Pferde schlachtete, und mit ihrem Blute seinen Sitz

unter den gothischen Göttern einen finnischen Wahrsager Rosthikphus. — Ein Normann Hother soll nach einer langen Reise in's Land der Götter gelangt seyn und mit ihnen gefochten haben. Vielleicht war es derselbe Other, dessen Ankunft in Bjarmien uns Alfred weniger wunderbar erzählt. Auch diese einzelnen Data können zu Aufklärung und Bestätigung jener Hypothese dienen.

und Altar besprengte. Vorzüglich erflehte man von ihm Frieden, Gesundheit, erträgliche Winterkälte und eine gesegnete Ernte: denn er stand den Weltbegebenheiten, dem menschlichen Leben und der Witterung vor.

Das Werkzeug seiner Macht war, wie gesagt, der Donner; und mit jedem Schlage, glaubten sie, vernichte er einen rebellischen Geist. Aus dieser Ursache waren ihnen vom Blitze getroffene Felsen und Bäume, als Richtstäten höherer Wesen, furchtbar. Dieser Glaube *) und die Namen Jummala und Thor haben sich nicht nur bei Lappen und Finnen, sondern auch bei Esthen, Czeremissen und Tschuwaschen erhalten. — Auf den lappländischen Zaubertrommeln ist Thors Symbol ein doppelter Hammer.

Als Diener Thors nahmen sie vier verschiedene Gattungen von männlichen und weib-

*) Ein Beispiel davon giebt der Prozeß über die Gewalt des Teufels im 13ten Stück von Hupels nordischen Miscellaneen.

lichen Untergöttern an, himmlische, Luft-, über- und unterirdische Geister. Jede Klasse hatte ihr besonderes Gebiet und ihre Verrichtungen.

So waren Radien-Azhie und seine Gattin Radien-Kiedde; die himmlischen, Gesellschafter Thors und Vollstrecker seiner Befehle, sowohl gegen die übrigen Geister, als in Rücksicht der Weltschicksale. Ersterer ward durch zwei sich kreuzende Striche, letztere durch ein Haus dargestellt.

Beiwe, das Haupt der zweiten Klasse, figurirte als ein Kreis auf den Zaubertrommeln, und waltete mit seinen Untergebenen über den Lauf der Sterne und die Schicksale der einzelnen Tage.

Zu dieser Klasse gehörte vermuthlich auch die Sonne, welche sie wie einen Spinnrocken vorstellten, und der sie Flachs opferten; ferner Rahkis, Nachku oder Kuu, der Bewohner des Mondes, der das alte und neue Licht schuf. Zur Zeit des Vollmondes riefen sie ihm zu: „Sey uns gegrüßet, freundlicher Mond! Wer-

de alt, doch uns lasse jung. Glänzend wie Gold werde die Schönheit deines runden Gesichts, fest wie Eisen die Gesundheit der Menschen."

Maderatja und sein Weib Maderatka gaben allem Lebendigen Wachsthum und Gedeihen. Bei schwangern Weibern schuf sie den Körper, und er die Seele des Kindes. Ihr und ihren Gehülfinnen that man die meisten Gelübde, vorzüglich um Töchter zu erhalten, deren Erziehung bei der Verheirathung bezahlt ward.

Ihre Untergebenen waren die Schutzgeister einzelner Gegenstände; sie hatten in den verschiedenen Provinzen verschiedene Namen. So war

Tapio der Gott der Jagd; Achti Gott der Fischerei; Licki Pfleger der Pflanzen und Bäume. Käkre, der Schutzgeist der Gränzen, hieß bei den Esthen. Metziko, und sein Gebilde, von Stroh gemacht, wurde jährlich, noch im vorigen Jahrhundert, feierlich an den Acker-

scheiden aufgestellt. Die feindlichen Capeen fraßen den Mond, und verursachten Finsternisse; die Söhne Cavela's halfen freundschaftlich die Wiesen mähen, u. s. w.

Die unterirdischen Saiwo-Olmak, oder Geister des Saiwo, spielten im häuslichen Leben der Finnen die wichtigste Rolle. Sie konnten leicht bewogen werden, mit den Menschen ein Bündniß einzugehen, bei ihnen in der Gestalt eines Vogels, eines vierfüßigen Thieres, einer Fliege oder Schlange zu wohnen, sie auf die Jagd zu begleiten, und ihre, freilich oft schädlichen, Aufträge zu vollstrecken. Ja, sie nahmen sogar von ihren Freunden Besuche in ihrer Heimath Saiwo an, wo sie dieselben hoch traktirten und feierliche Tänze mit ihnen hielten. Es gab sogar manche Finnen, die mehrere dergleichen Olmak besaßen, und sie ihren Kindern als die vorzüglichste Erbschaft hinterließen.

So freundschaftliche Geister mußte man ja wohl lieben. Auch opferte man ihnen am mei-

sten, und stellte ihre Bildnisse überall, in Häusern, Wäldern, unter Felsen und in Grotten auf. Sie unterschieden sich dadurch, daß, um auf die Wohnung der Olmak zu deuten, der Kopf der Bildsäule aus der Wurzel, der Körper aber aus dem Stamme gemacht war. — Man sieht leicht, daß diese phantastischen Wesen eine Art von gutmüthigen, hülfreichen Kobolden vorstellten, die nur von den Christen in Teufel verwandelt wurden.

Als Vermittler zwischen dieser geistigen Welt und der sichtbaren dienten die Priester oder Zauberer, die auch hier Eins waren, und bei den Lappen Noaiden, bei den Esthen Neides heißen. Sie scheinen einen eigenen Stand gebildet zu haben; denn nur nach einer gewissen Prüfung wurde ein junger Mann als Noaide anerkannt. Nach dem funfzigsten Jahre sah man sie für Ausgediente an, und noch älteren traute man gar keine Macht mehr zu. Wahrscheinlich kam dieser Glaube daher, weil

sie wirklich beschwerliche Verrichtungen hatten, zu denen alten Leuten die Kräfte mangelten.

Eine der beschwerlichsten war, noch in der Mitte dieses Jahrhunderts unter den Lappen, die Reise nach dem Seelenlande *). Den Vorstellungen der Finnen zufolge, kamen nehmlich die Krankheiten vorzüglich daher, daß die verstorbenen Voreltern die Seele des Siechenden zu sich verlangten. Wollte man ihn also herstellen, so mußte man jene zu einer Sinnesänderung bewegen: und wem konnte man dies besser auftragen, als den Wundermännern, die ohnehin mit der Geisterwelt in so naher Verbindung standen? Ein Noaide übernahm es. In Gegenwart vieler Menschen, die singen und trommeln mußten, erschöpfte er sich in mystischen Tänzen und Sprüngen, bis er ohnmächtig hinstürzte. Dann traten ein Paar Wächter zu seinem Körper, um die Berührung

*) Im sechsten Abschnitte wird man einen Beweis finden, daß auch die Esthen das Seelenland noch nicht vergessen haben.

aller lebendigen Wesen von demselben zu entfernen; seine Seele aber zog indeß, von einem Olmak in Schlangengestalt begleitet, hinab in's furchtbare Schattenreich, wo sie die strengen Voreltern durch Bitten oder Kämpfe, in denen der treue Schutzgeist muthig half, auf andere Gedanken zu bringen suchte. Bei seiner Rückkehr zum Leben theilte er die Nachricht des Erfolges mit.

Leichter war seine Rolle bei den Hochzeiten. Er schlug Feuer über die verschränkten Hände des Ehepaars, und sang ein Hochzeitlied dazu.

Ein anderes Geschäft der Noaiden war die Bereitung der Opfer; aber nur gewissen Ausgezeichneten, welche Blutmänner hießen, stand sie zu. Diese bereiteten sich mehrere Tage durch Fasten und Baden, und begingen dann mit einem furchtbar-mysteriösen Wesen die heiligen Riten.

Den Nachrichten einiger Schriftsteller zufolge, opferten vorzüglich die Finnen und Esthen

zuweilen Menschen, die in Gegenwart des Volkes in einen See versenkt wurden; in der Regel waren es aber nur Thiere. In manchen Fällen ward das Fleisch derselben gekocht und verzehrt; die Knochen hingegen bot man den Göttern dar, in der Voraussetzung, daß sie dieselben, so bald es ihnen beliebte, wieder mit Fleisch umkleiden könnten. In andern legte man die zerschnittenen Glieder des Opferthiers in natürlicher Ordnung, in eine Kiste von Baumrinde, begrub sie, und setzte das hölzerne Symbol des Gottes, dem die Gabe zugedacht war, auf das Grab. Niemand pflegte bei einem solchen vorüber zu gehen, ohne eine kleine Gabe darauf zu werfen.

Eben diese Ehrenbezeigung pflegte man auch den Ruhestäten der Voreltern zu machen. Ihre Leichen verbrannten sie wenigstens nicht immer, sondern begruben sie unter feierlichen Tänzen und Gesängen, mit dem besten Pferde und Hunde des Verstorbenen. In den geöffneten Grabhügeln in Esth- und Finnland

hat man immer Menschen- und Thierknochen beisammen gefunden.

Rudbeck und selbst Leem erzählen, daß die Finnen und Lappen den Freitag und Sonnabend feierten. Beweise des Gegentheils kann ich freilich nicht geben; aber ich halte das Vorgeben für einen Irrthum, oder die Feier nur für einen neuern Gebrauch. Wie hätte die jüdische, oder vielmehr indische, Eintheilung in Wochen, vor Einführung des Christenthums in die fennischen Moräste gerathen sollen? Und ohne sie gab es ja keinen Freitag oder Sonnabend *).

---

*) Auch die Heidentaufe und viele andere Gebräuche, deren Leem erwähnt, scheinen ausgeartete christliche Riten. Ich habe nur das von ihm entlehnt, was auch ältere Schriftsteller von den übrigen finnischen Stämmen, wenigstens im Vorbeigehen, erwähnen.

V.

Die alten Esthen insbesondere.

Die Hauptzüge von dem, was uns ein halbes Jahrtausend voll Verheerung und Tyrannei, während dessen niemand die Unterdrückten seiner Aufmerksamkeit werth fand, zufällig von den alten Esthen aufbehalten hat, habe ich der allgemeinen Nachricht von den finnischen Völkern eingeflochten; was sich bis jetzt unter dieser Nation aus glücklichern Zeiten fortgepflanzt hat, wird die Schilderung der gegenwärtigen Esthen zum Theil enthalten: in diesem Abschnitt kann ich also nur einige schon angeführte Umstände näher bestimmen.

Die Verfassung der alten Esthen war, wie ich schon oben sagte, republikanisch. Jährlich versammelte sich die Nation in einem mitten im Lande liegenden Dorfe, Rugele oder Rangola, wo die allgemeinen Angelegenheiten öffentlich abgehandelt, und Krieg oder Friede beschlossen wurde. Dieser gemeinschaftliche Mittelpunkt war es wahrscheinlich, was sie, außer

ihrem Charakter, fähig machte, den christlichen Unterdrückern so lange zu widerstehen und so oft das Joch derselben wieder abzuschütteln. Sie machten zuweilen sehr große zusammengesetzte Plane, welche die Herrschaft der fremden Räuber, auf die sie von mehreren Seiten zugleich hinstürmten, dem Untergange oft nahe brachten; doch durch ihre schlechteren Waffen und den immer neuen Zufluß neuer Raubgenossen aus Teutschland schlug alles fehl. Sie erlagen endlich; aber noch jetzt fürchten die tyrannischen Großherren ihren unbiegsamen Geist viel mehr, als die Verzweiflung der schlaffen Letten.

Der älteste liefländische Annalist, Heinrich der Lette *), nennt eine Menge esthnischer Provinzen, unter denen Ungannien, Sakkala, Jerwen, Rotalien, Harrien, Wirland und Oesel

*) Er scheint einer von den Knaben gewesen zu seyn, die Albert als Geisel nach Teutschland sendete, um dort erzogen zu werden. Nachmals ward er dienender Priester bei dem Bischofe Philip von Ratzeburg, und nach dessen Tode selbst Missionär.

die vornehmsten sind. Jede war in Kylegunden, oder Distrikte, vertheilt, und von diesen scheint wieder jede einem erwählten Richter und Heerführer, Wannem, untergeordnet gewesen zu seyn. Die Geschichte hat uns die Namen mehrerer dieser heldenmüthigen Wannen überliefert.

Die Spezial-Geschichte der Esthen vor der Ankunft der Teutschen ist nicht weitläuftig, besonders wenn wir die Erzählungen der Dänen und Schweden aus den Zeiten vor Christi Geburt und den ersten achthundert Jahren nachher, als das, was sie sind, als ein Fabelgewebe betrachten, in welchem nur selten ein glaubliches Faktum unter der abentheuerlichen Maske zu erkennen ist.

So viel lernen wir indessen aus denselben, daß Esthland den Skandinaviern sehr wichtig war. Die kühnen esthnischen Segler standen ihnen überall im Wege, und bewogen sie dadurch, bald um ihre Freundschaft zu werben, bald ihre Unterjochung zu versuchen. In al-

len großen nordischen Kriegen beinahe, kämpften die Esthen und Liven als Bundesgenossen mit. Aber Hother, Frotho I. und Regner Lodbrok drangen auch mit großen Heeren in ihr Land ein, und erpreßten für den Augenblick einen Tribut. Sie entfernten sich dann, und rechneten Esthland zu den Provinzen ihres Reiches, bis ein rächender Gegenbesuch sie, gewöhnlich sehr bald, aus dem schmeichelhaften Irrthum zog. Daher kommt es, daß die Schriftsteller zwischen dem neunten und zwölften Jahrhunderte Esth- und Kurland bald für ein Eigenthum der Dänen, bald der Schweden oder Russen erklären, und gleichwohl hernach wieder von den Einfällen und Verheerungen sprechen, welche die Esthen in den Ländern jener Völker verübten. Adam von Bremen, der im Jahr 1076 starb, nennt sie als schwedische Unterthanen, und erzählt dennoch, daß der König von Dännemark eine Kirche in ihrem Lande erhalte. Nestor hingegen, der wenige Jahre später schrieb, führt die Tschuden,

Liven und Kuren als russische Zinspflichtige an. Die Wahrheit ist, daß sie nur dem Tribut bezahlten, der ihn mit einem Heere in ihren Gränzen erhob.

Am dauerndsten war noch die Oberherrschaft der Russen, weil es diesen am leichtesten fiel, sie geltend zu machen. Wir haben oben gesehen, daß die Esthen im neunten Jahrhundert ein Hauptbestandtheil des entstehenden russisch-slavischen Staates waren: ein Umstand, dem es wahrscheinlich zuzuschreiben ist, daß die Esthen noch jetzt Rußland Wenne-Maa, das Bruderland, nennen. Bald rissen sie sich wieder von demselben los, und nach abwechselnder Unterjochung und Freiheit, baute der Nowgorodische Großfürst Jurjew den Ort Dorpat, um die Erhebung des Tributs zu sichern. Er hatte den Esthen eine Gränzfestung verschafft. Sie bemächtigten sich Dorpats, und nur nach großem Blutvergießen eroberten die Russen es im Jahre 1191 wieder.

Ungefähr fünf Jahre später that Canut der

Sechste von Dännemark einen Einfall, und erbauete ein Schloß und eine Kirche an dem Orte, wo jetzt Reval steht. Auch dies nahmen die Esthen bald in Besitz, und nannten es zum Andenken der Erbauer Lin-Danissa, die Dänenburg.

Dies scheint überhaupt ihre glänzendste Periode gewesen zu seyn. Bei dem zerrütteten Zustande des damaligen Schwedens, bei den beständigen Kriegen der Dänen mit den mecklenburgischen Wenden, und der russischen Staaten unter sich, hatten die Esthen ziemlich freien Spielraum. Der gothländische Handelsstaat bewarb sich so sehr um ihre Freundschaft, daß er ihren Kaperflotten ohne Schwierigkeit erlaubte, mit dänischem und schwedischem Raube befrachtet, in den Hafen zu Wisby einzulaufen. Ihre Versuche, die Mündung der Düna zu verstopfen, ihre Anordnung der Seeschlachten, die Brander, die sie erbaueten, und andere Umstände, die unten angeführt werden,

zeigen, daß sie große Fortschritte in der Kunst des Seekrieges gemacht hatten.

Ihre Waffen hingegen waren noch sehr einfach. Keulen, Lanzen, Schwerter und steinerne Streitäxte waren alles, womit der Esthe in Schlachten kämpfte, und zur Vertheidigung diente ihm höchstens ein hölzerner Schild. Daher war es den geharnischten Teutschen leicht, mit ihren Steinschleudern wohlfeile Siege über ihn zu erringen.

Die häufigen Einfälle in ihr Land hatten ihn indeß schon früh einen sicherern Schutz für Weiber und Kinder wünschen lassen, als sein persönlicher Muth und die mit Hecken und Erdwällen versehenen Dörfer gewährten. An mehreren Orten trafen die Teutschen auf steinerne Burgen, die ihren Plünderungen für kurze Zeit Schranken setzten. Noch findet man Ueberbleibsel derselben, und kann sie leicht von den Ruinen der teutschen Schlösser unterscheiden. Eine solche Burg liegt auf dem Gute Pergel in Trümmern; eine andere bei Wolde auf der

Insel Oesel. Am besten hat sich das alte Warbola bei einem Dorfe, das jetzt Warbiala heißt, in Harrien erhalten. Ich will diesen Abschnitt mit der Beschreibung *) dieser merkwürdigen Ruine beschließen.

Von alten moosigen Bäumen umschattet, schließt ein Steinwall den Gipfel eines ansehnlichen Hügels, einen Umkreis von etwa sechshundert Schritten, ein; die Steine sind nicht durch Mörtel verbunden, sondern bloß auf einander gelegt; wahrscheinlich füllten Rasen die Zwischenräume aus. Bei einer Grundfläche von sechs, und einer Höhe von vier Klaftern, hat der Wall oben eine hinlängliche Breite, daß man mit Sicherheit auf demselben herumgehen kann. Er zeigt keine Spur von Thürmen, hat keine Fenster, überhaupt keine Oeffnungen, als zwei Ausgänge, von denen gepflasterte Wege den Hügel herab durch den Morast führen, der rund umher liegt:

*) Aus dem zehnten und dreizehnten Stück der nordischen Miscellaneen von Hupel.

die Bauern versichern, daß man im Walde noch in der Entfernung einer Meile, Spuren dieses Steinpflasters finde.

Im Bezirke der Burg ist ein verschütteter Brunnen, aus dem Schilf und Weiden hervorsprossen. Es ist keine Anzeige da, daß das Ganze bedeckt gewesen sey; aber Steinhaufen, die hin und wieder liegen, lassen vermuthen, daß kleine Wohnhäuser im Innern gestanden haben. Unter diesen Steinen sind viele, die halb verwitterten Streitäxten gleichen.

Die benachbarten Bauern beackern den Burgplatz hier und dort, vielleicht ohne die entfernteste Ahndung von dem, was er einst ihren unglücklichen Voreltern gewesen sey: das Palladium ihrer Nationalfreiheit, einer der unzähligen Kampfplätze, auf denen sie so muthig für ihr und ihrer noch unglücklichern Nachkommenschaft Selbstständigkeit und Glück rangen, vergebens rangen, und fielen.

VI.

Die jetzigen Esthen.

Als hätte ihr ehernes Herz zum mindesten vor dem Urtheile der Nachwelt gebebt; als wünschten sie, alle Anzeigen davon zu vertilgen, daß die herabgewürdigten elenden Sklaven, die sie ihr zurückließen, einst etwas Besseres gewesen wären — bemühten sich die Ritter und Geistlichen in Liefland mit unruhiger Eifersucht, alle National-Denkmahle der Letten und Esthen zu zerstören, alle Volkssagen verstummen zu machen, selbst alle Nachrichten von verflossenen Zeiten zu vernichten: vielleicht ein Beweis, wie streng, troß der Seligsprechung des Obermönchs, schon ihr eignes Gewissen sie richtete. Man hieb die heiligen Haine nieder, sobald die unbedachte Verehrung der Eingebornen sie verrieth; man brach die alten Festen, zertrümmerte die aufgerichteten Monumente und Heldengräber, bestrafte unmenschlich das bloße Absingen eines National-Gedichts, und bewachte argwöhnisch selbst die Nachrichten, welche

hier und dort ein Mönch, der im Kloster Langeweile hatte, niederschrieb *). Ihre tyrannische Vorsicht war verloren. Es ist genug übrig geblieben, um sie bei allen kommenden Jahrhunderten als Barbaren zu verklagen: aber die rührendste Ruine von allen ist der National-Charakter der Esthen selbst.

Ueberlistet von den Mönchen, schmiegten die Letten sich anfangs fast freiwillig in's Joch, und da sie endlich, als sie den Druck der schweren Ritterhand fühlten, sich aufrichteten, um die Schlingen, in denen man sie fing, zu zerreißen, reichte ein einziger fehlgeschlagener Versuch beinahe hin, ihnen den Muth auf immer zu rauben. Zu sanft, um äußern Bedrängnissen kraftvollen Widerstand entgegen zu setzen, zu furchtsam, um tyrannischer Behand-

*) Noch am Ende des siebzehnten Jahrhunderts mußte Kelch seine Chronik einer strengen Durchsicht unterwerfen, ehe sie gedruckt ward. Eben so dachte der Orden in Preußen; er vertilgte die Landessprache, und ließ fast alle Chroniken verbrennen, wie ich schon oben erzählte.

lung offnen Trotz zu bieten, wurden sie bald in Stumpfsinn und Schlaffheit herabgetreten. Kraft haben die Letten im Allgemeinen nicht mehr; nur Stärke blieb ihnen noch: nicht die Fähigkeit, lebhaft zu wirken, nur die, vieles zu ertragen *). Ihr Charakter ist das Spielwerk der adeligen Willkühr: er zeigt Anlagen zu Tugenden, er sinkt zur Verworfenheit herab, je nachdem ein Menschenfreund oder ein Tyrann ihre Lage bestimmt.

Nicht so der Esthe. Mit dem Schwert in der Faust begegnete er den einbrechenden Räubern, setzte ihrer Hinterlist rauhe, gerade Stätigkeit entgegen, und so oft sich eine günstige Gelegenheit darbot, bäumte er sich kraftvoll unter dem aufgelegten Joche empor, und zersplitterte es. Als die Letten es schon längst nicht

*) Dies ist so wahr, daß es sich sogar im Körperlichen zeigt. Ein lettischer Bauer arbeitet viel weniger in einer bestimmten Zeit, als z. B. ein teutscher; aber er erträgt ohne großen Nachtheil viel mehr Beschwerlichkeiten und Hunger, als jener.

mehr wagten, ihrer verlornen Rechte zu gedenken, rächte er noch oft seine Leiden durch allgemeine Blutbäder.

Noch jetzt waltet der Geist seiner Väter über ihm, und macht ihn seinen Tyrannen furchtbar. Er ist so dürftig als der Lette, in manchen Gegenden noch mehr, er wird eben so tyrannisch behandelt; aber man hütet sich, ihn zu beschimpfen: denn wo er für Beschimpfung nicht offene Genugthuung erlangen kann, verschafft er sich desto blutigere durch heimliche Nachstellung. Der Fall ist nicht selten, daß ein Esthe den teutschen Verführer seines Weibes, oder den Gewalthaber, der ihn mißhandelte, erschlug, oder das Haus desselben in Brand setzte, und dann mit kalter Gleichgültigkeit die gesetzliche Strafe erlitt. Das ist vorzüglich in den dürftigen Gegenden um Dorpat am häufigsten der Fall gewesen. In andern zeigen die Esthen patriarchalische Einfachheit, und einigermaßen das Selbstgefühl des starken Natursohns; dort aber liegen sie dem

Großherrn immer vor den Füßen, und rächen dann ihre Erniedrigung oft durch Meuchelmord.

Unter dem Drucke werden die vortrefflichsten Anlagen zu Fehlern ausgebildet. Bei Sklaven kann man die Tugenden, die sie als freie Männer haben würden, nur aus den Lastern errathen, die sie wirklich zeigen: aber nur der Schwachkopf wird diese auf ihre Rechnung schreiben. Den großherrlichen Tyrannen, ihnen gehören die Laster, die sie ihren Leibeigenen vorwerfen, und sie sollten eigentlich für die Verbrechen gezüchtiget werden, zu denen sie jene herabwürdigten. — Menschliche Gesetze können es zwar nicht; aber sie mögen zittern! die Vorsehung behielt es sich auf!

Die hervorstechendste Eigenschaft des Esthen war männlicher Muth: daher ist er jetzt jähzornig, boshaft, rachgierig. Er hatte von der Natur Festigkeit bekommen: daher ist er in seiner gegenwärtigen Lage heimtückisch und hartnäckig. Vergebens wendet man Bitten und

Drohungen an, ihn von einem gefaßten Entschlusse abzubringen; vergebens Beredtsamkeit und Gründe, ihm eine irrige Ueberzeugung zu nehmen. Er hört bald auf zu antworten, und nimmt stumm und ruhig hin, was man ihm sagt. Aber redet eine Stunde zu ihm, redet zehn: wenn ihr aufgehört habt, geht er hin und thut, was er vorher beschloß; denn er findet ein angenehmes Gefühl von Selbstständigkeit darin, sich nicht rühren oder überzeugen zu lassen. — Er ist scharfsinnig, er ist reitzbar, äußerst empfänglich für angenehme Empfindungen aller Art. Diese Anlagen machen die Franzosen zur geistvollsten Nation Europens: den Esthen hingegen zum verschlagenen Diebe, zum Trunkenbolde und zu dem verworfensten Ausschweifenden. Brecht nicht den Stab über ihn; nein, rufet vielmehr Wehe über die, welche den Charakter dieses Volks so zum Scheusal verzerrten. Es würde hochachtungswerth, es würde edel und groß seyn, wenn es sich für

Leibeigene nur der Mühe verlohnte, Tugenden zu haben.

Gleichwohl sind die Esthen selbst jetzt nicht von guten Eigenschaften entblößt. Sie sind arbeitsam, und man behauptet gewöhnlich, daß einer von ihnen so viel leiste, als zwei Letten: doch was sie erwarben, verzehren sie sofort mit gleicher Aemsigkeit, weil das Leben einem Sklaven kein größeres Gut darbieten kann, als sinnlichen Genuß, und weil er, in seiner äußern Lage zum Thiere herabgewürdiget, es auch sehr bald in seinen Freuden werden muß.

Sie sind treue und standhafte Freunde. Schon in den Zeiten ihrer Freiheit herrschte ein rührender Brudersinn unter ihnen, der jedem Einzelnen die Theilnahme, die Unterstützung Aller zusicherte. Die Drangsale, die seitdem über sie ergingen, verstärkten ihn noch mehr; denn im Kummer, wie im Dunkeln, rücken die Menschen einander näher. Man kann sich keine innigere, treuere Verbrüderung denken, als die ist, welche unter den Esthen herrscht,

ohne daß es vielleicht je einem eingefallen ist, dergleichen zu verabreden. Keiner wird den andern leicht zu übervortheilen suchen, ihm Hülfe versagen, oder, auch ungebeten, verabsäumen, in der Abwesenheit desselben für sein Bestes zu wachen, sich zu schlagen, wenn es nöthig ist; daß sie einander den Teutschen verriethen, ist in den meisten Gegenden unerhört. Es ist, wie mich Gutsbesitzer versichert haben, oft der Fall gewesen, daß Esthen lieber harte Strafen erlitten, als den wahren Thäter eines Vergehens bekannten, dessen man sie beschuldigte. „Welche Verstocktheit!" rief der Erzähler. Welch' ein Edelmuth! dachte ich, und freuete mich der Aussichten, welche diese noch übrige Seelenstärke für bessere Zeiten gewährt.

Mit eben so treuer Anhänglichkeit haften sie an dem Glauben, den Sagen, den Denkmahlen und heiligen Stäten, die ihnen der verheerende Strom unglücklicher Jahrhunderte noch ließ. An diese Trümmer gelehnt, wie der verlassene, erblindete Ossian an seine Fels-

wand, lauschen sie aus bösen, bösen Zeiten und unter kleinen Menschen empor zu den luftigen Hallen, aus denen fernher die Stimmen hingeschiedener Väter ihnen, leise wie das Säuseln des Windes, Trost in ihrem Elende zulispeln. — Ehrwürdige, rechtgläubige Herren! zürnet nicht mit mir, daß ich als lobenswerth anführe, was eure Donnerworte seit so langer Zeit vergebens zu vernichten suchten. Wo ihr einen scheußlichen Dämon gewahret, seh' ich einen wehmüthig freundlichen Schutzgeist. Wohl dem unterdrückten Volke, das noch National-Heiligthümer und Lehren hat, die es verehren kann, und die es wirklich noch ehrt! Nur das Festhalten an der Vorstellungsart der Väter — jedes andre Erbtheil nahmt ihr und eure Genossen ja hin! — nur diese Unabhängigkeit der Meinung wenigstens: sie ist es, die das geringe Selbstgefühl, die leider so schwankende Selbstständigkeit erhielt, welche den Esthen noch einer bessern Lage fähig, würdig machen. — Abergläubisch, wer ist es? Doch wohl jeder,

der ohne Gründe, die der prüfenden Vernunft genügen, für wahr hält, was, den allgemeinen Begriffen nach, unmöglich ist. Dogmatiker, Orthodoxen! ziemt es euch, den Aberglauben zu schmähen? euch, die ihr alle, ohne Ausnahme, betrogene Schwachköpfe oder Heuchler um des Brotes willen, seyd? — O, wenn die Esthen euren Aberglauben einst jenem vorziehen, den ihnen die Väter ließen: dann, dann ist euer Werk vollendet; sie verdienen fast, Sklaven zu seyn *).

Noch ist es so weit nicht gekommen. Noch schwebt die Sage der Vorzeit von Ohr zu Ohr, und gießt einen blassen, aber doch verschönernden Zauberglanz auf die so traurigen Gegenstände umher. Durch sie von romanti-

*) Hoffentlich wird man mir nicht die Abgeschmacktheit zutrauen, hier dem Aberglauben eine Lobrede halten zu wollen: aber auch der Schierling ist ja in manchen Fällen eine heilsame Arzenei. Bei einer Sklavennation zieht der alte Volksglaube eine wohlthätige Kruste um den National-Charakter, der ihn wider die vernichtende Aetzkraft der Tyrannei sichert.

schen Ideen umgaukelt, staunt der Esthe mit verklärtem Blicke in eine bessere Welt hinauf, und sinkt indessen in ein süßes Vergessen der kläglichen Wirklichkeit um ihn her. Durch sie wandelt er noch immer unter Geistern, welche den dunkeln Hainen, dem Wasser, dem Feuer sogar *), den Gräbern entschweben, um theilnehmende Zeugen seines Elends zu seyn, oft es unsichtbar zu mildern. Noch immer glaubt er, daß alle Thiere reden können, es aber wegen der Bösartigkeit der Menschen nicht thun; noch immer steht er mit dem Seelenlande in Verbindung, und blickt mit andächtiger Scheu auf die Berge und Stäten hin, die einer glücklichern Vorzeit einst heilig waren.

Diese Stäten haben nichts, was sie besonders ankündigte; nichts, das gemessen, beschrieben, gezeichnet werden könnte; sie bieten also der Neugier des Alterthumsforschers keine

*) Die Wassergeister nennen sie Necke, und den Feuergeistern werfen sie bei entstehendem Brande ein schwarzes Huhn in die Flamme.

Ausbeute dar; nur der mystische Nebel des Volksglaubens umwallet und verherrlichet sie. Die starre Orthodoxie grollt, daß Berge, Steine, Quellen sich nicht vernichten lassen: aber dem zarter fühlenden Herzen des Weltbürgers sind diese Plätze ehrwürdig, heilig wie Reliquien, welche jammernden Waisen das Andenken eines zärtlichen Vaters gegenwärtig erhalten. Bei ihrem Anblick gedenkt der Esthe mit erhebendem Gefühl, daß er der Abkömmling freier Männer ist, die muthig einst den Barbaren widerstanden, zu deren Füßen er jetzt liegt; fühlt es mit doppeltem Entzücken, wenn es ihm gelingt, in die Einsamkeit zu schleichen, und im Schatten urväterlicher Eichen zu thun, was seine Urväter, und an demselben Orte, einst thaten.

Ein solcher heiliger Platz ist im alten Wirlande der Berg des Thorapilla oder Thorapita. Im Schatten des Haines, der seinen Gipfel krönte, und den die Teutschen im dreizehnten Jahrhundert niederhieben, ward in grauer

Vorzeit, als die Oeselen hart von Feinden bedrängt waren, Thor apita, Thor der Hülfreiche, geboren, oder nahm Menschengestalt an. Er flog nach jenem Eilande hinüber, befreiete die fast Unterdrückten, und wurde seitdem als der besondere Schutzgott derselben verehrt. Fernher ziehen die Esthen heimlich noch jetzt, um in dem Dunkel des wieder aufgeschossenen und wieder veralteten Haines Opfer zu bringen.

In der Mitte eines andern, den die Andacht aus allen Baumarten des Landes zusammenpflanzte, entspringt im Kirchspiel Jewe die Quelle Wöhhanda, rieselt hell und lieblich in tausend Krümmungen durch fette Wiesen hin, und wird zum fischreichen Bache, der, unter dem Namen Pöhha Jöggi, sechs Meilen von Narva *) in die Ostsee fällt. Der alten dich-

*) An den Ufern dieses Baches fiel im Jahr 1700 die sogenannte narvische Schlacht vor, in welcher der Löwenmuth Karls des Zwölften und seiner kleinen Heldenschaar das ungeheure russische Heer zerstiebte.

terischen Idee gemäß, die jedem Gewässer seinen Schutzgeist gab, schreiben die Esthen auch diesem einen sehr mächtigen zu, dessen Wohlwollen die Witterung günstig mache, dessen Unwille durch Untergang der Saaten strafe. Daher reinigten sie ihn jährlich mit stillem Gebete, und wieder so oft, als das Wetter schädlich war, und legten Opfer an seine Ufer nieder.

Einst ließ ein Gutsherr sich einfallen, das geweihete Wasser zu dämmen, daß es eine Mühle treiben sollte. Mit banger Erwartung hatten die Bauern seinem Beginnen zugesehn, und schüttelten unwillig den Kopf über die Entweihung. Unglücklicher Weise raubte ein anhaltender Regen alle Hoffnung zum Gedeihen der Saat, und dies wurde sogleich dem Zorne der Flußgottheit zugeschrieben. Um sich und ihre Kinder vom Hungertode zu retten, versammelten sich die Esthen also, und wollten die Mühle zerstören. Lebhaftes Zureden beruhigte sie fürs erste; aber

als nach einer bestimmten Frist die Witterung nicht günstiger ward, braus'te ihr Muth unaufhaltsam aus. Sie steckten das Gebäude in Brand, und vernichteten die Dämme. Man nahm die Anführer gefangen; man belegte sie mit harten Strafen: sie litten es geduldig und mit der Fassung eines Märtyrers. Man wollte die Mühle wieder aufbauen: das war zu viel. In allen Gegenden Esthlands tönte wehklagend Pöhha-Jöggi; und Swehta Uppe *) antworteten jammernd selbst die Letten. Religiöse Schwermuth und schleichender Grimm verbreitete sich über das Land, und eben diese Nationen, die so viele Lebensalter hindurch Mißhandlung und Druck aller Art geduldet hatten, sprachen jetzt laut davon, blutige Rache für jene Entweihung zu nehmen. Nur kräftige Sicherheits-Maßregeln und Nachgiebigkeit in Rücksicht der Mühle, bog den fürchterlichen Folgen vor, welche die Verletzung eines National-Heiligthums drohte.

*) Beides heißt: „der heilige Bach."

Eine noch interessantere Geschichte erzählt einer der ersten Schriftsteller Teutschlands, und ich trage kein Bedenken, sie zu wiederholen, da sie deutlicher als irgend ein anderer Vorfall zeigt, wie lebhaft diesem Volke noch die Sagen seiner Voreltern sind, und wie stark sie noch immer auf seinen gespannten Geist wirken.

Ein Traum versetzte ein vierzehnjähriges Mädchen in das Land der Seelen, zu ihren abgeschiedenen Voreltern: sie fühlte sich so glücklich in demselben, daß sie sehnlich wünschte, immer da zu bleiben. Eine der verstorbenen Seelen gab ihr den Rath, sich dem Umgange der Menschen zu entziehen, in einen Wald zu gehn, und da ohne Speise und Trank, an einen Baum gelehnt, zu verharren: so werde sie ohne Tod die Erfüllung ihres Wunsches erlangen,

*) Herder in seinem „Lande der Seelen." Er sagt: „ein Bauermädchen in Liefland." Dies Seelenland, das erwähnte Jabmen-Aimo, zeigt, daß es eine Esthin war.

gen, und ewig mit den Abgeschiedenen leben. Das erwachte Mädchen, ganz dieses Traumes voll, setzte ihn in der Einsamkeit, weil sie das Vieh hütete, fort, bis man sie nach lebhaften Aeußerungen darüber einsperrete; natürlich entwischte sie nun bei der ersten Gelegenheit. Nach vielen Tagen fand man sie in einem dichten Walde, mit niedergelassenen Händen, tiefgesenktem Haupte, unter einem Baume stehend und an ihn gelehnt. Ihre Augen waren geschlossen, ihr Gesicht war todtenfarbig, aber munter. Man brachte sie zurück, und zwang sie (sie that es sehr ungern und nur aus Furcht vor grausamer Strafe), zu essen. Sie nahm zwar gern ihre vorige Stellung an, fing aber, aus Furcht, oder in der Hoffnung wieder zu entwischen, mit der Zeit an zu sprechen: doch so bald es möglich war, entsprang sie in eine entlegnere Gegend des Waldes. Hier traf man sie endlich, zwei Meilen vom Hause ihrer Mutter an, in jener von der Seele empfohlenen Stellung, matt und ausgetrocknet. —

Als man sie angriff, verschied sie in den Armen ihres Bruders, und ging so wirklich, nach ihrem sehnlichen Wunsche, in das Land der Seelen hinüber.

Die Geschichte bedarf keiner Anmerkungen. Ich überlasse es dem Leser, den Charakter eines Volkes zu würdigen, dem nach sechs Jahrhunderten voll Kirchenzucht, Predigten und strenger Interdikte, die Glaubenslehren seiner Väter noch so gegenwärtig und wichtig sind, und bei dem ein weibliches Kind Kraft genug hatte, einen solchen Entschluß auszuführen *).

*) Es giebt noch viele den Esthen heilige Stäten, die wohl eine genauere Untersuchung verdienten, da sie, mit den Sagen des Volkes verglichen, sehr helle Blicke in die ältere Geschichte gewähren würden: doch — in Liefland bekümmert man sich um den Bauer nur so viel, als ein lastbares Thier in Betracht kommt. — Ein Edelmann traf auf der Jagd bei Wastemois, im Mittelpunkt eines dichten Waldes, ein unbedecktes viereckiges Gemäuer an. Er fragte nach, und man erzählte ihm eine Legende von einem verirrten Gutsbesitzer, der hier, zur Erfüllung eines in der Angst gethanen Gelübdes, eine Kirche gebauet habe.

Schon das Aeußere der Esthen kündigt höhere Energié des Charakters an. Weit entfernt, sich den teutschen Sitten, wenigstens so weit es ihre dürftige Lage erlaubt, anzuschmiegen, halten sie mit keckem Nationalstolze über ihre väterlichen Kleidungen und Gebräuche. Daher haben sie in diesen sowohl, als in ihrer Bildung, eine kühner und schärfer umzeichnete Eigenthümlichkeit, als irgend ein anderes Sklavenvolk. Ein Esthe oder sein Weib im Putze ist ein so auffallender Anblick, daß kein aufmerksamer Fremder unterlassen wird, bei ihm zu verweilen.

Erst spät erfuhr er, daß sich die umwohnenden Esthen hier in einer gewissen Nacht versammelten, um bei einem festlichen Feuer Gebete und heilige Tänze anzustellen und Opfer zu bringen. — Eine ähnliche Entdeckung machte ein reisender Prediger, der in einer abgelegenen Gegend eine Menge Menschen bei einem festlichen Mahle um drei große Steine versammelt fand. — Bei Kawershof steht noch unter einem alten Baume ein Opfertisch, auf dem man oft Gaben Andächtiger findet. Er besteht aus einem einzigen, unten spitz zugehauenen Steine. ꝛc.

Die Esthen sind gewöhnlich unter der mittlern Größe. Ihr Körper ist mager; aber er zeugt von zusammen gedrängter Kraft. Ihr Gesicht ist hager, hat stark hervorstehende Waugenknochen und eingesunkene Wangen. Der Blick ihres blauen Auges ist lebhaft, und nicht sowohl geistvoll, als scharf und stechend. Ihr Haar, als wenn die Natur Gefallen daran gefunden hätte, überall den zu Extremen geneigten Geist der Nation anzukündigen, ist fast immer glänzend schwarz, oder ganz hellgelb, fast niemals braun. Sie tragen es lang herunterhangend; es fließt auf ihre Schultern, wie der Bart auf die Brust, herab. Die Letten scheeren den letztern oft, die Esthen niemals.

Ihre Kleidung gleicht noch der Mönchstracht, die Adam der Breme im eilften Jahrhunderte den kurischen Esthen beilegt. Sie besteht in einem weiten, faltigen, bis unter die Waden herabgehenden Gewande von dunkelbraunem Zeuge, das durch einen ledernen, mit

messingenen Spangen besetzten Gürtel zusammengehalten wird. Unter demselben tragen sie einen eng anliegenden Leibrock oder Pelz. An ihrer Seite hängt ein großes Scheidenmesser an einer Kette herab: ein furchtbares Gewehr, wenn der Trunk oder der Zorn sie entflammt hat. Im Sommer gehen sie in einem leicht flatternden leinenen Kleide; und für feierliche Gelegenheiten bewahrt, in wohlhabendern Gegenden, die Getreidekammer einen Ueberrock von weißer Wolle.

Das Obergewand der Weiber ist von dem männlichen in nichts verschieden; ihre Leibkleider aber sind von Leinewand oder feinerem wollenen Gewebe. Vor der gewöhnlich sehr stark schwellenden Brust trugen sie ehemals handgroße silberne Spangen oder Schilde, und am Halse Ketten von demselben Metall, oder auf Bänder gereihete Münzen. Die Gier ihrer Gewaltigen hat aber diesen Putz verzehrt. Schon längst ist in den meisten Gegenden das großmütterliche Geschmeide dem Goldschmid

überliefert, um hungernden Kindern Brot zu verschaffen. Die esthnische Frau hat jetzt keinen kostbarern Schmuck, als Glasperlen. Ihr Haar trägt sie unter der Mütze hervorwehend, wie der Mann.

Die Mädchen sind gewöhnlich von ausdrucksvoller Schönheit, verblühen aber, wie alle nordische Blumen, sehr schnell, und bekommen dann männliche Züge. Ihre Kleidung gleicht der Kleidung der Weiber; nur besteht ihr Kopfputz aus einer breiten, mit Flittern besetzten Tuchkrone. Merkwürdiger ist der Zug, daß sie es in manchen Gegenden für unanständig halten, Hochzeiten zu besuchen: eine Zartheit des Gefühls, die man selbst bei keinem der kultivirten Völker findet.

Mädchen und Hochzeit sind so verwandte Begriffe, daß ich jetzt zur Beschreibung der letztern übergehen würde, wenn ich nicht fürchten müßte, in einem Werke, das der Vorzeit gewidmet ist, schon zu viel von der Gegenwart gesprochen zu haben. Doch die ganze Nation

ist eine Ruine, die das Gepräge der Vorzeit trägt: — das mag meine Entschuldigung seyn, wenn ich noch einige charakteristische Züge einzeln hinwerfe.

Auch ihre Gebräuche, wie ihre Sprache, tragen das kraftvolle, kühn prononcirte Gepräge ihres Charakters und ihrer Bildung. Bei den Hochzeiten sind der Priepois und ein Paar von den Gästen mit Degen bewaffnet, und alle drei tanzen mit entblößten Klingen einen Feierreigen um die Braut, halten ihr dieselben über den Kopf, wenn sie die Haube empfängt, und hauen Kreuze über jede Thür, durch die sie geht. —

Die esthnische Sprache ist sonor und äußerst wohlklingend, weil sie fast alle Wörter auf einen Vokal, oder ein l, s, t endiget. Sie ist reich an so lieblichen Schmeichelworten, daß die Teutschen der Provinz sie oft aufnehmen, wenn sie zärtlich thun wollen, — aber auch an furchtbar energischen Schimpfwörtern und an Flüchen, vor deren Gräßlichkeit man zurück-

bebt: ein Zug, der vielleicht mehr als jeder andre für die Kraft zeuget, die noch im Charakter der Esthen liegt. Starke Ausdrücke sind ohne starke Empfindungen nicht möglich: sie sind nur der Körper, den dieser Geist sich selbst erschafft.

Ihre Verse sind, wie die der Finnen, achtsylbige Jamben, und werden, wie diese, in zwei Chören abgesungen, von denen der eine die Zeile wiederholt, die der andere gesungen hat. Der Refrain besteht gewöhnlich aus den sinnlosen Worten: Kassike, Kannike; von diesen heißen die Hochzeitsängerinnen Kassikad. — Ich glaube nicht besser schließen zu können, als mit dem Hochzeit-Liedchen, das Herder in seinen Volksliedern so vortrefflich übersetzt hat, und das den Gang der esthnischen Phantasie so charakteristisch darstellt.

Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen!
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.

Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge.
Sitze auf dem Sitz der Mutter,
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt!
Rüstig, es wird draußen helle!
Rüstig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen. —
Weine, weine nicht, o Mädchen;
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben. —

VII.

Die Liven.

Die ältern nordischen Geschichtschreiber nennen uns außer den Esthen und Liven noch ein drittes Volk in Liefland, die Kuren, das nach allen Anzeigen gleichfalls zum finnischen Stamme gehörte, und das sie immer sorgfältig von

den lettischen Semgallen trennen. Wo dieses Volk geblieben ist, davon finden wir nirgends deutliche Spuren: wahrscheinlich schmolz es mit den Letten zusammen, und die Bewohner des angerschen Strandes sind ein Ueberbleibsel desselben. Ist das der Fall, so kann es sehr wenig von den Liven verschieden gewesen seyn; denn der esthnische Dialekt dieser beiden Volkstrümmer ist sich völlig gleich. Ich werde also nur von den letztern reden.

Leider wissen wir auch von diesen nur sehr wenig. In ihrem Gebiete traten die Teutschen zuerst an das Land, und sie trafen die ersten Verwüstungen der christlichen Verheerer. Die blutigen Kriege um ihre Freiheit verzehrten den größesten Theil der Nation; und da sie sich endlich unterwarf, gebrauchten die Tyrannen sie so emsig zur Unterjochung anderer Völker, daß sie, als ruhigere Zeiten eintraten, fast ganz schon ausgerottet war. Während der Kriege hatte man nicht Zeit zum Beobachten, und beim nachfolgenden Frieden waren die Li-

ven so unbedeutend geworden, daß man sie seitdem keiner besondern Aufmerksamkeit werth gehalten hat.

Dürfen wir der Aehnlichkeit der Namen trauen, so ist dies Volk sehr alt; älter wenigstens als die Benennung der jetzigen Esthen. Schon Plinius sagt, ein großer Theil Skandinaviens sey von Hellevonen bewohnt, die sehr zahlreich wären, und hundert Dörfer hätten. Claudius Ptolemäus giebt ihren Sitz noch genauer an. „Zwischen den Phavonen und Gothen, erzählt er, wohnen die Levonen, Λευῶνοι. Die Phavonen sind offenbar die Fennen, und die Gothen die preußischen Guttonen des Tacitus: ihr damaliger Wohnsitz war also derselbe, in welchem die Teutschen sie noch fanden.

Schon frühe hernach muß ein National-Unglück sie geschwächt haben: denn die spätern Schriftsteller erwähnen ihrer fast immer nur im Vorbeigehen. Adam der Breme nennt sie gar nicht, ob er gleich viel von Esthen und Kuren spricht; Saxo nur als schwedische Bun-

desgenossen der großen Schlacht, in welcher Störkoter als Feldherr der Schweden und Gothen die Dänen schlug; und Nestor als Zinspflichtige der Russen.

Die Oberherrschaft der letztern scheint im zwölften Jahrhundert entschieden gewesen zu seyn; denn, wie wir unten sehen werden, hielten die Teutschen bei dem Fürsten von Polozk um Erlaubniß an, als sie die Kirche zu Ykeskola erbauen wollten. Damals bewohnten die Liven einen Strich am Stande des rigischen Meerbusens, der etwa funfzehn Meilen lang, und acht Meilen breit war. Sie lebten vom Ackerbau, der Fischerei und der Bienenzucht, scheinen aber wenig Fortschritte in Benutzung ihrer Produkte gemacht zu haben. Nach der Versicherung einer Chronik erstaunten sie sehr, als die Teutschen ihnen etwas für das Wachs, das sie bis dahin weggeworfen hatten, anboten.

Ihre Sprache und Verfassung war der esthnischen gleich. Auch ihr Gebiet war in

Kyllegunden oder Distrikte getheilt, denen Wannem oder Aelteste vorstanden. Diese bewohnten mit Hecken und Verschanzungen umgebene Burgen, die sie am liebsten am Ufer der Flüsse auf Bergen baueten. So standen an der Aa die Thoraida-, die Kubbeseele- und Dabrels-Burg; am Limsa-Jöggi, wo jetzt Lemsal liegt, eine vierte, an der Salis Satteseele, an der Düna Ascherade und Lennewarden, u. s. w. Der Name Thoraida scheint mit dem oben erwähnten Thor apita oder aita eins zu seyn, und zeigt, daß auch sie, wie die übrigen Finnen, den Jummala Thor verehrten; manche andere Gebräuche hingegen beweisen, daß sie auch schon viel von den Letten angenommen hatten. Wenigstens mußte einst, nach altpreußischer Sitte, ein weißes Götterpferd entscheiden, ob sie ihren Priester Dietrich opfern sollten, und ein preußischer Geschichtschreiber versichert, daß auch sie die Autorität des Krive anerkannt hätten.

Dieser Aehnlichkeit mit beiden Völkern ungeachtet, lebten sie mit beiden in der bittersten Feindschaft; und noch jetzt verachten sie dieselben, behaupten, die wahren Herren des Landes zu seyn, und vermeiden es, sich mit ihnen durch Heirathen zu verbinden. Das hindert indeß ihr Zusammenfließen mit denselben nicht, und jetzt giebt es in Kurland nur etwa noch 150 Familien, in Liefland vielleicht 800 Köpfe, von diesem alten Volke.

Drittes Buch.

Entdeckung und Unterjochung.

Monstra cano.

Entdeckung und Unterjochung Lieflands.

I.

Einleitung. Schilderung des zwölften Jahrhunderts.

Nach dieser mühsamen Aehrenlese auf einem Felde, dessen Ernte nicht von emsigen Schnittern gesammelt, von erbitterten Feinden vorsetzlich zertreten ward; nach der Schilderung dessen, was die eigentlichen Liefländer als freie und selbstständige Menschen einst waren, komme ich auf ihre vernichtende Bekehrung. Aber was werd' ich meinen Lesern zu geben haben? Was kann ich sie hoffen lassen? Keine jener erhabenen Schilderungen, bei denen man sich, nach der ersten Ueberraschung, mit Stolz erin-

nert, daß man auch Mensch, auch vielleicht solcher Handlungen fähig sey: keine jener entzückenden Ansichten, welche die Geschichte fast jedes Volkes in irgend einer glücklichen Periode darbietet, und die, wie die Insel der Kalypso, den Vorübereilenden zu unwillkührlichem Zögern, zu dem wehmüthigen Wunsche zwingen, Bürger der seligen Heimath gewesen zu seyn; nicht einmal Gemälde der Art, wie das Leben jener kolossalischen Verbrecher sie aufstellt, bei denen selbst der Philosoph auf Augenblicke vergißt, daß er nicht bewundern, daß er verabscheuen sollte. Die Hauptfiguren meiner Schilderungen sind schmucklose Einfalt auf der einen, arglistige Herrschsucht auf der andern Seite; rohe, einfache Mannheit im vergeblichen Kampfe gegen halbkultivirten, blutdürstigen Fanatismus und wüthende Habgier. Der nackte Laokoon, von scheuslichen Drachen umwunden, zerfleischt: das ist das Symbol der liefländischen Geschichte.

Die früheste bestand, wie man sah, fast nur

aus Vermuthungen; die spätere schildert nichts, als die stufenweise Verlöschung der liefländischen Nationen aus der Reihe selbstständiger Völker. Gleichwohl hat sie eine Seite, von der sie dem philosophischen Geschichtforscher äußerst wichtig gemacht werden könnte, wenn der Verfasser die nöthigen Talente dazu besäße.

Sie ist die vollendete Biographie eines Staates, der der einzige seiner Art war. Wir sehen, in einer fast berührenden Nähe, den Embryo desselben entstehen und sich entwickeln; wir sehen ihn schnell mit furchtbarer Energie auf seine Nachbaren wirken, bald seine Kräfte durch Mißbrauch verschwenden, frühzeitig veralten, sinken und sterben: — denn freilich war er eine zweiköpfige Mißgeburt, deren kürzestes Leben schon ein Problem ist.

Auf die Begebenheiten des europäischen Süden hatte Liefland fast gar keinen Einfluß; und selbst im Norden bewirkte es nicht Umwälzungen der Macht, es veranlaßte sie nur bisweilen. Daher würdigten die Geschicht-

schreiber anderer Staaten diesen kaum einer vorübereilenden Erwähnuug. Da seine Begegnisse sich nur zur lose angeknüpften Episode eigneten, so hatten sie Recht; aber dem Geschichtschreiber Lieflands ist es nicht erlaubt, eben so mit den übrigen Ländern zu verfahren. Alles, was hier vorging, seine Unterjochung, die Verfassung, die man ihm aufdrang, die Vernichtung seiner politischen Existenz endlich, war bloß Resultat von dem, was seit einem Jahrtausende bei Völkern vorgegangen war, welche kaum eine Idee von seinem Daseyn hatten. Wenn seine Geschichte also nicht ein ganz isolirtes Gewirre, dessen Erscheinungen wir nicht zu deuten vermögen, seyn, wenn der Leser sich orientiren, wenn er wissen soll, wo er die Vorfälle, die hier erzählt werden, herzuleiten, und wie er sie zu erklären habe, so müssen wir einen Blick auf die Geschichte des übrigen Europa, und auf seinen Zustand im zwölften Jahrhunderte, werfen. —

Völker, die unter einer despotischen Regie-

rung stehen, sagt ein berühmter Geschichtschreiber mit Recht, erobern nur für ihren Herrn; freie Völker für sich selbst. Die nordischen Nationen, die das römische Reich zertrümmerten, bestanden aus so freien Männern, daß sie fast nur eine Masse, kein zusammen gehörendes Ganze, ausmachten. Wollte der Heerführer sich seiner tapfern Streiter versichern, so mußte er die Beute freigebig mit ihnen theilen; und so wurden erst die eroberten Provinzen ein festes Band zwischen dem Fürsten und seinen, bisher nur sogenannten Unterthanen, durch — die Lehensverfassung. Die neuen Vasallen herrschten in ihren zugetheilten Portionen mit derselben Unbeschränktheit der Uebermacht, wie der Fürst in dem ganzen Reiche: daher die Leibeigenheit in Frankreich, Teutschland und endlich in England *). Ueberall wurde die alte Nation die persönliche Sklavin der

*) Es ist merkwürdig, daß Frankreich selbst das erste Land in Europa war, in wlechem die Lehensverfassung und die Leibeigenheit systematisch eingeführt wurden. —

neuen, und beide waren anfangs eben so sehr durch Sprache und Sitten, als an Rechten verschieden. Endlich flossen sie zusammen, und diese National-Verschiedenheit verwandelte sich in bloßen Unterschied der Stände.

Die Einbuße der persönlichen Freiheit war nicht das einzige, vielleicht nicht einmal das größeste Unglück, das die nordischen Barbaren über die südlichen Völker brachten. Mit ihr ging nicht nur ein großer Theil der Reichthümer, die Kunstwerke derselben, sondern auch ihrer Kultur verloren. Wie die Nachtigall aus dem zertretenen Neste, entflohen Wissenschaften und Künste aus Gallien und Italien nach Constantinopel, und von allen Früchten des Alterthums, von der ganzen Bildung und Humanität der Vorzeit, wäre vielleicht nicht die geringste Einwirkung auf die Nachwelt übergegangen, wenn der Genius der Menschheit, noch ehe jene rohen Schwärme ihre Wälder und Eisgefilde verließen, nicht das Joch bereitet hätte, das ihnen Einhalt thun, sie zäh-

men und den römischen Sitten nähern sollte. Dies war die Hierarchie, und jene Wirkung eine der wenigen, um derentwillen wir das Christenthum immer noch für eine Wohlthat der Vorsehung erkennen müssen.

Wie ein Gießbach leise rieselnd dem Schnee des Gebirges entquillt, dann mit lauterem Plätschern über Felsen herabrollt, dann, ein Waldstrom, brüllend, donnernd, Saaten und Wälder zerstöret, Herden und Dörfer in's Meer schwemmt, und, wenn er verrann, nur Leichen und Einödden zurückläßt: — so schlich einst der Christianismus von Judäa aus, in den weiten Gränzen des römischen Reiches umher, gewann allmälig Ansehen und Macht, und unterwühlte sodann die Grundpfeiler des Staats. Gern ließen anfangs die Heiden seinen Lauf ungestört: sie waren zu weise, um nicht duldsam zu seyn. Erst da es Aufrühre und Metzelungen verursachte, da es drohete, die Bestandtheile des Staates von einander zu reißen, versuchten sie, es zu beschränken. Zu spät!

Eine Religion, sagt Voltaire, deren größter Triumph es war, daß ihr Stifter den Tod der niedrigsten Missethäter starb, konnte nicht durch Schwert und Folter vertilgt werden. Jede Verfolgung schürte nur die Gluth des Fanatismus an; boshafte Gaukler bliesen ihn zur Flamme auf, welche den Glanz der mühsam errungenen Cultur und die Macht des Staates verzehrte. Der politische Constantin gab dem Wahnsinne seines Zeitalters nach; der edlere, philosophische Julian und sein Ruhm wurden ein Opfer seines vergeblichen Widerstandes: und von nun an war der Triumph des Pfaffengeistes entschieden.

Er ging sogar den hereinbrechenden Barbaren entgegen; er machte sich durch Gaukeleien zum Meister ihres ungebildeten Verstandes, und sie, welche die Macht des römischen Reiches zertrümmerten, erlagen der List seiner Priester. Jede neue Heeresfluth, welche gegen Italien und Gallien herantobte, brachte diesen nur neue Sklaven, die um so dienst-

eifriger waren, je mehr sie Rohheit besaßen. Jeder neue Monarch, der sich einen Thron in den weiten Gränzen des Reiches der ehemaligen Cäsarn setzte, ward ein Werkzeug zur geistigen Unterwerfung von Millionen. Die Bischöfe wußten sich in's Lehnsystem zu drängen; sie wurden Fürsten mit weltlicher Macht; große Regenten verstanden sich mit niedriger Ehrsucht dazu, Titel und Kronen aus den Händen des römischen Obermönchs anzunehmen: das Gebäude der Hierarchie war vollendet.

Von nun an zogen Unwissenheit und ihre Tochter, Schwärmerei, als Herscherinnen durch Europa hin: ein blutiges Mordgewehr war ihr Zepter, und Priester gaukelten vor ihnen her. Palläste, Städte, Thronen brach das Rad ihres Triumphwagens, und Klöster wuchsen auf, wohin sie blickten. Glaubet, riefen die Priester, Eins sey Drey, todt sey lebendig, das Vergängliche ewig! „Wir glauben,“ antworteten die verblendeten Menschen. Ich bin ein Gott! rief der Obermönch in Rom, im Auf-

sieden seines Uebermuthes. Wir beten dich an, widerhallte das sklavische Europa. Er schloß über- und unterirdische, lächerlich ersonnene Welten auf, um die Menschen in dieser thun zu lassen, was seine Eigensucht heischte. Er setzte Kaiser und Könige ab; er verschenkte große Reiche, indem er die Nationen mit Popanzen schreckte, die ihm selber lächerlich waren: und als dessen ungeachtet die europäischen Staaten mehr Consistenz, die Fürsten Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gewannen, wälzte er ohne Bedenken einen Welttheil auf den andern hin, und zwang den Westen, die Gefilde des Osten zu verheeren und mit dem Blute seiner kraftvollesten Söhne zu düngen.

Das war die höchste Aeußerung seiner Macht, und nun konnte der Umschwung nicht ausbleiben. Die Kreuzzüge entkräfteten die europäischen Reiche; sie gaben den Geistlichen Gelegenheit, sich zu vergrößern; sie lieferten die verwaiseten Staaten in ihre Gewalt: aber die rückkehrenden Streiter hatten eine Menge

Vorurtheile in Palästina und Griechenland abgeschüttelt, und brachten erweiterte Einsichten und höhere Selbstständigkeit des Geistes zurück. Ein bald geheimer, bald offenbarer Kampf gegen die Obermacht des Papstes begann in Frankreich und Teutschland: sein Ansehen hatte eine verborgene Wunde erhalten, an der es immer gefährlicher erkrankte.

In dieser Periode, deren herrschende Denkungsart und deren Begebenheiten von der entschiedensten Wichtigkeit sind; in welcher sich der erste Kampf des Lichts mit der Finsterniß, die erste Dämmerung der späten Aufklärung zeigte; in welcher die Völker wieder, obgleich noch furchtsam, anfingen, die Vernunft dem päpstlichen Unsinne, Fürstenrechte den Anmaßungen der Geistlichkeit entgegen zu setzen; in welcher diese dafür mit Fieberwuth durch neue Usurpationen die alten zu beschützen, durch verdoppelten Druck den Widerstand zu lähmen versuchte: — in dieser Periode wurde Liefland

entdeckt. Sie ist es werth, daß wir sie wenigstens im Allgemeinen näher kennen lernen.

Den ersten Blick zieht der Hierarchen-Stuhl an der Tiber auf sich. „Der Besitzer desselben," sagt Voltaire, „glich den indischen Götzen, die man schlägt, um Wohlthaten von ihnen zu erhalten." Das paßt aber nur auf die nähern Nachbarn desselben. Die entferntern mußten zufrieden seyn, wenn er sie nicht schlug: denn seine Macht, wie jede, die auf Vorurtheile gegründet ist, glich dem Hebel, der in der größesten Entfernung vom Ruhepunkte am kraftvollesten wirkt.

Seitdem Gregor der Siebente, dieser eherne Mann, kühner als je ein Papst, den Stolz der Fürsten zermalmet und mit Kronen geschaltet hatte, rangen seine Nachfolger alle, sich auf dem Gipfel der Macht zu erhalten, zu dem er doch mehr hinaufgestrebt, als ihn erreicht hatte. Sie blitzten ihre Bannstrahlen nach allen Weltgegenden hin, überwältigten durch sie die mächtigsten Fürsten, und unterlagen dann gleich-

wohl kraftlosen Feinden; verschenkten Königreiche, und waren nicht Herren ihrer eigenen Residenz: ja, sie wurden nicht selten von dem Pöbel derselben persönlich gemißhandelt *), und Eugenius der Dritte hatte aus ihr nach Frankreich fliehen müssen.

Adrian der Vierte, ein Engländer, ließ Arnold von Brescia, der Rom zehn Jahre hindurch eine Art von Freiheit wieder gegeben hatte, verbrennen, und schenkte seinem ehemaligen Monarchen, Heinrich dem Zweiten, das Königreich Irland, weil, sagte er, alle Inseln, welche die christliche Religion annähmen, dadurch Eigenthum des päpstlichen Stuhles würden. Traurige Aussicht für Liefland, das ein Jahr vor seinem Tode 1158 entdeckt ward!

Sein Nachfolger, Alexander der Dritte, wurde von einem Gegenpapste aus Rom vertrieben; aber dieser Flüchtling schenkte noch den Venetianern das adriatische Meer, und zwang den großen Friedrich Barbarossa zum Fußkuß

*) Z. B. Paschalis II. und Gelasius II.

und zur Abtretung der Ländereien der Gräfin Mathilde. Zu seiner Zeit betrat wahrscheinlich der erste Missionar Liefland: auch ernannte er 1170 Fulko zum Bischofe von Win- und Esthland, und forderte die Dänen zum Kriegszuge gegen die Esthen auf. Daß die Ausbreitung der päpstlichen Macht auf dieser Seite seinen Nachfolgern nicht gleichgültig war, beweisen mehrere Urkunden; aber erst Cölestin der Dritte ließ einen Kreuzzug gegen die Letten predigen.

Im Jahre 1198 bestieg Innocenz der Dritte den päpstlichen Stuhl, und beinahe sein erstes Geschäft war, daß er Frankreich mit dem Interdikte belegte. Nie hat ein Papst einen kühnern Geist und eine unwiderstehlichere Macht entfaltet. Er erntete die Früchte von Hildebrands Anmaßungen, und wurde völlig, was dieser zu seyn versuchte. Er war es, der die Eroberung Constantinopels durch Balduin veranlaßte, und so die lateinische Kirche auf den griechischen Thron setzte; er vernichtete die Albigenser,

stiftete die Inquisition und die Bettelorden, schenkte England dem Könige von Frankreich, und nahm es zurück, als Johann sich für einen Vasallen des päpstlichen Thrones erklärte. Auch in Rücksicht Lieflands zeigte er gleiche Thätigkeit. Er ließ das Kreuzpredigen wirksamer fortsetzen, stiftete den Schwertbrüderorden und mehrere Bisthümer; aber er empfahl auch wiederholentlich den Rittern und Bischöfen, die Neubekehrten nicht zu drücken, noch weniger sie zu Sklaven zu machen.

Innocenz starb 1216. Trotz seiner furchtbaren Macht zeigten sich doch schon unter ihm die ersten Spuren des Aufstrebens nach Denkfreiheit, die Früchte der Kreuzzüge. Etwa hundert Jahre nach dem ersten gegen die Türken, sah man sich schon gezwungen, auch gegen Ketzer einen zu predigen, gegen die Albigenser, deren Beschützer Raimund von Toulouse, der Enkel jenes Raimunds war, welcher einst in Palästina so sehr geglänzt hatte. Simon von Montfort und die Inquisition zertraten die

Sekte; aber ihr Geist dauerte fort, und bereitete heftigere Ausbrüche vor.

Aehnliche Umwandelungen kündigten sich in den weltlichen Verfassungen an. Der Trotz der mächtigen Vasallen, die Leichtigkeit, mit welcher der Papst sie zu Empörungen bewog, wenn es ihr Eigennutz nicht that, zwang die Monarchen endlich, gegen diese zu verfahren, wie der Papst es gegen sie selbst that: das heißt, sie durch Begünstigung ihrer Untergebenen zu schwächen. In Frankreich, England und Teutschland nahm man bald nach einander diese Maßregeln, die den Rechten der Völker und der Menschheit so wohlthätig waren.

Alexander der Dritte erklärte 1167, jeder Christ müsse frei seyn; aber schon früher hob Ludwig der Junge die Leibeigenheit in seinen Domänen auf, und machte es überhaupt den Leibeigenen leicht, frei und Bürger in den Städten zu werden. Diesen ertheilte er viele Privilegien und vorzüglich das Recht, unabhängige Mairen zu wählen, mit der Bedin-

gung,

gung, ohne Rücksicht auf die Gesinnung der Pairs, ihn mit Soldaten zu unterstützen. Eben dies that Heinrich der Zweite in England; und bloß dadurch gewann das englische Volk an der Magna Charta, welche Johann ohne Land aus Schwäche unterschrieb, und welche die Grundlage der brittischen Freiheit wurde. Sie veranlaßte nehmlich späterhin den Krieg der Barone gegen Heinrich den Dritten, und die Zusammenberufung der Gemeinen durch den Grafen von Leicester, welche Eduard 1295 bestätigen mußte.

Am nothwendigsten waren diese Maßregeln in Teutschland. Unter einer Menge von Vasallen zerstückt, die unabhängig waren, sobald sie eine Armee versammelt hatten, war dies Land von ewigen Fehden und Kriegen zerrissen, und sein Oberhaupt viel öfter der Mittelpunkt des allgemeinen Angriffs, als der allgemeinen Vereinigung. Friedrich Rothbart suchte sich also eine andere Macht gegen die aufrührerischen Vasallen aus ihren eigenen Un-

terthanen zu bereiten. Er ertheilte jeder Stadt, die im Stande war, sich einigermaßen zu behaupten, das Recht, sich selbst regierende Bürgermeister zu erwählen, und führte sie dadurch auf den Weg zur Reichs-Unmittelbarkeit. Speier scheint die erste Stadt gewesen zu seyn, die 1166, troz dem Widerspruch ihres Bischofs, dies Privilegium erhielt. Viele andere Städte ahmten ihr nach. Jede periodische Schwäche eines Fürsten wurde von den ansehnlichsten Orten seines Gebiets benuzt, und in Kurzem war ganz Teutschland mit Reichsstädten bedeckt. Die Folge davon war das Aufblühen der Künste und des Handels. Beide hatte man bisher nur als Sklavengewerbe betrachtet; die heidnischen Wenden in Mecklenburg und Pommern waren fast die einzigen handelnden Bewohner Teutschlands gewesen. Jezt wetteiferten bald, selbst auf der Ostsee, Bremen, Hamburg und Lübeck mit ihnen, und auch die Entdeckung Lieflands war eine Folge dieses Rivalisirens. Achtzig Jahre nach der

Freisprechung von Speier stand schon die furchtbare Hansa da, die selbst den mächtigen Beherrschern des Norden Ehrfurcht gebot. Sonderbar und gar nicht ehrenvoll für den menschlichen Geist ist es, Leute, die eben erst anfingen, die Segnungen der Freiheit zu genießen, sie in Liefland zur fürchterlichsten Unterjochung freier Völker anwenden zu sehn.

Im Norden waren in dieser Periode zwar schon die vielen kleinen Fürstenthümer zu Königreichen zusammengewachsen; aber ihre Verbindung war noch so locker, daß sie immer wieder zu zerfallen drohten. Es war Grundsatz geworden, daß nur Ein König seyn dürfe: aber jedes der vielen fürstlichen Geschlechter machte Anspruch darauf, ihn aufzustellen; daher wurden diese Reiche immer noch häufig von innerlichen Kriegen zerrissen, und jeder Monarch hatte im Anfange seiner Regierung Gegenkönige nieder zu kämpfen.

Dännemark, das in dieser Periode am wichtigsten für die liefländische Geschichte ist, war

nach mehreren einzelnen Regenten, im Jahr 1157 wieder unter drei, Svend, Knut und Waldemar, getheilt: allein in demselben Jahre wurde Knut von Svend ermordet; dieser selbst blieb in dem großen Treffen auf der Gråtahaide. Waldemar der Erste war also der einzige Beherrscher Dånnemarks. Das Hauptgeschäft seiner Regierung war die Unterwerfung der mecklenburgischen und pommerschen Wenden. Er zerstörte ihre Hauptstadt Arkon, zwang sie zum Christenthume, und ließ sich zu Launa ihre Krone von Friedrich Rothbart zur Lehn ertheilen. Er starb 1182. Sein weiser Rathgeber, der Erzbischof Absalon, fuhr fort, seinen Sohn

Kanut den Sechsten zu leiten, der dem Kaiser die Huldigung versagte, sich fast ganz Holstein unterwarf, und 1196 einen Zug nach Esthland that.

Im Jahre 1202 kam sein Bruder Waldemar der Zweite zur Regierung. Er erweiterte und befestigte die Eroberungen Kanuts, und

spielte vorzüglich in Liefland eine wichtige Rolle, die wahrscheinlich bald die einzige geworden wäre, wenn ihn nicht, mitten im Laufe seiner glänzenden Unternehmungen, der Graf von Schwerin durch einen nächtlichen Ueberfall gefangen hätte. Während seiner dreijährigen Gefangenschaft büßte er fast alle Eroberungen ein, und da er 1227 das Treffen bei Bornhövede verloren hatte, entsagte er ihnen auch größtentheils, lebte seitdem bloß für die innere Wohlfarth seines Staates, und ward dessen Gesetzgeber. Die Jütländer empfingen von ihm ihr Lovbog, und seinen esthländischen Vasallen hatte er schon früher ein Ritterrecht gegeben. Er starb 1241.

Norwegen, das keinen Einfluß auf Liefland hatte, übergehe ich, so wie Schweden, das nur ein Paar kurze und unglückliche Einfälle that.

Wichtiger ist uns Rußland, nicht durch seine damalige Macht, oder die Bildung seiner Bewohner, sondern durch die nahe Verbin-

dung, in der es mit den zinspflichtigen Letten, Liven und Esthen stand. Wir haben im zweiten Buche gesehen, wie dieser Staat 862 von Slaven, Finnen und Normännern gebildet wurde. Ihn beherrschten Großfürsten, deren es zuweilen zwei, ja wohl drei gab; aber auch jede einzelne Stadt hatte ihre Fürsten. Wladimir der Große verband das ganze Reich, und führte 988 die griechische Religion in demselben ein, was seine Großmutter Olga vergebens versucht hatte. Er theilte das Reich von neuem unter seine zwölf Söhne; und so sank es auch wieder in seine alte Verwirrung zurück, in der es noch war, als die Teutschen Liefland betraten, und die es endlich zu einem leichten Raube der Tataren machte. Die kleinern, dem Großfürsten untergeordneten Regenten, die während der Unterjochung Lieflands auftraten, waren die von Polozk, Pleskow und Nowgorod. Wir werden sie handeln sehn.

II.

Entdeckung Lieflands.

Fast mitten in der Ostsee thronte im zwölften Jahrhunderte die Königin derselben, das reiche Wisby, mit Recht das nordische Venedig genannt. Hierher brachten Dänen und Preussen, Schweden und Wenden aus Mecklenburg, selbst Flamänder und Britten, die Produkte ihres Ackerbaues und Kunstfleißes, und tauschten sie gegen einander um. Für Wisby gingen die Bürger Nowgorods, einer Republik wie jene Stadt, zu Lande zum Dnepr hinab, und dann mit seinen Wellen ins schwarze Meer, um die Schätze des europäischen und asiatischen Süden an den Ufern des Ilmensees aufzuhäufen, bis die thätigen Gothländer durch den Ladoga und die Wolchow sie abzuholen kamen. Auch die Küsten Esth- und Finnlands besuchten diese zuweilen als Freunde der wilden Bewohner, so oft sie auch im offenen Meere mit ihnen um die erworbenen Schätze kämpfen mußten: nur im rigischen Meerbu-

sen hatten sie noch keinen Marktplatz gefunden.

Als Handlung und Kunstfleiß in Teutschland sich zu entwickeln begannen, kannten auch die nördlichen Teutschen anfangs keinen bessern Stapelort: die Hamburger schickten, nach Adam dem Bremen, ihre Waaren zu Lande nach Julin, die Bremer nach Lübeck, um sie dort für Wisby einschiffen zu lassen. Bald suchten sie indeß einen selbstständigern Handel; und da sie an keinem andern Orte die Concurrenz der Gothländer aushalten konnten, so beschlossen die Bremer, jenen vernachlässigten Theil der Ostsee zu erforschen. Sie fanden einen Mann, wahrscheinlich einen wendischen Schiffer, der, nach dem Ausdruck einer alten Chronik, ferne Meere durchfahren konnte, und rüsteten 1158 ihm zu Lübeck ein Schiff aus. Er ging durch die Inselenge zwischen Curland und Oesel, und ein Sturm führte ihn in die Mündung eines schiffbaren Stromes *).

*) So, dünkt mich, lassen sich alle, dem Scheine nach,

Die Ufer desselben schienen eine waldreiche Wildniß, und unbesorgt traten die Schiffenden an das Land, um sich von den Mühseligkeiten der Seefahrt zu erholen: aber sie wurden bald aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Eine Menge von Kähnen schwärmten auf der See heran, und furchtbare, wilde Gestalten, mit Streitäxten, Spießen und Pfeilen bewaffnet, brachen aus dem Walde hervor, um die Fremdlinge zu vertreiben, deren ungewohnter Anblick die Liven nur mit feindseligen Ideen erfüllte. In jenen rauhen Zeiten war indeß durch Verfeinerung der Gewerbe noch nicht die Gränze eines jeden so enge umschrieben, daß seine Glieder gleichsam nur Werkzeuge desselben geworden wären, und nicht, so bald die Noth es erforderte, kraftvoll auch das Schwert zu führen vermochten. Erst die entnervende hö-

widersprechende Angaben Helmolds, der Hochmeisters Chronik und anderer Schriftsteller vereinigen. Kenner der liefländischen Geschichte mögen die Angabe prüfen.

here Cultur kann Männer — eines eigenen Standes zu ihrer Vertheidigung, bedürfen lassen. Die Kaufleute und Schiffer griffen zum Gewehr, und vertheidigten sich so muthig, daß die Einwohner sich ihre Friedens-Anträge gefallen ließen. Bald ward ein Markt eröffnet. Die Fremdlinge boten Zeuge, Knöpfe, Eisenwaren feil, und erhielten Wachs, Getreide und kostbare Thierfelle dafür. Von eigentlichem Gelde kann noch nicht die Rede gewesen seyn, da, nach Neustädt, die Liven kein anderes kannten, als mit silbernen Stiften besetzte Grauwerksohren, die in früheren Zeiten auch bei den Russen gebräuchlich waren. Münzen brauchten sie, wenn ein Zufall ihnen einige zuführte, nur als Schmuck für ihre Weiber.

Beide Theile waren mit dem Erfolge ihres Handels so zufrieden, daß man die Fortsetzung desselben verabredete. Die Liven versprachen den Teutschen, die des Handels wegen zu ihnen kämen, freundschaftliche Aufnahme, und seitdem führte jeder Frühling Schiffe in die

Mündung der Düna. Man erlaubte den Fremdlingen endlich, mehrere Meilen tiefer im Lande, auf einem Berge am Ufer des Stroms, ein Waarenlager zu erbauen, und es sogar — gegen die Lithauer, sagten sie — in Vertheidigungsstand zu setzen.

So war also Liefland mit dem übrigen Europa in Verbindung gebracht; und die Bewohner, durch Handel mit Kenntnissen bereichert, und zum Kunstfleiß aufgemuntert, wären wahrscheinlich auf einem glücklichen Pfade zur Cultur hinaufgeklimmt, wenn man sie den betretenen ruhig hätte verfolgen lassen: — wenn es keine herrschsüchtige Hierarchie, keine Mönche, keinen Fanatismus gegeben hätte. Die Teutschen waren in ihrem eigenen Lande noch zu sehr Sklaven, als daß sie hier nicht bald hätten anfangen sollen, Tyrannen zu seyn.

III.

Anfang der Bekehrung. Meinhard.

Zwanzig, vielleicht dreißig Jahre, hatte dieser friedliche Verkehr gedauert, ohne daß die Teutschen es sich einfallen ließen, etwas anderes, als willkommene Gäste, seyn zu wollen. Endlich mischte sich der fanatische Bekehrungseifer, die Herrschsucht der Mönche hinein, und die friedlichen Scenen verwandelten sich in blutige Gräuel.

Meinhard, ein Augustiner-Mönch aus dem holsteinischen Kloster Segeberg, war es, in dessen Kopfe vielleicht klösterliche Langeweile, vielleicht Ehrgeitz, vielleicht wirkliche Frömmigkeit, den Gedanken entstehen ließ, der Apostel der Letten zu werden. Er scheint die erforderlichen Eigenschaften zur Ueberlistung einfacher Naturvölker in reichem Maße besessen zu haben. Die Chroniken schildern ihn als einen freundlichen Greis, der sich bei jedem einzuschmeicheln wußte; und sein Benehmen zeigt, daß es ihm nicht an persönlichem Muthe und

hellem Kopfe, aber eben so wenig an mönchischer Hinterlist und jenem Standesgeiste fehlte, der gerade in Greisen am unbiegsamsten und gefährlichsten ist.

Es ist unentschieden, ob es im Jahre 1176 oder erst 1184 war, als Meinhard sich, nach erhaltener Zustimmung des Erzbischofs von Bremen, mit teutschen Kaufleuten nach Liefland einschiffete. Wahrscheinlich war anfangs sein Hauptgeschäft nur die Seelsorge der Teutschen; aber bald erbat er sich von Wladimir, Fürsten zu Polozk, dem die Liven zinspflichtig waren, die Erlaubniß, im Dorfe Ykeskole eine Kirche erbauen und die Heiden bekehren zu dürfen. Die Russen waren weit davon entfernt, selbst Proselyten machen zu wollen, und kannten wahrscheinlich den Grundsatz der abendländischen Kirche nicht, daß jeder Anhänger derselben ein Unterthan des Papstes sey. Wladimir gestattete also nicht nur das Verlangte, sondern gab sogar Geschenke zum Bau der Kirche, die ihm Liefland entreißen sollte.

Meinhard verstand die Landessprache nicht, und konnte sie schwerlich je so fertig lernen, um durch seine Beredtsamkeit starre Wilden ihrem urväterlichen Glauben in Ernst abspenstig zu machen: aber das war im Grunde zu dem, was man damals Bekehren nannte, gar nicht nöthig. Die Pracht und Feierlichkeit des katholischen Gottesdienstes fesselt noch jetzt das Volk so mancher Länder: wie hätte dies Puppenspiel, so bald nur die Kirche einmal stand, seine Wirkung auf die livischen Wilden verfehlen sollen? Um ihm ungestört beiwohnen zu dürfen, oder mit den geehrten Fremdlingen gleichsam verbrüdert zu werden, ließen sich bald einige bereden, eine so unbedeutende Ceremonie, als das Besprengen mit Wasser in ihren Augen seyn mußte, mit sich vornehmen zu lassen: und nun — hießen sie Christen. Ein Annalist hat uns die Namen der beiden Unglücklichen, die zuerst in die Schlinge des Mönchs fielen, aufbehalten: sie hießen Ylo und Vietzo. Ein Zufall gab ihm Gelegenheit, bald

eine wichtigere Erwerbung für die Kirche zu machen.

Die Litthauer thaten einen Einfall in das Land der Liven, plünderten und verheerten es. Meinhard stellte sich, an der Spitze der Bewohner von Ykeskole, in einen Hinterhalt, überraschte die rückkehrenden Feinde im Walde, und nahm ihnen die gemachte Beute wieder ab. Eine solche That mußte ihm Achtung und Liebe erwerben, die er sogleich mit der Consequenz eines Missionars benutzte. Er stellte den Bewohnern jenes Dorfes vor *), wie gefährlich es für sie sey, in einem offenen Orte zu wohnen, und erbot sich, ihnen selbst ein festes Schloß zu erbauen, wenn sie — Christen werden wollten. Um diesen Preis schien ihnen eine Festung sehr wohlfeilen Kaufes; sie gestanden ihn also gerne zu. Meinhard ließ Maurer und Steinhauer aus Gothland kom-

*) Nur diesen; denn die Liven im Allgemeinen besaßen schon Burgen, welche späterhin den Teutschen viel Blut kosteten.

men, befestigte — die Niederlage der Teutschen, und versah sie mit Patherellen oder Maschinen, aus denen ungeheure Steine und Balken geschleudert wurden. Zwar behielt er für sich nur den fünften Theil des Schlosses, und nahm auch Liven in dasselbe ein; aber die immer nachströmende Menge neuer Ankömmlinge mußte ihn bald zum Herrn des Ganzen machen. Dies, und die Ansprüche, die er auf die zugestandene Taufe gründete, bewogen die Liven, ihr wieder zu entsagen, sobald das Schloß fertig war.

Indeß erscholl der Ruf desselben durch Curland und Semgallen, und voll gerechter Besorgniß für ihre Freiheit, eilte ein semgallisches Heer vor dasselbe, um das Gebäude mit Strikken von seinem hohen Standorte in den Fluß zu schleifen: aber natürlich spottete die Festigkeit der Mauern des Versuches, und die aufgestellten Patherellen wiesen die Stürmenden mit großem Verluste zurück.

Dieser Erfolg bewog einen andern livischen

Stamm,

Stamm, die Bewohner von Holme, einen ähnlichen Vertrag mit Meinhard zu schließen. Auch ihnen erbaute er ein Schloß, gegen das Versprechen ihrer künftigen Bekehrung: aber auch sie nahmen ihre Einwilligung zurück, sobald das Gebäude dastand, und wer schon getauft war, glaubte sich durch ein feierliches Bad von der erduldeten Besprengung zu reinigen.

Während des Baues dieser Schlösser berichtete Meinhard seinem Vorgesetzten, dem Erzbischof zu Bremen, Hartwig, welchen Fortgang seine Bemühungen hätten. Hartwig eilte, sie zu sichern; er ernannte jenen zum Bischof von Ykeskole, und ließ den Papst das neue Bisthum seinem Erzstifte beifügen. Diese Schritte scheinen beim ersten Anblicke lächerlich und übereilt: das waren sie nicht, aber wohl ungerecht und arglistig. Zwar ein Bischof, der seine sogenannten Untergebenen noch nicht zur Taufe hatte bereden können, der sie dazu zu erkaufen suchte, und nichts be-

saß, als das Fünftel zweier unvollendeten Schlösser, scheint nicht sehr gefährlich zu seyn. Die Liven vorzüglich ließen sich gewiß nicht einfallen, daß der freundliche Greis, der so zutraulich unter ihnen herumschlich, und nichts suchte, als ihre Einwilligung sich besprengen zu lassen, auswärts von nun an für ihren Landesherrn galt, und daß die benachbarten Länder sich für verpflichtet hielten, ihn als solchen zu unterstützen. Dänen, Schweden und Gothländer, denen der Mönch Meinhard sehr gleichgültig war, kämpften bald für den Bischof; die Teutschen vorzüglich glaubten sich von nun an berechtigt, sich in Liefland, auch wider den Willen der Einwohner, niederzulassen. Widersetzten sich diese, so galten sie in den Augen der ganzen Christenheit für Rebellen, und eifrig gürtete sich alles, sie zur Ruhe zu bringen.

So wichtig war dieser einzige Schritt. Meinhard scheint ihn vor allen Dingen zu Anlegung eines Domkapitels in Ykeskole benutzt

zu haben: wenigstens gelang es ihm, bald eine Menge geistlicher Gehülfen ins Land zu ziehen. Er zerstreute sie in die verschiedenen Gebiete der Liven, wo sie von einem zugetheilten Felde, das sie aber selbst bearbeiten mußten, lebten. Einer der thätigsten derselben war ein Cistercienser, Namens Dietrich, der zu Thoraida wohnte. Dieser Mann kam bei den Liven, entweder durch das feierlich-mysteriöse Wesen, durch das Heuchler zu imponiren pflegen, oder durch die gewöhnliche Verkündigung göttlicher Strafgerichte, in den Ruf eines Zauberers; und er wußte das trefflich zu benutzen. Zwar, als die Felder der Liven schlechte Ernte versprachen, und das seinige allein hoffnungsvoll war, als nach einer seiner Strafpredigten eine Mondfinsterniß eintrat, wollten sie ihn hinrichten: aber das Opferpferd entschied zu seinem Besten, und bald hernach gelang es ihm, eine sehr wichtige Beute zu erhaschen.

Ein kranker Aeltester der Kyllegunde Tho-

raidä, wahrscheinlich derselbe Caupo, der hernach oft genannt werden wird, ließ ihn zu sich rufen, und forderte von ihm, was die livischen Zauberer zu verspechen pflegten, Genesung. Dietrich war weder Zauberer, noch Arzt, aber er war ein schlauer Betrüger. Er ließ sich von dem Leidenden Zutritt zum Christenthum versprechen, mischte aufs Gerathewohl gesammelte Kräuter zusammen, und gab sie ihm ein. Zufällig genas Caupo, und wurde seitdem der eifrigste Anhänger und Verbreiter des Papstthums. — Ein anderer getaufter Patient starb, ungeachtet der Zauberbrühe des Mönchs; aber ein Neubekehrter hatte die Gefälligkeit, die abgeschiedene Seele von Engeln in den Himmel tragen zu sehn.

Die große Menge der teutschen Einwanderer, ihr dreistes Benehmen, vielleicht auch das mehr gebietende Ansehn, das Meinhard sich gab, machten die Liven endlich unruhig, und bewogen sie, ihn und seine Genossen feindselig zu behandeln. Sie gingen so weit, daß der

Bischof den Entschluß faßte, selbst im Auslande Unterstützung seiner angeblichen Rechte zu suchen. Das fürchteten die Liven, und suchten ihn durch Bitten und Liebkosungen von diesem Plane abzubringen; auch fand er es selbst endlich gerathener, seinen Platz zu behaupten, und den rückkehrenden Kaufleuten die Sorge für ihren gemeinschaftlichen Vortheil zu übertragen. Nach ihrer Abreise setzte er einen Tag fest, an welchem sich das Volk bei ihm versammeln sollte: aber die Liven, die keinen Begriff davon hatten, daß ein Fremdling, den sie gutwillig unter sich duldeten, dadurch Herrscherrechte über sie erlangte, verlachten ihn und blieben aus.

Nun versuchte Meinhard, sich zu gothländischen Schiffen, die in Esthland lagen, durchzuschleichen; und als es ihm mißlang, sandte er seinen Spießgesellen Dietrich, mit Stola und geweihetem Wasser, wie zu einem Krankenbesuche, dahin. Er segelte ab, und brachte bald den ganzen Norden in Aufruhr. Er ging

sogar nach Rom, forderte den Papst zur Unterstützung der liefländischen Kirche auf; und Cölestin erließ bereitwillig Kreuzbriefe an Westphalen, Sachsen und Slavien.

Nach dem liefländischen Annalisten Heinrich, segelte 1196, um dem Bischofe zu helfen, der schwedische Feldherr Biger Jerl der Erste mit einer großen Flotte aus: aber ein widriger Wind zwang ihn, in Esthland ans Land zu gehen, wo er einige Tage lang plünderte, und dann zurückkehrte.

Den dänischen Geschichtschreibern zufolge, machte Canut der Sechste, König von Dännemark, in eben dem Jahre eine ähnliche Unternehmung: doch auch er kam nur nach Esthland, und zog wieder ab, vielleicht nachdem er das dänische Schloß erbauet hatte, das man im Jahre 1218 in die Festung Reval verwandelte.

Wichtiger war die Hülfe, die man Meinhard in Goth- und Teutschland bereitete. Ehe sie indeß ankommen konnte, warf ihn eine Krankheit auf das Sterbelager. Er versammel-

te die Neubekehrten um sich her, und fragte sie, ob sie einen andern Bischof haben wollten. Sie, denen er stets geschmeichelt, deren Streitigkeiten er entschieden hatte, erklärten: „sie wollten einen andern Vater haben." Rührende Verblendung, die sie das persönliche Benehmen mit dem Stande verwechseln ließ! Sie erhielten einen Tyrannen, der durch Blutvergießen erzwingen wollte, was Meinhard erschlichen hatte.

Meinhard starb 1196, uud in der Kirche, die er selbst zu Ykeskole erbauete, wurden die Gebeine eines Mannes bestattet, dessen Daseyn das Schicksal dreier Nationen entschied. Vielleicht hatte er funfzig Jahre in der Dunkelheit eines Klosters hingeschleppt, ohne zu ahnden, welche wichtige Rolle ihm noch aufbehalten wurde. Er mußte Greis werden, ehe er reif genug war, sie zu übernehmen. Wahrscheinlich starb er mit dem hohen Bewußtseyn, eine verdienstvolle, heilige Laufbahn zurückgelegt zu haben, und der Weltbürger — wird

auf ihn hinsehen, wie auf das Erscheinen eines verderblichen Meteors, das Verwüstungen und Elend über ganze Generationen verbreitet. — Wenn die Folgen unserer Handlungen über den Werth derselben entschieden: wer könnte sicher seyn, daß die edelste ihn nicht auf ewig zum Bösewichte stempelte? Christus eifert wider die Verderbtheit seiner Nation, seines Zeitalters: er sucht sie zu bessern. Die Folgen seines weisen Eifers sind zwei Jahrtausende voll Gräuel, eine Hierarchie, Mönchsorden, Kreuzzüge, Inquisitionen, ꝛc. Las Casas rechtet bei den Bewohnern eines Welttheils für den andern. Seine Menschenliebe bewirkt, daß ein dritter mit der schändlichsten Grausamkeit entvölkert wird. Sterbliche, welche That kann euch gegründeten Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt geben? bei welcher müßt ihr nicht zittern, ihr namenloses Elend bereitet zu haben? —

IV.

Berthold, zweiter Bischof.

Die Aussichten in Liefland waren so günstig für die römische Kirche, daß der Erzbischof von Bremen nicht lange zögerte, den erledigten Platz zu besetzen. Er ernannte Berthold, den Abt eines hannöverischen Cistercienser-Klosters Lockum, zum Bischof von Liefland. Doch dieser Mann befand sich zu wohl an seinem Orte, als daß er ihn so leicht mit dem Aufenthalte unter einem rohen Volke, und das Wohlleben in seiner bequemen Pfründe mit den Beschwerlichkeiten der Heidenbekehrung hätte vertauschen sollen. Nur das Zureden des Erzbischofs, und die Versicherung eines jährlichen Gehalts von 20 Mark Silbers bewogen ihn zur Annahme des Bisthums. Dieser Zug zeigte zum voraus, was von ihm zu erwarten war, und sein Verfahren charakterisirte ihn bald vollends als einen gewöhnlichen, schlemmenden und herrschsüchtigen Mönch.

Im Jahre 1197 zog er endlich mit den

Kaufleuten nach Liefland, und nahm Besitz von Ykeskole. Hier lud er die vornehmsten Liven zu sich ein, erklärte ihnen, er wäre nur gekommen, weil sie gewünscht hätten, einen neuen Vater zu haben; und daß er dies seyn wolle, bewies er ihnen nach Prälaten-Art: er bewirthete sie hoch, so lange sein Vorrath reichte. Die Liven ließen sich das gefallen; aber sie waren doch zu vernünftig, ihre Freiheit für eine Mahlzeit hinzugeben. Als er daher anfing zu befehlen und Abgaben zu fordern, warfen sie ihm vor: er sey nur aus Armuth zu ihnen gekommen; und als er einen Acker bei Holme zum Kirchhofe einweihete, berathschlagten sie sogar, ob sie ihn erschlagen, verbrennen oder ersäufen sollten. Er ersparte ihnen den endlichen Beschluß, floh auf ein Schiff, und kehrte über Gothland nach Sachsen zurück.

Die Schilderung, die er hier von den liefländischen Angelegenheiten machte, bewog den Papst Cölestin, oder doch den Erzbischof von Bremen, Ablaß gegen die Liven zu predigen.

Berthold selbst zog in diesem Geschäfte im nördlichen Teutschland umher, und schon im folgenden Frühlinge war er im Stande, mit einer ansehnlichen Kriegsmacht nach Liefland zurück zu gehen. Weil also ein heuchlerischer Mönch ein Paar Einfältige zur Taufe beschwatzt hatte, hielt man sich für berechtigt, für seinen Nachfolger mit Gewalt zu erzwingen, was jenem aus Gutherzigkeit zugestanden wurde, und ein Land zu verheeren, das die Teutschen gastfreundlich aufgenommen hatte.

Berthold landete bei dem Insel-Schloß zu Holme, und bezog dasselbe: ein Beweis daß der arglistige Meinhard die Festungen, für deren Bau er die Bekehrung der Liven forderte, eigentlich in die Hände seiner Landsleute zu spielen gewußt hatte. — Von hier sandte er eine Botschaft an die versammelten Liven, und forderte eine Erklärung von ihnen, ob sie den Glauben annehmen, das heißt, seine Sklaven werden wollten, oder nicht. Mannhaft antworteten sie: Nein! und Berthold lagerte

sich mit seinen Pilgern an dem Orte, wo nachmals Riga erbauet ward.

Die Larve der Bekehrung war nun abgezogen, und den Liven mußte es deutlich seyn, welches Heil ihnen der gleißnerische Vater eigentlich bereite. Einmüthig versammelten sie sich daher, lagerten sich den Teutschen gegenüber, und fragten nun ihrer Seits Bertholden: Warum er mit einem Kriegsheere in ihr Land gekommen sey? Nur ein verblendeter Papist kann seine Antwort, „es sey wegen ihres Abfalles vom Glauben geschehen,” nicht für sinnlos halten. Die Liven erwiederten eben so friedfertig, als muthig: „Bist du des Glaubens wegen gekommen, so entlasse dein Kriegesheer, und beziehe in Ruhe dein Schloß. Diejenigen, die deine Lehren annahmen, magst du zur Beobachtung derselben anhalten: die übrigen überzeuge mit Worten, nicht mit Schlägen.” Wer war hier der Weisere? die Wilden oder der Gesalbte, der sie selig zu machen kam?

Berthold forderte Geißel ihrer Friedfertig-

keit; aber mit Recht versagten sie in ihrem eigenen Lande, was sie eigentlich von den eindringenden Fremdlingen zu fordern berechtigt waren. Sie tauschten nur Speere mit ihnen, zum Zeichen des Friedens.

Leider dauerte dieser nicht lange. Einzelne Teutsche, die Weide für ihre Pferde suchten, und sich vielleicht Räubereien oder Beschädigungen erlaubt hatten, wurden erschlagen. Entrüstet sandte Berthold die Friedens-Speere zurück, und am 24sten Julius 1198 begann die erste Schlacht der Liven, die erste Schlacht für Altar und Herd, gegen freche Räuber, die in der Ferne verübte Schandthaten, hier im Blute Unschuldiger abbüßen wollten.

Muthig und mit wildem Kriegsgeschrei zogen die Liven zum Kampf heran. Ach, die Nackten vermochten nicht, den mit Stahl gepanzerten Räubern zu widerstehn. Sie wurden in die Flucht geschlagen, und traurend sah der Genius der Menschheit diese Schlacht den Stab über ein mannhaftes edles Volk bre-

chen! — Indeß blieb doch der Urheber des Blutvergießens nicht ungestraft. Berthold hatte selbst mitgefochten. Sein Pferd wurde scheu, und riß ihn mitten in den Haufen der Fliehenden. Ein Live, Ymont, erschlug ihn, und — vermag die Gerechtigkeit ihrer unterliegenden Sache, wilde Erbitterung bei Naturmenschen zu entschuldigen? — andere zerrissen wüthend den entseelten Körper.

Die Teutschen hatten ihren Anführer verloren; aber sie hatten doch gesiegt, und mit Feuer und Schwert zogen sie jetzt im Lande umher, verbrannten Hütten und Saaten, und metzelten nieder, wen sie erhaschten. Dies zwang die Liven endlich, nachzugeben. Viele ließen sich die, für sie vielleicht nicht mehr, als für jene Christen, sinnlose Ceremonie der Taufe gefallen, willigten ein, Priester in ihre Burgen und Gebiete aufzunehmen, versprachen, die erste Auflage, ihnen von jedem Pfluge ein Maaß Getreide zum Unterhalt zu reichen; ja, sie mußten sich sogar dazu verstehen,

den abziehenden Siegern Abgeordnete mitzugeben, die um einen andern Bischof bitten sollten.

Der Anlaß zum Kriege war die schreiendste Ungerechtigkeit; die Bedingungen des Friedens mußten einem freien Volke unerträglich hart seyn: kann man es also den Liven verdenken, wenn sie die erste Gelegenheit, ihn zu brechen, ergriffen? Kaum waren die teutschen Krieger einen Monat fort, so sagten sie den Pfaffen den Handel auf, und faßten den Beschluß, daß jeder Mönch, der nach einer bestimmten Frist noch in Liefland wäre, mit dem Tode bestraft werden sollte. Dies bewog die neu angekommenen Missionarien, nach Sachsen zu fliehen, und freudig schickten die Liven ihnen, auf einem Flosse, einen ausgeschnitzten Kopf nach, den sie im Walde fanden, und für den Gott der Teutschen hielten. Nur einige Kaufleute und Mönche, die zu Meinhards Zeiten schon in Liefland gewesen waren, erkauften sich die Erlaubniß, länger zu verweilen.

V.

Alberts, des dritten Bischofs, Charakter.

Befreiet von den gehässigen Fremdlingen, glaubten die Liven in Ernst, der drohenden Gefahr auf immer entkommen zu seyn: aber indeß sie frohlockten, wurden ihnen unzerbrechliche Fesseln geschmiedet. Der Erzbischof Hartwig ertheilte das erledigte Bisthum seinem Verwandten, dem bremischen Domherrn, Albert von Apeldern; und unter diesem furchtbaren Manne nahm das Unterjochungsgeschäft einen so festen, systematischen Gang, daß aller Widerstand fruchtlos wurde.

Albert war einer von jenen Männern, die uns ungewiß lassen, ob wir ihre Talente mehr bewundern, oder den Gebrauch, den sie von ihnen machen, mehr verabscheuen sollen, und zu deren Geisteskraft sowohl, als zu deren Bösartigkeit die meisten Menschen nur aus niederer Ferne heraufstaunen. Wahrscheinlich wäre er nie im Stande gewesen, zu erlangen,

was Meinhard erschlich, oder den Enthusiasmus einzuflößen, mit dem Bertholds Tod Teutschland und den Norden erfüllte: aber wie Archimedes brauchte er gerade nur diesen Standpunkt, um die Welt zu erschüttern.

Weit entfernt sich, wie Meinhard, aufs Gerathewohl in die Wogen des Schicksals zu stürzen und nur jeden kleinen Vortheil einzeln aufzulesen, entwarf er, noch ehe er Liefland betrat, den Plan, den er sein ganzes Leben hindurch unverrückt im Auge behielt, und, als Meister seines Geschickes, so sehr ein fester Mann es zu seyn vermag, wirklich durchsetzte. Weit entfernt, sich wie Berthold einen Nothbehelf in einer Pfründe aufzubewahren, machte er, sobald er die bischöfliche Würde angenommen hatte, die Behauptung derselben zum einzigen Zwecke seines Lebens, behielt zwar, weil man es ihm anbot, seine Stelle im bremischen Dom-Kapitel, eilte aber doch, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um sich von aller Autorität des Erzstifts frei zu machen. Meinhard hatte gleich-

sam den Boden bereitet, und Bertholds Tod günstige Witterung herbeigeführt; aber zu dem stolzen, kühnen Gebäude, das in Liefland aufgethürmt wurde, erschuf Alberts hochfliegender Geist nicht nur den Riß, sondern selbst die Materialien. Jeder Schritt, den er that, bezeichnet den unerschütterlichen, den großen Mann, der durch nichts von seinem Zwecke abgerissen wird, keinen sich darbietenden Vortheil unbenutzt läßt, und selbst den nachtheiligsten Umstand in einen Vortheil zu verwandeln weiß.

Die Hauptleidenschaft seiner Seele war Herrschsucht. Sie zu befriedigen, erlaubte er sich Erpressungen, Grausamkeiten und jede Hinterlist; und wenn seine schlaue Politik ihn bewog, ihre Aeußerungen zuweilen zu mildern, so war es nur, um desto sicherer zu gehen. Wo er daher befehlen konnte, gab er seiner Gewalt die größeste Ausdehnung; und wo er weichen mußte, that er es mit so vieler Kunst,

daß sein künftiges Vordringen nur desto unwiderstehlicher ward.

Man fühlet sich zur Bewunderung hingerissen, wenn man ihn handeln sieht. Beobachtet man die Mittel, die er anwendete, so fühlt man Widerwillen; — Entsetzen, wenn man seinen Zweck erwägt. Des großen, des bewundernswerthen Alberts Ziel war die Vernichtung freier Völker, und der größeste Mann, den mein Vaterland vielleicht jemals sah, war der fürchterlichste Verderber desselben.

IV.

Alberts Antritt der Regierung.

Nicht Bekehrung der Liven war Alberts Zweck; er steckte sich ein anderes Ziel: er wollte einen Staat gründen, und ihn als unumschränkter Fürst regieren. Wir werden sehn, wie sehr ihm das glückte.

Schon seine ersten Schritte kündigten den sichern, überlegten Gang an, den er beständig behielt. Er wurde 1198 erwählt, und noch in

demselben Jahre segelte er mit der schon Berthold ertheilten Ablaßbulle nach Gothland, wo er fünfhundert Männern das furchtbare rothe Kreuz aufheftete, das seit einem Jahrhunderte Palästina mit Blut überströmte. Nicht zufrieden indeß, wie sein Vorgänger, eine Armee zu haben, suchte er auch Allianzen, und ging nach Dännemark. Damals war gerade die glänzendste Periode dieses Reiches. Nach Woldemars des Ersten Tode regierten es drei Männer von entschiedener Geistesgröße: Canut der Sechste, der Ueberwinder der Meklenburger, Pommern und Holsteiner; sein zu noch größerem Ruhme bestimmter Bruder, Waldemar, und ihr Minister, der Bischof Absalon, der schon ihrem Vater eben so sehr durch seinen persönlichen Muth, als durch seine weise Politik, wichtige Dienste geleistet hatte. Alle drei überhäuften Albert mit Freundschaftsversicherungen und Geschenken, und versprachen ihm jede Unterstützung. Um Weihnachten eilte er nach Teutschland, und ging nach Magde-

burg. Hier weilte damals Kaiser Philipp, nachdem er seinen Gegenkaiser Otto gezwungen hatte, die Belagerung von Goslar aufzuheben. Albert bewirkte bei ihm, daß die Güter derer, die nach Liefland zögen, eben so sicher und unverletzlich seyn sollten, als die Güter der in Palästina Kriegenden: denn der Papst hatte es ja für gleich entsündigend erklärt, im Norden oder im Süden zu würgen. Auch dieser Schritt trug dazu bei, ihm größern Zulauf zu verschaffen, so daß er im folgenden Frühjahre mit drei und zwanzig Schiffen in die Düna einlaufen konnte.

Er bedurfte dieser Macht; denn der Empfang der Liven war sehr kriegerisch. Sein Inselschloß Holme erreichte er zwar unangefochten; aber auf dem Wege nach Ykeskole griffen ihn die Liven an, und er bezog fechtend, nach manchem Verluste, dies Schloß, wo ihn die seit Meinhard anwesenden Mönche freudig erwarteten. Die Liven gingen einen dreitägigen Waffenstillstand ein; aber noch während desselben eroberten und verbrannten sie

eins der teutschen Schiffe. Der Mönch wich ihnen nicht an Treubrüchigkeit. Nachdem sie ihn mehrere Tage in Holme belagert hatten, beredete er sie zum Frieden, und lud dann die Vornehmsten zu Gaste. Kaum waren sie beisammen, so nahm er sie gefangen, und setzte sie nicht eher in Freiheit, als bis sie ihm dreißig Knaben zu Geißeln gegeben hatten.

Indeß sah er wohl, daß er nie auf eine sichere Ausbreitung seiner Macht rechnen konnte, wenn er nicht Mittel fände, die Teutschen im Lande fest zu halten. Er glaubte mit Recht, dies am besten durch Anlegung einer Stadt zu bewirken: dazu weihte er also einen Platz ein, zwei Meilen vom Ausflusse der Düna, zwischen diesem Strome und einem Arme desselben, der noch jetzt den Schiffen ein sicheres Winterlager anbietet. Um die Schiffahrt hieher in Gang zu bringen, sprach er den Bann gegen jeden, der es wagen würde, nach einem andern Hafen in dieser Gegend zu segeln; und dieser Ausspruch war den Schiffern so wich-

tig, daß sie einen von ihnen, der es einst wagte, in die Musse einzulaufen, um einen semgallischen Marktplatz zu besuchen, feindlich angriffen und tödteten.

Unter diesen Geschäften war die Pilgerzeit verflossen, und die Kreuzfahrer bereiteten sich zur Rückkehr. Albert, der sich ohne sie sehr ohnmächtig fühlte, ergriff die Partie, sie zu begleiten, um selbst in Teutschland den Feldzug des folgenden Jahres zu veranstalten. Die erhaltenen Geißel nahm er mit. Sie wurden in teutschen Klöstern erzogen, und nachmals die thätigsten Werkzeuge zu Ausführung seines Planes.

So bald er übrigens in Teutschland angelangt war, sandte er Dietrich, der schon für Meinhard Rom besucht hatte, wieder dorthin. Innocenz der Dritte herrschte jetzt. Mit der größten Bereitwilligkeit gestand er dem Bischofe alles zu, was er wünschte, vorzüglich Bestätigung der Vorrechte, die er seiner neuen Stadt, noch ehe sie da war, erheilt hatte.

VII.

Seine Maßregeln, sich eine bleibende Macht zu verschaffen. Der Schwertorden.

Man sieht, welche wichtige Vortheile sich Albert bei einem einzigen kurzen Besuche in seiner Diöcese zu erringen wußte. Er hatte Geißel erlangt, die ihm für jetzt die Treue ihrer Väter, für die Zukunft die Ueberlistung der ganzen Nation sicherten; er hatte den Grund zu einer Hauptstadt gelegt, die sich dazu eignete, einst der vorzüglichste Stapelort des ganzen lief- und kurländischen Handels, selbst des russischen und litthauischen, zu werden. Die Schritte der folgenden beiden Jahre waren noch entscheidender.

Ein Schriftsteller jener Zeit nennt Albert einen virum parentatum. Wirklich hatte er eine zahlreiche Familie, und seine sechs Brüder, die das Bisthum Liefland für eine Familienversorgung ansahen, halfen ihm aus allen Kräften bei der Ausführung seiner Plane.

Ihnen trug er es auf, in Teutschland durch Vorspiegelung großer Handelsvortheile Bürger für seine neue Stadt anzuwerben, indeß er im Jahre 1200 hinreisete, sie wirklich zu erbauen.

Auf einem geräumigen Felde stieg Riga, neben einem livischen Dorfe, empor, und schon in demselben Jahre konnte Albert sein Domkapitel von Ykeskole, oder, wie es nachher genannt wurde, Uexkül, dorthin verlegen, und die Kathedral-Kirche einweihen. Sie, die neue Stadt, das ganze Land, das er zu besitzen entschlossen war, widmete er der Schutzpatronin seiner Vaterstadt Bremen, der jungfräulichen Mutter Gottes: ein Schritt der feinsten Politik. Diese Souveraine schloß alle irdischen Mitbewerber aus, erfüllte in den damaligen Zeiten alles mit Enthusiasmus, und war dennoch — zu gütig, um je dem Verwalter ihrer Güter Rechenschaft abzufordern.

Indeß war selbst die Herrschaft der Himmelskönigin, so ehrwürdig sie auch den Chri-

sten seyn mußte, unter Heiden sehr schwankend, wenn nicht irdische Schwerter auf immer für ihre Aufrechterhaltung gewonnen wurden. Im Großen zwar wachte Albert selbst für sie; aber um sie einzeln in den besondern Gebieten hinlänglich wirksam, das heißt, unterdrückend, zu machen, brauchte er mannhafte Gehülfen. Das nächste Mittel dazu bot ihm das Lehnssystem dar. Zwar hatte er noch nicht das fürstliche Recht, adelige Lehen zu stiften; zwar war es die schreiendste Gewaltthätigkeit, ein Land zu verschenken, das ihm gar nicht gehörte, und wo man seinen ersten Vorfahren nur aus Güte aufgenommen hatte: aber beiden Schwierigkeiten half die Autorität seiner unsichtbaren Monarchin ab. Welches Fürstenrecht konnte man der Königin des Himmels streitig machen, und welche Handlung heiligte ihr Name nicht? Ohne Bedenken also belehnte er Conrad von Meindorp und Daniel von Bannerow, zwei Kreuzfahrer, den ersten mit dem Schlosse Uexkül, von dem, wie der Leser

sich erinnern wird, nur der fünfte Theil der Geistlichkeit gehören sollte, — den andern mit der livischen Burg Lennewarden, auf das sie gar keine Ansprüche hatte.

Meindorp und Bannerow: mit diesen beginnt also die lange Reihe von Namen, unter denen vielleicht nicht zwei sind, die nicht unzähligemal mit bittern Thränen und Verwünschungen wären genannt worden. Die Rechte dieser Lehnsträger wurden nicht bestimmt; aber eben daher bestanden sie darin, alles zu nehmen und zu thun, was sie mit dem Schwerte abreichen und behaupten konnten. Ihre Pflichten waren, stets zum Kampfe für die Kirche bereit zu seyn, aber vorzüglich über die Bewohner ihres Gebietes zu wachen, und den Geist derselben nieder zu halten.

Auch diese Maßregel dünkte Albert nicht hinlänglich; denn freilich diente sie allenfalls dazu, das Erworbene zu sichern, aber nicht, die Eroberungen zu vergrößern. Schwerlich hätten alle Vasallen sehr eifrig gefochten, um dem

Bischofe Raum zu neuen zu verschaffen. Die Kreuzzüge dagegen waren Wogen, die zwar für itzt jährlich sich auf das liefländische Gestade ergossen, aber auch wieder zurückrollten, und den Bischof so hülflos ließen, als sie ihn gefunden hatten. Wie, wenn der Enthusiasmus einst aufhörte, oder innere Kriege es Teutschland unmöglich machten, jährlich Heere zu Unterstützung der Jungfrau Maria zu opfern? Schon die Unabhängigkeit, nach welcher Albert strebte, mußte, so bald sie erklärt wurde, ihm den größesten Theil seiner Beschützer rauben. Er dachte also bei Zeiten daran, sich eine eigene sichere Macht, ein stehendes Kriegsheer, das ihm nichts kostete, zu verschaffen, und erlangte seinen Wunsch durch Errichtung eines Ritterordens, zu dem Palästina die Muster gegeben hatte.

Diese Gesellschaften von bewaffneten Mönchen oder geistlichen Kriegern, sind eine der sonderbarsten Ausgeburten jener finstern Jahrhunderte; es wird also nicht überflüßig seyn, ihrer

Entstehung eine augenblickliche Aufmerksamkeit zu widmen.

Der lose Zusammenhang der Staaten während des Lehnsystems, die Schwäche der Könige, der Mangel an Gesetzen, und die daraus entspringende Leichtigkeit, mit der jeder Besitzer einer einzelnen Burg sich unabhängig machen und bei den schwärzesten Verbrechen vor Strafe sichern konnte, erfüllten im Mittelalter das ganze westliche Europa mit Verwirrung, Räubereien und Mordthaten. Endlich mußte dies unerträglich werden, und bewirkte, wahrscheinlich zuerst bei den Saracenen in Spanien, eine Verbindung edler und muthiger Männer, die es übernahmen, die waffenlose Unschuld zu vertheidigen, und Recht, Tugend und Ehre durch das Schwert geltend zu machen, da die Gesetze es nicht vermochten. Sie trafen eine Uebereinkunft wegen der Regeln, nach denen dabei verfahren, und wegen der Prüfungen und Gebräuche, mit denen neue Mitglieder aufgenommen werden sollten. Sie zogen zu Pfer-

de im Lande herum, wovon sie den Namen Ritter erhielten, — beschützten Damen und unkriegerische Reisende, bestraften ertappte Verbrecher auf der Stelle, wenn sie siegten, oder wurden doch bald von einem glücklichern Genossen gerächet, wenn sie unterlagen.

Es ist wahr, in einem gut eingerichteten Staate wäre eine solche Verbindung abentheuerlich, und, trotz ihrem edlen Zwecke, strafbar; aber in jenen Zeiten, wo alle Bande der menschlichen Gesellschaft aufgelöset waren, und die Glieder derselben mehr neben, als mit einander lebten, hatte sie die heilsamsten Folgen, und bald ward sie überall nachgeahmt. In Frankreich, England, Teutschland und Italien gab es Ritter in Menge, die endlich eine besondere Bürgerklasse in den Staaten bildeten.

Der schlaue Geist der Hierarchie übersah nicht leicht einen Umstand, aus dem er Vortheil ziehen konnte; und was ließ größere hoffen, als eine Verbindung, die so für das Beste der

Kirche kämpfte, wie jene für Recht und Gerechtigkeit? Als daher das Oberhaupt einer Gesellschaft, die 1099 in Jerusalem zur Verpflegung der Kranken gestiftet war, sich erbot, auch Reisenden Bedeckung zu ertheilen, und für die Religion zu streiten, gab der Papst bereitwillig seine Einwilligung dazu, und erhob 1118 diese Gesellschaft, die Hospitaliter, zu einem Ritterorden. — Zwei Jahre später entstand ein zweiter, der Tempelherrenorden, und 1190 ein dritter, die Marianer oder teutschen Ritter. Alle gelobten, wie die Mönche, Armuth, Keuschheit und Gehorsam; außerdem aber noch Beschützung der Kirche. — Für die treue Erfüllung der letzten Gelübde, genossen sie die Erlaubniß, die ersten nicht zu halten: denn obgleich die Einzelnen nichts eigenthümlich besaßen, so wurden die Orden doch durch Schenkungen und Räubereien ungeheuer reich; und wenn die Ritter nicht heirathen durften, so rechnete man ihnen dafür Schändungen und Concubinate fast nicht als Vergehungen an. Das

wurde die ehrwürdige Chevalerie in den Händen der Geistlichkeit!

Albert kannte die Vortheile, welche diese Orden in den Kriegen gegen die Türken gewährt hatten. Gelang es ihm, einen ähnlichen in Liefland zu erschaffen, so schienen alle seine Wünsche erfüllt: er hatte eine stets rüstige Armee, und durfte nicht mehr so ängstlich Unterstützung von dem Aberglauben und den Lastern des Auslandes erbetteln.

Gemeinschaftlich mit dem alten Dietrich von Thoraida, den er zum Abt eines neuerbaueten Klosters am Ausflusse der Düna bestimmte, und seinem eigenen Bruder Engelbert, der ihm 1201 eine Menge Bürger für seine neue Stadt herbeigeführt hatte und dann Propst des rigischen Capitels geworden war, — entwarf er also einen Plan, den Innocenz der Dritte sogleich billigte und bestätigte. Der Schwertbrüder-Orden wurde 1202 gestiftet. Adelige und Bürgerliche drängten sich eifrig in denselben.

Sie

Sie gelobten, wie die andern Ritter, Keuschheit, Armuth, Gehorsam gegen den Papst und den Bischof, und muthigen Kampf gegen die Ungläubigen: überhaupt hatten sie die Regel der Tempelherren. Das Auszeichnende ihrer Kleidung bestand in einem weißen Mantel, auf den ein rothes Kreuz und ein Schwert genähet war. Zum ersten Ordensmeister erhielten sie einen rüstigen Streiter, Vinno von Rohrbach, und zum Unterhalt wurde ihnen der dritte Theil der Ländereien angewiesen, die sie von den Heiden erobern würden. Albert selbst ließ sich in den Orden aufnehmen, sowohl um ihm Ansehen zu verschaffen, als ihn ganz zu gewinnen.

Nun war Albert dahin gekommen, der Eroberung von Liefland völlig die Gestalt zu geben, welche die von Palästina hatte: aber er führte die seinige mit mehr Klugheit und Glück. In Asien waren die furchtbarsten Unternehmungen mißgeglückt, weil die Heere immer einem vielköpfigen Ungeheuer glichen, das

nicht aus der Stelle kommt, eben weil es nach allen Seiten hinstrebt: hier hingegen, wo das Ganze durch einen einzigen Mann von großen Talenten geleitet ward, gelang alles, was man unternahm. Indeß fand der Bischof doch in Kurzem Ursache, die Errichtung des Ordens zu bereuen. Sehr bald erfüllte denselben ein eigener Standesgeist, der in jenen Zeiten überhaupt sehr kühn und wild zu toben pflegte. Die neüen Ritter hörten auf, sich mit zahmer Unterwerfung unter die Inful zu schmiegen; und obgleich Albert durch seine Geschicklichkeit und die Ueberlegenheit seines Geistes, den übeln Folgen abhalf, oder sie wenigstens milderte, so waren seine weniger einsichtsvollen Nachfolger doch nicht im Stande, ihn nachzuahmen. Dieser Orden machte die Fabel von dem Basilisken, der seinen Vater tödtet, wahr: er ist es, der späterhin die bischöfliche Gewalt vernichtete.

VIII.

Caupo. Wiederbegonnene Bekehrung. Eine Komödie.

Während dieser wichtigen Schritte herrschte in Liefland die tiefste Ruhe. Die Priester legten ihren Bekehrungseifer bei Seite, und die Liven, eingedenk ihrer Geißel, und unbekannt mit allem dem, was Albert indessen zu veranstalten gewußt hatte, sahen die junge Stadt anwachsen, und immer neue Teutsche kommen und gehn, ohne deshalb zu den Waffen zu greifen. Auch mit den Semgallen, Curen und Litthauern hatte Albert Frieden geschlossen, und ihn, nach heidnischer Sitte, mit Opfern bestätigen lassen. Einige unbedeutende Streifzüge ausgenommen, in denen die Teutschen sich mit den Semgallen, und die Liven mit den Litthauern verbunden hatten, waren mehrere Jahre keine Feindseligkeiten vorgefallen.

Albert benutzte diese Ruhe, unter den Liven selbst Uneinigkeiten zu erregen, und benahm sich dabei auf seine gewöhnliche arglistige Art.

Er beredete einen Neubekehrten, jenen Caupo aus Thoraida, den Dietrich einst geheilt und getauft hatte, mit seinem Bekehrer nach Rom zu gehen. Hier wurde er dem Papste als der König von Liefland vorgestellt, und der stolze Hierarch, der von Kaisern den Fußkuß verlangte, und Königreiche verschenkte, ließ sich herab, den nordischen Wilden zu umarmen und mit Freundschaftsbezeigungen zu überhäufen. Er soll ihn in den Adelstand erhoben haben; wenigstens entließ er ihn sehr reichlich beschenkt. Die Wirkungen dieser Politik entsprachen der Absicht derselben. Voll tiefer Eindrücke von jenen ihm wunderbaren Sachen, die er gesehen hatte, und bestochen durch die erhaltenen Auszeichnungen und Geschenke, wurde Caupo Verräther seines Vaterlandes, und das gefährlichste Werkzeug in den Händen der Mönche. Durch ihn erfuhren sie alle Entwürfe seiner Landsleute, und er selbst half sie vernichten.

Nach allen diesen Vorbereitungen glaubte

Albert, endlich das Werk, dem sie galten, anfangen zu können. Als er daher 1204 von seiner jährlichen Reise nach Teutschland mit vielen Mönchen, zur Besetzung des Klosters an der Mündung der Düna, und mit einer großen Anzahl von Kreuzfahrern und Schwertbrüdern zurückkehrte, beschloß er, die aufgeschobene Unterjochung der Liven fortzusetzen, oder, nach dem Ausdrucke der Chronik, „die Reben im Weinberge des Herrn zu mehren."

In dieser Absicht sandte er seinen Lehnsmann Meindorp mit einer hinlänglichen Menge Gewaffneter auf das ihm verliehene, aber noch nicht in Besitz genommene Schloß Uexkül. Die Liven ließen ihn friedlich ein, und nun kündigte er ihnen an, daß der Bischof mit seinen Fremden ankommen würde, um sich väterlich mit ihnen zu berathen. Sie hatten indeß so häufige Beispiele von dem väterlichen Benehmen der Bischöfe, daß sie es fürs beste hielten, sich sogleich zu entfernen. Die anlangenden Teutschen verfolgten sie bis nach der zwei-

ten livischen Burg, Lennewarden, und von dort nach Ascherade: überall flohen die unvorbereiteten Liven, und die Teutschen verbrannten die Dörfer, nahmen die Burgen in Besitz, und mähten die Saaten ab, um die Besatzung derselben mit Vorrath zu versehen. Dies zwang die Liven, Frieden zu machen, sich der Taufe zu unterwerfen, und ihre Schlösser abzutreten: vorzüglich wurden sie ganz von Uexkül ausgeschlossen, als unwerth, einen so festen Ort zu besitzen.

Diese herrliche Bestellung des christlichen Weinbergs zu feiern, und die Liven durch Gepränge anzuziehn, ließ Albert im folgenden Winter zu Riga eine sogenannte Komödie, oder ein Prophetenspiel, aufführen. Die Kriege Gideons, Davids und Herodis wurden vorgestellt, „damit die Heiden lernten, wie man zum wahren Frieden und ewigen Heil gelange.“ Das hatten die Armen aber schon deutlich genug aus ihren eigenen Schicksalen ersehen; und als Gideon mit den Philistern handgemein wurde,

liefen sie alle davon, aus gerechter Furcht, daß er auch über sie herfallen möchte.

IX.

Erster Versuch der Liven, ihre Freiheit wieder zu erlangen. Ihre Unterwerfung.

Albert fürchtete, daß seine eben verübten Gewaltthaten ihm die Rache der Russen zuziehen könnten: er sandte also den verschlagenen Dietrich nach Polozk, wie Meinhard einst gethan hatte, um die Freundschaft des Königs Wladimir zu werben.

Er kam zu spät. Der unverschuldete Friedensbruch hatte die Liven überzeugt, daß sie verloren wären, wenn sie nicht alles aufböten, sich der treulosen Fremdlinge zu entledigen. Ako, ein muthiger Wannem, hatte sie lebhaft dazu aufgefordert. Sie erwählten ihn selbst zum obersten Berather der Nation, und auch er war nach Polozk geeilt, Schutz von dem Zinsherrn der Liven zu begehren.

Wladimir ließ beide Gesandte vor sich kommen, und fragte den Mönch, weshalb er und seine Genossen in das Land gekommen wären. „Des Friedens und der Freundschaft wegen,“ antwortete Dietrich mit priesterlicher Unverschämtheit; aber Ako und das Vorgefallene widerlegten ihn zu laut, und Wladimir rüstete sich heimlich zum Kriege. Ein habsüchtiger Minister verrieth indeß seinen Plan, und Dietrich fand Mittel, ihn nach Riga zu melden, wo man sich zum Widerstande bereitete.

Als der König sich verrathen sah, entließ er den Mönch, und gab ihm Gesandte mit, welche den Streit der Liven und des Bischofs auf einer Versammlung am Wogene-Flusse, der nicht weit von Uexkül in die Düna fällt, entscheiden sollten. Albert fand sich nicht ein. Nur ein Paar Neubekehrte erschienen, vielleicht aus bloßer Neugier, vielleicht als Spione. Die Liven richteten sie mit Recht, wie Verräther, hin, und der Krieg war entschieden.

Der Anfang war glücklich für die gerechte Sache. An der Spitze eines Heeres aus allen livischen Gebieten und einiger Letten, nahm Ako das Schloß Holme ein, streifte sogar bis unter die Mauern von Riga, und machte einige Beute. Als aber ein Theil der Versammelten in eine andere Gegend abzog, fielen die Teutschen über den Rest her. Am Ufer der Düna entstand ein blutiges Gefecht. Die nackten Liven wurden geschlagen, und der brave Ako selbst in Stücke gehauen. Die Folge davon war, daß Holme wieder eingenommen wurde. Die Aeltesten dieses Gebiets schlug Albert, wie Verbrecher, in Eisen, und sandte sie nach Teutschland, um fern von ihrer Heimath im Elende zu schmachten. Den Andern gestand er fürs erste den Frieden zu.

Der Proselyt Caupo hatte sich schon vorher auf die Seite der Teutschen geschlagen, und lebte fast beständig in ihrer Stadt. Natürlich hatten seine Landsleute sein Schloß also einem andern übergeben, und sein Vermö-

gen weggenommen. Von Rachgier glühend, hetzte er selbst die Christen zu neuen Feindseligkeiten auf, zu denen sie ohnehin entschlossen waren; und als sie, in Verbindung mit den Semgallen, zu einem Ueberfalle auszogen, führte er die Abtheilung des Heeres an, die seine vormalige Burg belagerte. Sie ward gestürmt, erobert und verbrannt; eine Menge von Caupo's Verwandten wurden niedergehauen, die übrigen entflohen in die benachbarte Burg eines andern Wannem, Dabrel, der sich so tapfer vertheidigte, daß die Feinde sich bald zurückzogen, und sich begnügten, das Land umher zu plündern und zu verheeren.

Jetzt endlich rückte Wladimir mit seinem Heere in Liefland ein. Nach einem vergeblichen Versuche, Uexkül einzunehmen, belagerte er das Schloß Holme, und bot die Liven und Letten zu seiner Unterstützung auf. Die ersten stellten sich auch wirklich ein; aber die letztern, die noch keine Streitigkeiten mit den Teutschen gehabt hatten, weigerten sich. Schon

war die Feste aufs Aeußerste gebracht, schon thürmte man Holz um sie an, sie zu verbrennen, als die Nachricht erscholl, eine teutsche Flotte sey im Begriff, in die Mündung der Düna zu laufen. Von einem panischen Schrekken befallen, eilten die Russen nun zurück in ihr Land.

Nun sank den Liven der Muth. Sie unterwarfen sich den Bedingungen, welche die Teutschen ihnen vorschrieben, und machten Frieden. Caupo wurde wieder in seine zerstörte Burg eingesetzt; Bannerow erhielt von den Umwohnern von Lennewarden eine jährliche Abgabe an Getreide; der Priester Alobrand reisete herum, und theilte das Land in Kirchspiele; überall wurden Kirchen erbauet, und Priester angestellt. Die Liven baten diese letztern, die Streitigkeiten zu entscheiden, die nach so blutigen Verwirrungen nothwendig über das Eigenthum entstehen mußten. Dies gab den Teutschen Gelegenheit, sich auch das Richteramt unter ihnen anzumaßen. Sie sandten in

jedes Gebiet Männer, die sie Advokaten nannten, und die bald, nach des Annalisten Geständniß, fürchterliche Ungerechtigkeiten verübten.

Indeß dies 1205 im eigentlichen Liefland vorging, war Waldemar der Zweite von Dännemark, um die Räubereien der Oeseler zu rächen, mit einem großen Heere an ihrer Insel gelandet. Er verwüstete sie, und erbauete sogar ein Schloß; da aber niemand in seinem Heere Muth hatte, es zu bewohnen, so verbrannte er es wieder, und kehrte in sein Land zurück.

X.

Liefland wird ein Reichslehn. Folgen davon.

Albert blieb seinem Entwurfe treu, jährlich selbst nach Teutschland zu reisen, um lebhaftere Unterstützung zu erhalten; und immer gelang es ihm. Viele teutsche Grafen, Herzoge und Bischöfe gingen mit ihm, und gewiß sind sehr wenige fürstliche Geschlechter im nördlichen

Teutschlande, unter deren Ahnen nicht mehrere in Liefland fochten.

Auch im Jahre 1206 predigte der nordische Kukupeter in Friesland, Westphalen und Sachsen das Kreuz, und begab sich dann an den Hof des Kaisers, auch von ihm eine Beihülfe zu fordern. Philipp bedurfte derselben im Grunde mehr, als der Bischof; denn obgleich Otto der Vierte damals nach England geflohen war, so hatte jener dennoch mehr den Titel, als den Genuß seiner Würde im zerrütteten Reiche. Indessen gab er dem Bischofe, was er vermochte, das Versprechen eines jährlichen Beitrags von 100 Mark Silbers, und die Belehnung mit Liefland, als einer Provinz des römischen Reiches. Wahrscheinlich hoffte der ehrgeizige Priester, durch diesen letzten Schritt sich von allen Ansprüchen des Erzbischofs von Bremen und der benachbarten Fürsten unabhängig zu machen, und vorzüglich eine feste Autorität über die teutschen Ansiedler und die Schwertbrüder in Liefland zu erlangen; aber

bei den letztern brachte er eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor.

Bis jetzt hatten sie nehmlich den Bischof als ein Mitglied ihres Ordens betrachtet, und treuherzig mit ihm in allem gemeinschaftliche Sache gemacht: so bald er sich aber durch die kaiserliche Belehnung über sie weg geschwungen hatte, erwachte der stolze Rittergeist, und sie verlangten mit Ungestüm von ihm den unabhängigen Besitz des versprochenen Drittels. Ueberrascht durch diese unerwartete Forderung, und zu schwach, der Schwertbrüder zu entbehren, oder sie zu entfernen, bewilligte ihnen Albert nach vielem Zögern ihr Verlangen. Das eroberte Land wurde in drei Theile zerlegt: er wählte sich das Gebiet von Thoreida; sie nahmen die Gegenden von Wenden; die Provinz Metsepole fiel wieder dem Bischofe zu.

Er trat ihnen alle Hoheitsrechte über ihren Antheil, wie er sie vom Kaiser erhalten hatte, ab, und behielt sich nur ein Viertheil

der Kirchen-Einkünfte vor: dennoch waren die Ritter nicht zufrieden. Sie forderten, daß er ihnen auch den dritten Theil von den noch uneroberten Provinzen zusichern sollte. Ein solches Verfahren war in der römischen Kirche sehr gewöhnlich; schon lange hatte sie den Gebrauch, Länder zu verschenken, die ihr nicht gehörten, um sie auf die Art zu erlangen: aber hier hielt Albert es für gut, sich hinter die Lächerlichkeit einer solchen Abtretung zu verschanzen. Das fand die Ritter nicht ab. Der Streit wurde immer lebhafter, besonders nachdem ein mißvergnügter Schwertbruder den Ordensmeister Vinno 1208 erschlagen hatte, und der ehrgeizigere Volquin von Winterstädt an dessen Stelle gekommen war: es blieb nichts übrig, als den Papst zur Entscheidung aufzurufen.

Im Jahre 1210 that Innocenz den Ausspruch, daß die gemachte Theilung auf ewig gelten, über die andern Länder aber nichts bestimmt werden sollte, bis man sie wirklich hätte. Das hieß einen unzerstörbaren Keim von

Zwistigkeiten pflanzen. Es war voraus zu sehen, daß von nun an auf jeden glücklichen auswärtigen Krieg, eine innerliche Fehde folgen mußte, um zu bestimmen, wer das Eroberte besitzen sollte.

Jene Abtretung, zu der Albert hingerissen wurde, und das aus ihr entsprungene Verhältniß war es, was späterhin die bischöfliche Herrschaft zu Grunde richtete. Auch schmerzte dieser Schritt den Bischof so sehr, daß er seitdem alles anwendete, den Orden zu kränken, so daß Innocenz in spätern Jahren dänische und schwedische Bischöfe und den Abt des Nikolai-Klosters an der Dünamünde aufforderte, seinen „venerabilem fratrem, Albert, nöthigen Falls „durch einen Bann, abzuhalten, daß er die „Ritter nicht boshafter Weise kränke (ne ma-„litiose vexet).“

Für die armen Liven war diese Theilung noch weit verderblicher, als für den Bischof; denn nun war ihre Unterdrückung in ein System gebracht. Hatte man sie vorher doch

noch

noch mit einiger Scheu geplündert und gedrückt, da sie für ein allgemeines Gut galten; schützte der Eigennutz Aller sie wieder die Habsucht der Eizelnen; waren sie, weil jedes Bedrängniß die ganze Nation in Masse traf, doch zuweilen im Stande gewesen, Widerstand zu leisten: so wurden sie jetzt vereinzelt, der Geldgier der Theilenden ausgeliefert. Nicht nur durfte der Bischof sich nicht mehr darum bekümmern, was die Ritter mit ihrem Gebiete anfingen; und umgekehrt: dies selbst zerstückte man wieder in kleinere Theile, die der Willkühr einzelner Schwertbrüder und Lehnsmänner überliefert wurden. Jeder hatte jetzt für jede Leidenschaft freien, abgesonderten Spielraum, und bekanntlich ist der Mensch unendlich boshafter und verderbter, als die Menschen es sind. Seit dieser Theilung war die Freiheit der Liven vernichtet, und ihr periodisches Aufleben war nur das krampfhafte Zukken eines Sterbenden.

Schon im Jahre 1206 scheint der Orden

sich einen Waffenplatz erbauet zu haben, der nachmals auch die Residenz der Ordensmeister wurde. Er wählte dazu das Gebiet eines kleinen wendischen Stammes, der, von der Windau in Curland, nach Riga geflüchtet war, und sich endlich mitten in Liefland angesiedelt hatte. Von ihm erhielt die neue Feste den Namen Wenden. Späterhin wurden auch die Schlösser Ascherade und Segewolde errichtet, und Schloßvögten, die sich bald in Comthure verwandelten, übergeben. Jedes war eine neue Verstärkung des Joches, das man den Liven aufgelegt hatte.

Die ansehnlichsten Schlösser des Bischofs waren damals Thoreida, das er Caupo wieder verliehen hatte, Ykeskole, Holme und Lennewarden: die Treulosigkeit seines Vasallen auf dem letzten verschaffte ihm aber noch einen wichtigen Zuwachs. Am Ufer der Düna besaß nehmlich ein kleiner russischer Fürst ein festes Schloß Kukenois, das jetzt Kokenhusen heißt. Zu schwach zum Kriege, hatte er gleich

bei dem Anfange der Feindseligkeiten gegen die Liven, einen Frieden mit den Teutschen geschlossen, ihn nachmals von neuem bestätigt, und treu die Neutralität beobachtet. Jetzt beschloß Bannerow, sein Nachbar, einige Privat-Streitigkeiten zu rächen. Er ließ das Schloß Kukenois in der Nacht ersteigen, indeß er sich — Hinterlistige sind immer feig — in der Nähe versteckte, um den Erfolg seiner Büberei abzuwarten. Sie gelang, wie er es wünschte. Die russische Besatzung wurde verjagt, der Fürst, Vesceka, gefangen, und in Ketten geworfen, bis der Wille des Bischofs über ihn entschiede.

Albert verläugnete auch hier seinen hinterlistigen Charakter nicht. Er heuchelte das äußerste Mißfallen über die Treulosigkeit seines Vasallen, setzte aber gleichwohl den Fürsten nur auf die Bedingung wieder in Freiheit, daß er eine teutsche Besatzung in sein Schloß nähme. Was der Erfolg von einem solchen Schritte war, hatte Vesceka nur an zu vielen

Beispielen schon gesehen: als sich daher eine günstige Gelegenheit zeigte, hieb er die teutschen Kriegsmänner nieder; und da Albert mit einem Heer anrückte, steckte er sein Schloß in Brand und entfloh. Im Jahr 1208 ließ der Bischof es wieder aufbauen, und belehnte Rudolph von Jericho mit demselben, doch so, daß der dritte Theil des Gebiets dem Orden gehörte.

Dergleichen Vorfälle charakterisiren die Denk- und Handlungsweise des Zeitalters zu sehr, als daß sie, ihrer Unwichtigkeit halben, übergangen werden dürften.

IX.

Kriege mit den lettischen Völkern. Unterwerfung der Lettgallen.

Durch die eben erzählten Einrichtungen waren die Liven fürs erste unterjocht, und die Teutschen, die wie ein giftiges Geschwür im Lande um sich fraßen, kamen jetzt zu der zweiten Nation, zu den Letten.

In Liefland und seiner Nachbarschaft gab es damals eigentlich drei Völker dieses Stammes: die Semgallen, die Litthauer und die Lettgallen *); aber alle lebten mit einander in Feindschaft.

An der Spitze der Semgallen stand, als Albert nach Liefland kam, der tapfere Westhard **), ein Mann von festem Muthe und geprüfter Klugheit, der es werth war, sein Volk in einer so gefährlichen Zeit zu leiten; der es werth war, zu siegen, — was ihm aber das Schicksal versagte.

Bei der beständigen Feindschaft zwischen den Semgallen und Liven, konnte es jenen nicht gleichgültig seyn, daß Meinhard den letztern Schlösser bauete: auch haben wir gesehen, daß sie herbeizogen, Ykeskole zu zerstören. Der

*) Die damaligen Wohnsitze der Semgallen und Lettgallen zeigt die kleine beigefügte Charte, wenigstens so vollkommen es mir, bei meiner jetzigen Entfernung von Liefland, möglich war, sie zu geben.

**) Der Name ist offenbar verfälscht; seinen Charakter sehen wir aus seinem Benehmen.

Versuch schlug fehl, und sie waren klug genug, ihn nicht zu wiederholen, besonders da bald hernach zwischen den Liven und Teutschen selbst, Feindseligkeiten entstanden.

Indeß verbot Albert 1199 den Schiffen, die Musse hinauf zu segeln, um in Semgallien die Produkte des Landes, Pelzwerk und Getreide, einzutauschen. Das war es wahrscheinlich, was Westhard im Jahre 1201 bewog, zum andernmale gegen die Teutschen aufzubrechen, und Holme zu belagern. Auch diese Unternehmung mißlang. Anstatt also länger gegen die überlegenen Fremdlinge zu kämpfen, beschloß Westhard, sie zu benutzen, und bot ihnen, an der Spitze seines Heeres, Frieden und Bündniß gegen die gemeinschaftlichen Feinde, die Litthauer, an. Albert war zu vorsichtig, um einen solchen Antrag abzuweisen, und die Klugheit Westhards hinderte ihn, den Semgallen durch die Annahme zu schaden. Sie wurden Bundesgenossen, ohne daß die Teutschen versucht hätten, ihre Alliirten zu mißbrauchen.

Bald zeigte sich eine Gelegenheit, das neue Bündniß in Thätigkeit zu setzen. Die Litthauer thaten 1204 einen Streifzug nach Esthland, und als sie in der Nähe von Riga vorbeizogen, brachten ihnen die rigischen Bürger Speise und Getränke herbei, und munterten sie zu ihrem Vorhaben auf. Kaum waren sie aber weiter gezogen, als der thätige Westhard in der Stadt erschien, und die Teutschen aufforderte, den Litthauern auf dem Rückwege einen Hinterhalt zu stellen. Die Christen hatten den Feinden, gegen die sie kürzlich ein Bündniß schlossen, den Freundschaftstrunk gebracht: mit gleicher Leichtigkeit entschlossen sie sich jetzt wieder, die Befreundeten zu überfallen. Sie versteckten sich mit den Semgallen in einen Wald, und als die Litthauer, in Vertrauen auf ihre bezeigte Freundschaft, ungerüstet auf Wagen herbeikamen, fielen sie über dieselben her, hieben zwölfhundert mit ihrem Heerführer nieder, und, nach dem Treffen, mit kaltem Blute die esthnischen Gefangenen

dazu, die sie unter der Beute fanden. Diese Niederlage soll in Litthauen eine so lebhafte Verzweiflung erweckt haben, daß sich in einem einzigen Dorfe funfzig Weiber erhenkten.

In den beiden folgenden Jahren kämpfte Westhard, als treuer Bundesgenosse der Teutschen, mit ihnen in mancher glücklichen Schlacht gegen die Liven und Litthauer; aber ein Einfall in das Land der letztern, zu dem er sie 1207 beredete, lief so unglücklich ab, daß sie beschlossen, in Zukunft nicht mehr mit ihm ins Feld zu ziehen. Dagegen wies er im folgenden Jahre die Litthauer siegreich aus seinen Gränzen zurück.

Seit dieser Zeit scheinen die Semgallen bis 1217 in Frieden gelebt zu haben, da Westhards Tapferkeit sie sowohl den Heiden, als den Christen furchtbar gemacht hatte, und die letzten ohnehin damit beschäftigt waren, die andern Nationen niederzudrücken. Mit den Litthauern war es anders. Fast jährlich thaten sie Einfälle in Liefland, und waren über-

haupt so streitbar geworden, daß Russen, Liven und Teutsche vor ihnen bebten. Indeß suchten sie nur Beute, nicht Eroberungen, und durchzogen nur das Land, ohne es einnehmen zu wollen. Die Christen dagegen entrissen ihnen 1206 die Seleburg, am Ufer der Düna, und zwangen ihren Bundesgenossen, den russischen Fürsten von Gercike, sein Land 1208 dem Bischofe zu schenken, um es von ihm wieder als ein Fahnenlehn zu erhalten. Dies, und selbst der Tod mehrerer ihrer Herzoge, hielt sie nicht ab, bei jeder Gelegenheit den Krieg zu erneuern. Wir werden sie noch oft unter den Waffen finden.

Ihre Einfälle trugen dazu bei, daß die Lettgallen oder liefländischen Letten sich den Teutschen unterwarfen. Als kürzlich Eingewanderte, wohnten viele derselben zerstreuet unter den Liven, und theilten das Schicksal derselben; diejenigen hingegen, die eine eigene Provinz inne hatten, baueten friedlich ihren Acker, und hüteten sich sehr, in die Feindseligkeiten ver-

wickelt zu werden. Doch dies sicherte sie nicht lange.

Im Jahre 1206 war der Priester Alobrand in eine esthnische Provinz gesandt worden, um geraubte Waaren zurück zu fordern. Auf dem Heimwege gerieth er in die Provinz der Letten, die an der Ymer wohnten. Immer nur mit dem Gedanken an Bekehrung beschäftigt, fing er sogleich an zu predigen, und versprach ihnen, was der wichtigste Glaubensgrund war, den Schutz der Teutschen gegen die Litthauer und Esthen. Für die Letten, die bis jetzt von jenen Völkern waren unterdrückt worden, mußte jene Aussicht sehr verführerisch seyn. Sie beschlossen, sich taufen zu lassen; nur stieg der Zweifel in ihnen auf, ob es die Russen, die schon in einer andern lettischen Gegend, Tholowa, tauften, oder die Teutschen thun sollten. Sie hoben diesen Skrupel, wie man recht gut drei Viertheile aller theologischen Streitigkeiten entscheiden könnte, — durch das Loos. Es sprach für die Teutschen, und sie wurden Ka-

tholiken: aber sie wollten auch sogleich die Früchte ihrer Bekehrung, die sie für eine christliche Bundesceremonie ansahen, einernten.

XII.

Krieg gegen die Esthen.

Mit den Esthen hatten die Teutschen bis jetzt nur zufällig, und zwar meistentheils auf dem Meere, gefochten: jetzt aber, nach Unterwerfung der Liven und Letten, dachten sie darauf, auch jene heimzusuchen.

Die Letten gaben ihnen Gelegenheit dazu. Stolz auf ihre neuen Bundesgenossen, sandten sie Abgeordnete nach Esthland, und forderten Ersatz für die bisher erlittenen Beschädigungen. Es kam eine förmliche Friedensberathung zu Stande; aber sie zerschlug sich, und bereitwillig nahmen die Teutschen die Aufforderung der Letten an, einen Zug nach Esthland zu thun. Es wurde geplündert, gemordet, verbrannt; kaum waren sie zurückgekehrt, so folgte ihnen schon ein esthnisches Heer, das in

Lett- und Liefland auf eben die Art hausete, und seitdem wüthete die fürchterlichste Verheerung unausgesetzt in allen Theilen Lieflands. Die Teutschen verloren wenig dabei. Hinter ihren Mauern sahen sie mit Freude die Völker, die sie unterjochen wollten, sich selbst zu Grunde richten. Plünderten die Esthen in Liefland, so litten nur die Liven und Letten; und wenn die Ritter in Gesellschaft der Geplünderten den Besuch vergalten, hatten sie immer schon in ihren Schlössern den Raub in Sicherheit gebracht, ehe die Esthen wieder zur Rache herankamen.

Dessen ungeachtet nahm der Krieg eine furchtbarere Wendung, als sie erwarteten. Die Esthen waren eine sehr streitbare Nation, und alle Völker ihres Stammes unterhielten ein so brüderliches Verständniß, daß die Teutschen Feinde gegen sich auftreten sahen, an die sie nicht gedacht hatten. So erschien 1209 unvermuthet eine Flotte der esthnischen Curen in dem Eingange des rigischen Meerbusens, schlug eine

teutsche Flotte, und kehrte siegreich zurück. Die Oeseler nahmen gleichfalls Theil am Kriege, und liefen bald in diesen, bald in jenen Strom ein, um seine Ufer zu verheeren. Am bedeutendsten waren die Unternehmungen der Jahre 1209 und 1210. Ich will wenigstens die erste umständlicher erzählen, da sie durch manchen Zug an die Einfachheit der homerischen Zeiten erinnert.

Die Curen forderten die Litthauer, Liven und alle Esthen auf, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. In der Stille versammelte sich eine große Flotte in einem kurländischen Hafen, wo man vierzehn Tage zubrachte, um durch Opfer und Gebete die Gewogenheit der Götter zu erflehen. Endlich waren Orakel und Wind günstig, und die nordischen Helden spannten ihre Segel auf, den großen Kampf für Freiheit und Vaterland zu bestehen. Schon am Ausflusse der Düna fanden sie ein Paar teutsche Schiffe, schlecht bemannt, und noch schlechter bewacht: denn die

Equipage schwelgte im benachbarten Kloster. Die Curen, als wenn die Größe ihrer Unternehmung sie mit einer Erhabenheit erfüllt hätte, die sie geringe Vortheile verachten ließe, zogen stolz vorüber, ohne einen Angriff zu thun, und (nach dem Ausdrucke des Annalisten, der Augenzeuge war) wie eine schwarze Wolke zu Riga herauf, um die Pfaffenhöhle zu vernichten, aus der Verderben über alle umliegende Länder ausging.

Fliehende Fischer verriethen der Stadt die Ankunft des Feindes frühe genug, daß sie ihre Thore schließen konnte, und als er an das Land trat, tönte ihm schon die große Kriegesglocke entgegen. Indeß war die Lage der Stadt mißlich. Der Bischof war mit den Pilgern nach Teutschland gesegelt, und der Ordensmeister Volquin mit den Schwertbrüdern und den getauften Liven und Letten auf einem Kriegszuge nach Oesel. Mönche und selbst Weiber legten daher Panzer an, und rückten mit Arm-

brüsten und Steinschleudern vor die Stadt, nachdem sie die Vorstadt abgebrannt hatten.

Die Curen stiegen an das Land, ordneten sorgsam ihr Heer, und gingen, mit großen hölzernen Schilden versehen, in die Schlacht. Sie kämpften mit so fester Entschlossenheit zu siegen oder zu sterben, daß sie ihren schwer verwundeten Brüdern und Verwandten sogleich den Kopf abhieben, um nicht durch ihr Wehklagen aufgehalten zu werden; und ungeachtet der Fußangeln, welche die Teutschen überall hingestreut hatten, trieben sie dieselben um Mittag schon in den Bezirk ihrer Mauern. Erschöpft gingen sie nun auf die Schiffe, um ihre Mahlzeit zu halten, und kehrten dann mit neuem Eifer zu ihrem blutigen Tagewerke zurück. So verfloß im Kampfe zwischen Freiheit und Tyrannei der heißeste Tag, den die fremden Räuber noch in Liefland erlebt hatten, und am Abend waren die Curen wirklich schon so weit, daß sie Holz um die Mauern anhäuften, um die Stadt wie ein Viperneſt

zu verbrennen. Gerade bei dieser Arbeit aber wurden so viele verwundet, daß sie sich genöthigt sahen, sich auf ihren Schiffen eine dreitägige Rast zu erlauben, um ihre Todten zu verbrennen, und die Ankunft der verbündeten Liven von Thoreida zu erwarten. Diese kamen endlich, aber mit ihnen zugleich rückten die wiedergekehrten Schwertbrüder in die Stadt. Von allen Seiten versammelten sich die Anhänger der Teutschen; die Curen sahen sich gezwungen, ihren patriotischen Versuch aufzugeben, und traurig wieder abzusegeln.

Dieses Fehlschlagen benahm den Esthen nicht den Muth, und schon im folgenden Jahre brachen sie mit einem großen Heere in das Land der Letten, mit einem andern in das der Liven, und eine große Flotte fuhr die Goiwe oder Aa hinauf, um Kaupo's große Burg zu zerstören. Auch diese Unternehmung hatte einen unglücklichen Ausgang. Sie wurden bei Thoreida geschlagen. Eine Brücke, die man in der Eil über die Aa geworfen hatte, machte

es

es sogar der Flotte unmöglich, wieder auszulaufen, und viele Esthen, die dem Schwert entkamen, starben in den Wäldern vor Hunger, ehe sie ihre Heimath erreichten.

Fünf Jahre dauerte dieser verwüstende Krieg, während dessen fast keine Ernte im ganzen Lande reifte, Hunderte von Dörfern verwüstet wurden, und unaufhörlicher Schrecken, stets rege Furcht, verwildernd auf den Völkern lag. Selbst in den geheimsten Schlupfwinkeln der Wälder fand man Leichen, die unbeerdigt verweseten und die Luft vergifteten: denn mit der Wuth reißender Thiere hatte man die Flüchtigen überall hin verfolgt, und alles, Männer, Weiber und Kinder, niedergehauen, ja, nach der Versicherung eines Zeitgenossen, viele lebendig gebraten. Und alles dies schaudervolle Elend hatte die alleinseligmachende Religion über Liefland verbreitet! Hat die Geschichte schwärzere Bösewichter aufzuzeigen, als die Apostel des Christenthums? —

Endlich entstand eine allgemeine Hungersnoth unter Letten, Liven und Esthen; bald würgte auch eine fürchterliche Pest unter den übrig Gebliebenen. — Bei Orkanen und Erdbeben werden Löwen und Tieger zahm, und gesellen sich furchtsam zu Schafen. Auch Menschen werden durch Landplagen milder. Die Liven und Letten sandten Boten zu den Esthen, um über den Frieden zu unterhandeln; diesen begegneten schon esthnische Abgeordnete, die in gleicher Absicht kamen. Bald wurde man daher eins, und im folgenden Jahre 1212 traten auch die Teutschen dem Traktate bei, und schlossen einen dreijährigen Frieden, mit der Bedingung, daß ihnen die esthnische Provinz Sakkala, die sie zur Taufe gezwungen hatten, überlassen würde.

XII.

Folgen des Krieges. Verschwörung.

Der Taumel der Rachgier war verflogen, und die Letten untersuchten mit kälterem Blute, was sie durch dieselbe gewonnen hatten. Um sich von den Esthen unabhängig zu machen, hätten sie das drückende Joch der Teutschen aufgeladen. Das Land der Esthen war in eine Wüste verwandelt, aber das ihrige nicht minder. Sie hatten viele Tausende derselben erwürgt, aber eben so viele, und unter diesen ihre Helden und Anführer, verloren. Jetzt standen beide Theile gleich entkräftet da, und von ihrer vorübergegangenen Fieberstärke war ihnen nichts geblieben, als der brennende Schmerz der Wunden, welche sie sich während des Paroxysmus geschlagen hatten.

Nur die Teutschen hatten gewonnen. Ungerechnet daß sie, durch Helm und Panzer gesichert, unvergleichbar weniger Menschen einbüßten, daß sie in ihren Schlössern vor Plünderung sicher waren, und dagegen ihre Beute

ungeschmälert in denselben aufhäuften, — hatten sie auch ihre Besitzungen sehr erweitert. Durch Hülfe der Letten und Liven hatte man esthnische Schlösser eingenommen: teutsche Besatzungen bewachten sie jetzt. Esthnische Provinzen waren erobert: sie zahlten dem Bischofe Tribut, ja er hatte sogar schon den alten Dietrich von Thoreida zum Bischofe von Esthland ernannt; — der russische Fürst von Gercike war besiegt und unterjocht worden: er mußte sich für einen Vasallen Alberts erklären. Ueberall hatten Liven und Letten durch ihren langen Jammer nur jenen gewuchert, die durch unaufhörlichen Zufluß aus Teutschland kraftvoll da standen, die Ermatteten insgesamt zu verschlingen. Und jene gebrauchten ihre Uebermacht auf die schändlichste Weise: indeß ihre Bundesgenossen für sie bluteten, behandelten sie dieselben als Eroberte, und schalteten über ihr Eigenthum.

So ging, zum Beispiel, am Tage Jakobi des Jahres 1211 Albert unvermuthet in Pro-

cession aus der Stadt, und segnete den Platz, wo ein livisches Dorf stand, zu einem Kloster und zur Domkirche ein: die Bewohner mußten sofort ihre Häuser abbrechen. Nicht von den überwundenen Liven allein, auch von den freiwillig getauften Letten, erpreßte man während des Krieges die härtesten Abgaben. Man hatte auch ihnen sogenannte Advokaten oder Richter aufgedrungen; ja, die Ritter verlangten, daß ihr Land, wie das übrige, getheilt werden sollte, plünderten zum voraus in demselben, und eigneten sich von den Aeckern und Bienenstöcken der Letten zu, so viel ihnen beliebte.

Dies war vorzüglich zu Antine, dem jetzigen Wolfarth, geschehen, und vergebens riefen die armen Betrogenen jetzt die betriegerischen Geistlichen zu ihrem Schutze auf. Der Bischof war ein so arger Bedrücker, als die Schwertbrüder, und seine Autorität galt bei ihnen schon nichts mehr. Die ritterlichen Buben spotteten der Klagenden und seiner. Mit

dem Selbstgefühle freier Männer wendeten die Letten sich nun zu einem anständigern Vermittler: sie griffen zum Schwerte. Sie sandten zu den Liven, und gemeinschaftliches Elend vereinigt so kräftig, daß sich diese voll Freude mit ihren alten Erbfeinden verbanden, um das Joch, das auf allen lastete, zu zerbrechen. Es wurde ein Bündniß gegen die Teutschen geschlossen, und mit einem Tritt auf das Schwert bestätigt.

Doch der Verräther war in ihrer Mitte. Jener Caupo, der sein Volk für den Judaskuß des Papstes und den Adelsbrief hingab, und in allen Kriegen mit fanatischer Wuth gegen dasselbe gefochten hatte, befand sich in der Versammlung der Liven. Er tadelte zwar die Gewaltthätigkeiten der Schwertbrüder und Geistlichen: aber er verlangte, man sollte nachgeben, und versprach, bei dem Bischofe eine Vorbitte einzulegen. Die Liven verwarfen den Rath des Pfaffenknechtes. Er verließ sie, und auf seine Nachricht wahrscheinlich, ließ Daniel

von Bannerow die Aeltesten einiger Gebiete in Ketten werfen, Albert aber in der Nacht mehrere Schlösser der Liven in Brand stecken, und andere niederreißen. Dessen ungeachtet ging die Verschwörung ihren Gang; aber die Liven hatten zu viel im esthnischen Kriege verloren, um etwas Wichtiges zu unternehmen. Nach mehreren Unterhandlungen mit Albert selbst, wurden ihre Anführer in der Burg Dabrels, der an der Pest gestorben war, belagert. Der Kampf war langwierig, und wurde oft wieder erneuert. Endlich, als die untergrabenen Wälle schon einzusinken begannen, ging der Priester Alobrand hinein. Er hielt den Liven eine Rede, die ein Muster der Wohlredenheit jener Zeiten war. Sie hob mit den Worten an: „Ihr Otterngezüchte!" und schloß mit der milden Versicherung: wenn sie die Zehnten bezahlten, so würde Gott die übrigen neun Theile ihres Vermögens wunderbar segnen. Ueberzeugender als seine Gründe war das Gefühl ihrer Hülflosigkeit. Sie unterwarfen sich mit gebro-

chenem Herzen, und verstanden sich dazu, die auferlegten Abgaben zu bezahlen.

Den Letten legte man gleiche Lasten auf, und versprach ihnen dafür, ihren Streit mit den Schwertbrüdern zu untersuchen. Es geschah, und, wie voraus zu sehen war, man sprach ihnen die geraubten Aecker ab, und erkannte ihnen nichts zu, als eine willkührliche Schadloshaltung. Sie mußten den pleskowischen Fürsten Wladimir als Richter unter sich aufnehmen: seine Unterthanen hatten ihn vertrieben, weil er seine Tochter mit Alberts Bruder vermählte; und zur Schadloshaltung überlieferte der Mönch seiner Habsucht ein Volk, das sich mit vollem Zutrauen, um Schutz gegen Bedrückung zu finden, mit den Christen verbündet hatte. Noch mehr! Er übergab bald hernach dieselben Letten von Antine, — die freiwillig Unterworfenen, die muthigen Streiter für seine Sache — ihren Feinden, den Schwertbrüdern, zum Eigenthume, gegen Abtretung des Ordens-Drittels von Ku-

kenois. — Im heidnischen Sparta floh ein Vögelchen, vom Sperber verfolgt, in den Schooß eines sitzenden Mannes. Dieser drückte ihm den Kopf ein, und voll Abscheu verurtheilten ihn die Ephoren zum Tode. —

In demselben Jahre und im Anfange jener Verschwörung glückte es dem furchtbaren Albert, einen gefährlichen Mitbewerber um Liefland zu entfernen. Die Russen von Polozk hatten zwar bereitwillig an den Streifzügen und Plünderungen in Esthland Theil genommen; aber sie mußten doch zuletzt auf die Unterjochung ihrer vormaligen Schützlinge, der Liven, aufmerksam werden. Im J. 1211 zog ihr König daher mit einem Heere nach Gercike, und forderte Albert zur Unterredung auf, der sich gleichfalls mit einem Heere einfand. Der König erinnerte ihn, daß er den Teutschen nur der Handlung wegen erlaubt hätte, sich im Lande niederzulassen; er forderte sie auf, nicht ferner mehr zu taufen: er selbst würde es thun lassen, so bald er es nöthig fände. Der Mönch

antwortete mit biblischen Sprüchen: „Man müsse Gott mehr gehorchen, als Menschen; und Gott habe befohlen: „Gehet hin in alle Welt, und taufet die Heiden." Indeß hätte er nichts dawider, daß die Liven „dem Kaiser gäben, was des Kaisers sey." Wadimir möchte Tribut von ihnen erheben. — Natürlich war diese Lehre den unter Abgaben erliegenden Liven nicht sehr tröstlich. Sie weigerten sich bestimmt, zweien Herren zu dienen. Beide Heere rückten in Schlachtordnung aus; aber ehe es zum Angriff kam, vermittelte der Flüchtling Wladimir aus Pleskow, einen Frieden. Die Russen entsagten allen Ansprüchen auf Liefland, und sie und die Teutschen versprachen einander treue Hülfe gegen die Litthauer.

XIII.

Verhältniß des Bischofs und der Ritter. Zweiter Krieg mit den Esthen.

Zu den furchtbarsten Feinden Lieflands gehörten immer noch die Litthauer, die fast in jedem Jahre einen großen Theil desselben verheerten. Immer traten sie unvermuthet auf, fielen fast über alle Parteien ohne Unterschied her, plünderten alles, und zogen sich dann so schnell, wie sie gekommen waren, zurück. So thaten sie in dem Jahre 1212 drei verschiedene fürchterliche Streifzüge, und den letzten derselben unter der Anführung ihres Fürsten Stekse, der sein Leben dabei einbüßte. Ihre Räubereien waren nur blutige Intermezzen in dem schauderhaften Trauerspiele, das ohne Unterbrechung seinen Gang fortsetzte. Da ich ohnehin nur zu viele Gräuel aufstellen muß, so erlaube man mir, jene unentscheidenden bloß im Vorbeigehen zu erwähnen, und dafür zu den wichtigern Streitigkeiten der Schwertbrüder und des Bischofs überzugehen.

Wir haben oben gesehen, wie Innocenz 1210 die gemachte Theilung bestätigte, aber dem Ordensmeister abschlug, etwas wegen der uneroberten Länder zu bestimmen. Seitdem rang der Orden mit dem Bischofe durch unaufhörliche Cabalen an dem römischen Hofe; und das trug eben nicht dazu bei, sie in ihrer Heimath einiger zu machen.

Im Jahre 1212 suchte Volquin den Papst durch einen Agenten zu bewegen, einen eigenen Bischof für die Ländereien des Ordens zu ernennen. Innocenz schlug es ab, bestätigte dagegen Dietrich, den Albert zum Bischof von Esthland ernannt hatte, in seiner Würde, und empfahl, in eigenen Briefen, den Sachsen und Dänen die Unterstützung des neuen Prälaten, den Schwertbrüdern aber, sich jeder Bedrückung desselben zu enthalten Im J. 1213 entledigte er sogar Albert, als obersten Bischof Lieflands, aller Abhängigkeit von irgend einem Metropolitan; doch verbot er ihm strenge, die Schwertbrüder so wenig, als die Neubekehr-

ten *) zu bedrücken, oder gar ihre Erbschaften an sich zu reißen. Er trug sogar in den schon oben angeführten Briefen, dem Bischof von Gothland, den Pröpsten von Nord- und Southerland und dem Abt des Nikolai-Klosters auf, über Alberts Gehorsam zu wachen.

Nach einem kurzen Besuche in seiner Diöces reiste Albert 1213 wieder nach Rom ab, um sich früh zu dem Lateranischen Concilio einzufinden. Hier hielt er im folgenden Jahre eine stattliche Rede an den Papst, und sagte ihm: „So sorgfältig er für das Land des

*) Diese Briefe liefert Gruber bei den Originibus Livoniae, aus der Sammlung der Briefe Innocenz des Dritten. H. L. Schurzfleisch hat in seiner Historia Ensiferorum eine Urkunde von Kaiser Friedrich dem Zweiten, in welcher dieser streng verbietet, den Neubekehrten in Liefland und Preußen die Freiheit zu rauben, indem er sie unter den Schutz des römischen Reiches nimmt. Innocenz der Dritte, Friedrich der Zweite, Stephan Bathory, Gustav Adolph, Catharina die Zweite — welche Namen, die sich durch Bestreitung der Leibeigenheit heiligten! — und doch — doch würgt das Ungeheuer immer noch!

Sohnes, für Palästina, wirke, müsse er auch das Land der Mutter, Liefland, in Schutz nehmen," u. s. w. Diese Aufforderung half indeß dem Uebel nicht ab. Zwar gab der Papst neue Kreuzbullen gegen Liefland, zwar theilte Albert wirklich 1215 Esthland zwischen die Schwertbrüder, den Bischof von Esthland, und sich: aber der Zwiespalt ging gleichwohl immer weiter, und Albert lud, eben sowohl um den Rittern, als den Russen, ein Gegengewicht entgegen zu setzen, 1217 den König von Dännemark nach Liefland ein.

Vor seiner Abreise zum Concil ernannte er den Bischof Philipp von Ratzeburg *) zu seinem Stellvertreter. Der Annalist, dessen Nachrichten die Hauptquelle für die Geschichte jener Zeit sind, war der dienende Priester dieses Philipp. Er schildert ihn, wie einen eben so sanften, als einsichtsvollen und standhaften

*) Dieser Bischof hatte die Partei Otto's des Vierten ergriffen, und war, als Kaiser Philipp siegte, geächtet nach Liefland gegangen.

Mann. Diese Eigenschaften, wenn er sie wirklich besaß, hielten ihn nicht ab, die kaum für eine kurze Zeit erloschene Fackel des Krieges wieder zu entzünden. Die drei Jahre des Friedens mit Esthland waren verflossen. Philipp, vielleicht vermöge eines Auftrages von Albert, versammelte im Winter 1214 ein großes Heer an der Mündung der Goiwe oder Aa, und berathschlagte, ob man im Süden oder Norden würgen, über die Esthen oder über die Curen herfallen sollte: ein sicherer Beweis, daß man eigentlich zu keinem von beiden gedrungen oder gereitzt war. Man entschied sich für die Esthen, ging über das gefrorne Meer, längs der Küste nach Rotalien, einem Ländchen, dessen Bewohner nie mit den Teutschen Streit gehabt hatten, also auch unbesorgt in ihren Dörfern beisammen waren. Man erwürgte Männer und Weiber, zündete die Wohnplätze an, schleppte Mädchen, Kinder und Heerden fort, und kehrte triumphirend heim.

Gleich nach ihrer Rückkunft brach ein heftiges Feuer in Riga aus, das einen großen Theil der Stadt und die Hauptkirche in die Asche legte. Dieser Unfall hielt die Krieger nicht ab, so bald sie sich ausgeruhet hatten, einen neuen Räuberzug in Sakkala und Ungannien, zwei andere esthnische Provinzen, zu unternehmen. Hier stießen sie auf die Burg Leal, und belagerten sie. Schon waren nach drei Tagen ihre aus Holz und Erde errichteten Wälle verbrannt und eingesunken, als ihr tapferer Besitzer, Wannem Lembit, sich erbot, eine große Ranzion für den freien Abzug der Seinigen zu bezahlen. Nach ihrer gewöhnlichen heuchlerischen Art erwiederten die Teutschen: „sie verlangten nichts, als daß die Esthen sich taufen ließen, Anhänger des wahren Friedensfürsten, Jesu, und ihre Brüder für Zeit und Ewigkeit würden." Die Noth zwang die Belagerten, troß ihrem Abscheue gegen die Taufe, die vorgeschlagenen Bedingungen einzugehn. Sie schritten traurig über

die

die eingestürzten Wälle hinaus, und ließen sich taufen, indeß ihre neuen „Brüder für Zeit und Ewigkeit" alles plünderten und die geflüchteten Heerden forttrieben. Sie schleppten sogar Lembit und die übrigen Aeltesten mit sich weg, bis diese ihre Söhne als Geißel überlieferten.

Das Zeichen zum Verderben war gegeben, und Wuth und Raubsucht tobten entfesselt von neuem. Die Oeseler streiften an den liefländischen Küsten, plünderten bald hier, bald dort; die Esthen überfielen die Liven und Letten, diese wiederum sie, und nur die Mönche gediehen im allgemeinen Elend, wie Raben am Hochgerichte.

Bald nach jenem Ueberfalle brach die ganze esthnische Nation zur Rache auf. Die Rotalier rückten in das Land der Liven, die Sakkalaner und Ungannier suchten die Letten heim, und die Oeseler und Curen gingen auf Riga los. Sie liefen in die Düna ein, und versenkten einige Schiffe, um die Mündung des Flusses zu verstopfen: aber ehe sie noch mit

dieser Arbeit fertig waren, führte ihr feindseliges Geschick einige große Schiffe aus Teutschland herbei, denen sie nicht widerstehen konnten. Sie entfernten sich eilend, und dies zwang bald die Landheere, dasselbe zu thun. Die Teutschen und Letten folgten ihnen, thaten in einem Sommer neun Züge nach Esthland, verwandelten Ungannien in eine Wüste, und zwangen so die rückkehrenden Einwohner, selbst um die Taufe zu bitten.

Der Zufall hätte den Esthen beinahe eine Art von Genugthuung für dieses Elend verschafft. Die Bischöfe von Ratzeburg und Esthland segelten 1214 nach Teutschland, um sich zum Concilio zu begeben. Widriger Wind trieb sie in einen öselschen Hafen, wo die Schiffsbesatzung sogleich an das Land ging, um die reifen Saaten zu mähen und zu plündern. Indessen versammelten sich die Einwohner zu Wasser und zu Lande, versenkten Schiffe am Eingange des Hafens, baueten Brander, und leiteten sie brennend gegen die teutsche Flotte,

die sie zugleich muthig angriffen. Doch der Wind veränderte sich; die Brander schwammen zurück, ohne Schaden zu thun, und die Teutschen boogsirten sich endlich, wiewohl mit großem Verluste, und nach dreiwöchentlichen Mühseligkeiten, in die offene See. Die Bischöfe setzten ihre Reise fort, und Philipp starb auf derselben zu Verona.

Der Rest des Jahres und drei folgende vergingen unter wechselseitigen Verheerungen und Blutbädern, die nichts entschieden. Das Gefühl verbietet mir eine Schilderung derselben aufzustellen, wenn ich auch nicht befürchten müßte, daß sie zu langweilig werden würde. Auf einer dieser Streifereien gingen die Teutschen über das Eis nach Oesel; auf einer andern drangen sie in Wirland und Harrien ein, verbrannten den Versammlungsort der esthnischen Nation, Rangola, und trugen ihre Mordfackeln bis in die revalsche Gegend.

Endlich sahen die Russen ein, daß es ihnen wichtig wäre, die Esthen nicht ganz unter-

drücken zu lassen; und auf Lembits Vorstellungen, kamen die Könige von Nowgorod und Pleskow ihnen wiederholentlich zu Hülfe, eroberten Odempeh, und nahmen selbst Alberts Bruder, Engelbrecht, gefangen. Dagegen wurde der wackere Wannem Lembit in einem Treffen erschlagen, in welchem auch Caupo, der bethörte Verderber seines Vaterlandes, blieb.

Das Auftreten dieses neuen Feindes, der Russen; die Gefangenschaft seines Bruders, dem er vergebens die Freiheit zu verschaffen suchte, und die eigennützige Langsamkeit der Schwertbrüder, wenn er Unterstützung bedurfte, bewogen Albert, 1217 selbst nach Dännemark zu segeln, um Waldemar den Zweiten zu einem Einfalle in Esthland zu bereden. Der König versprach und that ihn; aber Albert hatte bald Ursache, seinen übereilten Schritt zu bereuen.

XIV.

Die Dänen in Liefland. Endliche Unterwerfung der Esthen.

Die Erscheinung und erste Niederlassung der Dänen in Liefland war zwar nur eine kurze zehnjährige Episode in der Geschichte dieses Landes; aber sie hatte die wichtigsten Folgen. Sie war es, welche die Unterwerfung der Esthen hauptsächlich erzwang, und sie brachte auch das Mißverständniß zwischen dem Orden und den Bischöfen zur völligen Reife.

Waldemar war ein rüstiger Krieger, aber auch zugleich ein weiser Regent. Er war schnell bereit, Alberts Aufforderung anzunehmen; nur nicht um die Macht seines Reiches, gleich den fanatischen Fürsten Teutschlands, für den Eigennutz eines Mönchs zu verschwenden, sondern seine alten Ansprüche geltend zu machen, und seinem Reiche eine neue fruchtbare Provinz anzuknüpfen. In dieser Absicht landete er im Jahre 1218 mit einer großen *) Flotte in der

*) Die 1500 Schiffe, die ihm selbst ein neuerer Geschicht-

esthnischen Provinz Harrien, und eroberte so=gleich die Burg Lindanissa, an deren Stelle er das gegenwärtige Schloß von Reval aufführen ließ.

Dieser neue und so furchtbare Feind überraschte die Esthen, ohne sie niederzuschlagen. Ihre Macht reichte nicht hin, ihm in offnem Felde zu begegnen: aber sie nahmen ihre Zuflucht zur List. Abgeordnete von ihnen trafen in Waldemars Lager ein, unterhandelten über den Frieden, und ließen sich so gar, zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit, taufen. Die Dänen traueten diesem Anschein, bis ein allgemeiner nächtlicher Ueberfall sie aus ihrem Irrthum zog. Die Esthen erstürmten das Lager, hieben eine Menge Dänen nieder, drangen bis in das leere Zelt des Königs, und hätten vielleicht sein ganzes Heer vernichtet, wenn Wen=

schreiber zugesteht, sind doch wohl ein wenig zu viel. Bei der schlechtesten Bemannung würden diese 36,000 Mann erfordert haben, und eine solche Armee führte man damals nicht über das Meer.

ceslaus, ein wendischer Heerführer, der wahrscheinlich ein mecklenburgisches Hülfscorps befehligte, nicht Geistesgegenwart und Zeit genug gehabt hätte, seine Schaar zu ordnen, und dem Könige zu Hülfe zu eilen. Er schlug die Esthen zurück. Die dänischen Schriftsteller ließen in dieser Schlacht eine Fahne vom Himmel fallen, um ihren Monarchen dem Constantin gleich zu stellen. Die Fürsten konnten sich ehemals kaum ernstlicher um Titel und Provinzen schlagen, als die Geschichtschreiber um Wunder zu ihrer Verherrlichung. Glaublicher ist die Nachricht, daß Waldemar zum Andenken dieser Schlacht den Danebrog-Orden gestiftet habe; aber Wolmar kann er nicht, wie mehrere behaupteten, erbauet haben, da die Stadt gar nicht in Esthland liegt, und er nie im eigentlichen Liefland war.

Bei diesem nächtlichen Ueberfalle kam Dietrich, Bischof von Esthland, um: jener alte Gehülfe Meinhards, der an allen Verhandlungen so wichtigen Antheil genommen hatte, und jetzt

an Waldemars Hofe um die Einsetzung in sein Bisthum sollicitirte. Der Erzbischof von Lund ernannte so fort einen andern an seine Stelle. Dieser Schritt beunruhigte Albert; und um sein Recht zur Besetzung des esthnischen Bisthums zu bewahren, ernannte auch er einen Mann zu demselben. Seine Wahl fiel auf seinen eigenen Bruder Hermann, dem er den Titel Bischof von Leal ertheilte; dagegen der dänische Prätendent sich Bischof von Reval nannte.

Das Verfahren der Dänen lehrte die Teutschen bald ihre eigentlichen Absichten kennen, und um ihnen zuvor zu kommen, thaten sie mit verdoppelter Wuth Einfälle bis in die nördlichsten Theile von Esthland. Sie drangen bis in Wirland, wo sie den Hayn des Tharapitha niederhieben. Ueberall verübten sie die fürchterlichsten Grausamkeiten *), zwangen alles

*) Viele Esthen hatten sich z. B. in unterirdische Höhlen geflüchtet: Die Christen machten Feuer vor denselben, und schmauchten mehr als tausend Menschen todt.

zur Taufe, ließen sich Geißel geben, und sandten dann zu den Dänen, um sie als Hülfsvölker zu begrüßen.

Das war nicht die Rolle, die sie zu spielen verlangten. Andreas, Erzbischof von Lund, erwiederte daher den höflichen Gruß durch eben so höfliche Danksagungen, gleichfalls für geleistete Hülfe. Uebrigens bat er die Teutschen, die wirischen und harrischen Geißel in Freiheit zu setzen, für die Zukunft ihren Feuereifer zu mäßigen, und sich ganz aus Esthland zu entfernen, da es seit den ältesten Zeiten zu Dännemark gehöre. Das teutsche Heer protestirte gegen diese Behauptung, zog sich aber doch zurück. Von nun an galt es, wer dem Andern zuvor kommen könnte. Beide Theile sandten wandernde Missionarien aus, die alles taufen mußten, und oft in sehr bitteres Gezänk geriethen: ein sicherer Beweis, daß diesen verächtlichen Heuchlern selbst die Taufe nichts war, als eine Unterjochungs-Ceremonie. Die Dänen hatten nicht Priester genug mitgebracht;

sie gaben den Esthen also selbst geweihetes Wasser mit, um ihre Familien zu besprengen, und treuherzig tauften diese oft auch ihre Schweine und Schafe.

Waldemar wollte allen künftigen Streitigkeiten vorbeugen, und seinem Besitz Esthlands eine bestehende Form geben. In dieser Absicht berief er Albert und den Ordensmeister Volquin zu sich nach Reval. Nur der letztere erschien; der Bischof appellirte an den Papst. Zur Strafe schloß Waldemar ihn und seinen Bruder ganz von Esthland aus, belehnte die Ritter mit Ungannien und Sakkala, die sie schon in Händen hatten, als ihrem Drittel von Esthland, und nahm so wirksame Maßregeln, daß sich Wirland, Jerwan und Harrien bald ganz in seinen Händen befanden. Zwar verstanden sich anfangs die Schwertbrüder dazu, den Bischöfen ihren Theil an den erhaltenen Provinzen zu lassen: aber die Folge zeigt, daß sie dieses Zugestandene bald wieder zurücknah-

men, und so wirklich schon als Gegner ihres Stifters auftraten.

Um diese Zeit landete Johann der Fromme, König von Schweden, mit einer Kriegesmacht in Rotalien; denn die leichte Art, durch Taufen Länder zu erwerben, hatte selbst in seinem damals sehr zerrütteten Reiche die Eroberungssucht erweckt. Die Dänen hatten nichts dawider, daß Johann Leal, den Bischofssitz Hermanns, den Albert ernannt hatte, in Besitz nahm, und ihn einem seiner Bischöfe eingab. Kaum war aber die schwedische Flotte zurück gesegelt, als die Esthen das Schloß eroberten, und den Bischof mit dem größesten Theil der Besatzung niederhieben. Nur wenige Schweden entkamen nach Reval.

Indeß machte sich Albert auf den Weg, um bei dem Papste Hülfe gegen seine Bundesgenossen zu suchen. In Lübeck wollte man ihn, auf Befehl Waldemars, gefangen nehmen, und nur heimlich gelang es ihm, zu entwischen. Als er endlich in Rom anlangte, fand er auch

dort keinen Trost. Der kühne Innocenz war 1216 gestorben, und sein Nachfolger Honorius der Dritte fürchtete sich, den mächtigen Waldemar zu erbittern, und so seinen Einfluß in die Angelegenheiten des Nordens aufs Spiel zu setzen. Albert wendete sich an den Kaiser, um vom Reiche zu erhalten, was ihm die Kirche versagte: doch Friedrich der Zweite war in so vielfache Händel verwickelt, daß er ihn kaum anhörte. Ihm blieb also nichts übrig, als seine alten Hülfsquellen, so gut es ging, zu benutzen. Er predigte das Kreuz in Teutschland, und erhielt auch wirklich ansehnlichen Zulauf; als er aber in Lübeck mit seiner bußfertigen Sünder-Miliz anlangte, wollte ihn niemand nach Liefland hinüber führen, weil Waldemar es streng verboten hatte.

Verlassen von seinen bisherigen Beschützern, verdrängt von dem Bundesgenossen, den er selbst nach Esthland berufen hatte, ausgesperrt sogar von seiner Diöces, befand sich Albert in einer Verlegenheit, in der tausend An-

dere untergegangen wären. Sein fruchtbarer Geist gab ihm ein Mittel ein, das ihn ohne Verlust herauszog, und ihm selbst das Verlorne wieder erwarb.

Er segelte nach Dännemark, und übergab Waldemar nicht nur Esthland, sondern ganz Liefland, mit der treuherzigen Bedingung, daß die rigischen Bürger und die Eingeborenen darein willigten. Der König ging in die lokkende Schlinge, ließ ihn in sein Bisthum zurückkehren, und schickte auch so fort einen Ritter ab, um die Regierung von Liefland zu übernehmen: aber, wie Albert vorausgesehen hatte, weigerte sich alles, die dänische Oberherrschaft anzuerkennen. Der ganze Vertrag war also für ungültig erklärt, und Alberts Ansprüche auf Esthland lebten wieder auf. Man jagte den königlichen Statthalter schimpflich fort, und bereitete sich zum Kriege. Der Erzbischof von Lund, der eben von den Oeselern eine gefährliche Belagerung in Reval ausgestanden hatte, sah kein Mittel, ihm vorzubeu-

gen, als im Namen des Königs allen Ansprüchen auf Lief- und Lettland zu entsagen. So hatte auch hier niedrige Priesterlist die Politik eines einsichtsvollen und mächtigen Fürsten niedergerungen.

Indeß half dies den innern Zwistigkeiten der Teutschen nicht ab. Die Ritter hatten zu große Vortheile von den Dänen erhalten, als daß sie nicht auf ihre Seite treten sollten. Die Bürger von Riga und die Bischöflichen beschworen ein Bündniß mit den Liven und Letten, gegen jeden, der ihnen zu nahe treten würde. Dies bewog die Schwertbrüder, die Aeltesten der Liven überfallen und in Ketten legen zu lassen, und höchst wahrscheinlich wäre schon jetzt ein bürgerlicher Krieg zwischen den Teutschen entstanden, wenn nicht gerade ein Einfall der Litthauer und Russen sie zur Einigkeit gezwungen hätte.

Esthland war während dieser Vorfälle völlig getauft und mit hohen Abgaben belegt worden, und Waldemar zog nach Oesel, um diese

Insulaner für die versuchte Belagerung Revals zu züchtigen. Er machte bedeutende Fortschritte, und ließ zur völligen Unterwerfung des Landes ein steinernes Schloß aufführen; aber während des Baues griffen ihn die Einwohner so hartnäckig und wüthend an, daß sie ihn vielleicht besiegt hätten, wenn Graf Albert von Orlamünde, der Bischof und der Ordensmeister nicht zu ihm gestoßen wären. Dieser Dienst machte es ihm einleuchtend, wie wichtig die Freundschaft der Teutschen in Liefland sey; und, um sie zu gewinnen, gestand er den Schwertbrüdern alle Hoheits-Rechte, Albert die geistlichen, über Sakkala und Ungannien zu. Er setzte so gar Alberts Bruder, Dietrich, zum Bewahrer des neuen Schlosses ein.

Kaum hatte er sich entfernt, als die Eingebornen, die entschlossensten Republikaner des Nordens, schon wieder die Waffen ergriffen. Sie machten mit ihren Nachbarn auf dem festen Lande, mit den Harriern, ein geheimes Bündniß, und erhielten von ihnen eine Pa-

therelle, eine jener Maschinen, denen die Teutschen, nächst den Panzern, ihre meisten Siege verdankten. Die Dänen waren so unvorsichtig gewesen, sie den Esthen zu schenken. In Kurzem hatte man eine ganze Menge verfertigt. Mit siebzehn derselben zogen die Oeseler vor das neue Schloß, zwangen es zur Uebergabe, und schleiften es. Die Besatzung entließen sie, ausgenommen den Bruder des Bischofs, und sieben Dänen, die sie als Geißel behielten.

Ausgesandte Boten verkündigten in allen Gränzen Esthlands das Glück der muthigen Inselbewohner, und ein elektrischer Schlag durchblitzte die Nation. Einmüthig griff sie 1221 zu den Waffen, und in wenigen Wochen hatten die Dänen nur noch Reval, die Teutschen nichts mehr in Esthland. Manche der letztern waren freilich bei den Ueberrumpelungen umgekommen, mehrere hatte man friedlich über die Gränze geführt, die meisten aber zur Auswechselung der Geißel gefangen zurück behalten.

Der

Der große Schlag war geschehen, und jetzt kam es darauf an, seine Folgen zu leiten. Die Esthen schickten Abgeordnete nach Riga mit der männlichen Erklärung: „sie wären bereit, Frieden zu machen, und versprächen, die Teutschen nie zu beleidigen; die unterjochende Religion aber würden sie nicht mehr in ihre Gränzen aufnehmen, so lange nur noch ein Knäbchen von ihnen lebte." Uebrigens forderten sie ihre Geißel zurück, und versprachen dafür die Loslassung der gefangenen Ordensbrüder. Der Friede paßte nicht zu den habsüchtigen Entwürfen der Teutschen: sie verwarfen ihn, aber die Auswechselung nahmen sie an; und wirklich verblendete die Vaterliebe die Esthen so sehr, daß sie furchtbare Streiter für Kinder hingaben.

Indeß waren die Ordensbrüder zu schwach, allein das Heldenvolk wieder unter das Joch zu bringen. Sie wendeten sich an den Bischof um Unterstützung, und der Apostel der allein seligmachenden Religion, der nur der Bekeh-

rung wegen in das Land gekommen war, weil, wie er oben Wladimir antwortete, Christus gesagt hatte: gehet hin in alle Welt, und taufet die Heiden; mit Einem Worte, der heilige Nachfolger des Weltheilandes antwortete: „Da er nichts in Esthland zu verlieren habe, so würde er sich nicht in den Krieg mischen. Nur, wenn die Ritter ihm und seinem Bruder, jedem ein Drittel von ihren Besitzungen überlassen wollten, würde er die Esthen wieder bekehren helfen." So hatte er endlich die Maske abgeworfen, und sprach in seinem natürlichen Tone, dem eines gierigen und herrschsüchtigen Räuberhauptmanns. Vielleicht hätte jeder andere Fürst eben so geantwortet; aber — das plötzlich enthüllte Vampyrenhaupt ist doppelt scheuslich, wenn es die Seraphs-Larve der Frömmigkeit war, die vor ihm abfiel.

Die Ritter hatten keinen Ausweg, als ihren Besitzungen in Esthland ganz zu entsagen, oder anzunehmen, was der Bischof ihnen vorschrieb. Sie wählten das Letztere. Sofort

brach ein furchtbares christliches Heer gegen die Esthen auf, die keinen tauglichen Anführer besaßen, da die vorigen Kriege alle ihre Helden hingerafft hatten. Zwar riefen sie die Russen zu ihrer Hülfe auf, und räumten diesen sogar ihre festesten Schlösser ein; aber das vermehrte nur die Verwirrung und das Elend. Teutsche, Russen, Dänen, Liven, Letten und Esthen schlugen sich mehrere Jahre in dem unglücklichen Lande herum, und alle vorigen Gräuel kehrten verdoppelt zurück. Nach langem Blutvergießen besiegelte endlich 1224 die Eroberung Dorpats die Oberherrschaft der Teutschen. Diese Stadt wurde von jenem Wescezka oder Wiätscheslaw vertheidigt, dem Albert einst sein väterliches Ländchen, Kukenois, entrissen hatte. Er wehrte sich mit der muthigsten Entschlossenheit, und schlug, in der festen Erwartung eines russischen Entsatzes, alle Anerbietungen einer Capitulation aus. Endlich wurde die Festung erstürmt, und Wiätscheslaw mit allen seinen Leuten erschlagen. Einem ein-

zigen russischen Bojaren schenkte man das Leben, kleidete ihn stattlich, und sandte ihn ab, die Nachricht in sein Vaterland zu bringen. In Pleskow begegnete er dem großen nowgorodischen Heere, das zum Ersatz herbeizog, und nun traurig zurückkehrte.

Diese Eroberung Dorpats war es eigentlich, was der Unterjochung von Liefland das Siegel aufdrückte. Die Stadt war die stärkste Festung des Landes; hierher hatte sich alles gesammelt, was noch den Muth zum Widerstande besaß, und mit ihrem Falle war die letzte Zuversicht der Esthen vernichtet. Alle unterwarfen sich mit dumpfer Resignation, und selbst die Oeseler setzten den Bruder des Bischofs sofort in Freiheit, und baten um Frieden. Die Teutschen hingegen machte ihr Glück hochfahrend und herrisch. Seit dieser Zeit behandelten sie die unterworfenen Völker Lieflands wie Sklaven, und nirgends finden wir mehr, daß sie dieselben, wie vormals, gewürdigt hätten, eine Verhandlung mit ihnen abzuschließen, oder

ihnen eine Stimme bei den öffentlichen Angelegenheiten zuzugestehen.

Die Ritter und Bischöfe theilten jetzt fast ganz Esthland unter sich. Der Bischof Hermann verlegte seinen Sitz von Leal nach Dorpat, bauete das Schloß wieder auf, stiftete ein Domkapitel daselbst, und theilte eine Menge Lehen aus.

Die Dänen hatten während dieses Krieges eine sehr unbedeutende Nebenrolle gespielt, da Waldemar im Anfange desselben in auswärtige Streitigkeiten verwickelt, und im Jahre 1223 gar von dem Grafen von Schwerin durch einen nächtlichen Ueberfall gefangen genommen war. Mit Mühe hatte sich Reval zweier Belagerungen, durch die Oeseler und Russen, erwehrt, und nach dem Frieden war man nicht im Stande, den Teutschen zu widerstehen, die sich selbst derjenigen Provinzen bemächtigten, welche sie bis jetzt für dänisches Eigenthum anerkannt hatten.

Albert wußte die günstigen Umstände mit

seiner gewöhnlichen Klugheit zu benutzen. Er besuchte mit seinem Bruder, dem Bischof Hermann von Esthland, Waldemar im Gefängnisse, und wußte ihn zu bereden, Hermann als Bischof von Esthland anzuerkennen und die gemachten Theilungen zu bestätigen. Im Jahre 1224 bewirkten die beiden Brüder sogar bei dem Römischen Könige, Heinrich dem Siebenten, auf dem Reichstage zu Nürnberg *), ihre Aufnahme unter die Reichsfürsten, und in demselben Jahre erhielten sie vom Papste die Zusendung eines eigenen Legaten.

Wilhelm, Bischof von Modena, ein päpstlicher Kanzler, der überhaupt im Norden eine sehr thätige Rolle gespielt hat, kam 1224 in dieser Würde in Riga an. Er durchreisete

*) Diese Investitur, die im Jahre 1356 von Karl dem Vierten bestätigt, von Eberhard, Bischof von Lübeck, 1393 transsumirt, und von dem schwedischen Gesandten bei dem Frieden zu Oliva vorgezeigt wurde, steht im Cod. Diplom. R. Poloniae T. V. pag. 75. Hupel behauptet, daß sie erst 1225 habe ausgefertigt werden können; aber sie ist vom 1sten Dec. 1224 datirt.

ganz Liefland, und ermahnte überall die Eingebornen zum aufrichtigen Christenthum, die Teutschen zur Gerechtigkeit und Sanftmuth gegen die Ueberwundenen. Es ist wahr, es hält ein wenig schwer, zu glauben, daß die Predigten des Italiäners bei den rauhen Esthen, von deren Sprache er kein Wort verstand, großen Eindruck gemacht haben: doch seine Aufforderung an die Teutschen macht ihn sehr ehrwürdig. Bei den andern Völkern imponirte er durch den Glanz und die Würde seines Aufzuges, und fast alle benachbarte russische Fürsten sandten Abgeordnete zu ihm, ihn zu begrüßen.

Sein Hauptgeschäft war die Beilegung der innern Zwistigkeiten zu Riga. Er gab eine Menge Verordnungen, die ich für die Schilderung der bürgerlichen Verfassung des neuen Staates im folgenden Buche aufbehalten muß. Hieher gehören nur seine Verfügungen wegen der unterworfenen Länder.

Während seiner Anwesenheit in Riga bra-

chen die Feindseligkeiten zwischen den Teutschen und Dänen mit der größesten Wuth aus. Sie zu schlichten, hielt Wilhelm es für das Beste, die Rolle der Gerechtigkeit im Boileau zu spielen. Er sequestrirte die streitigen Länder, Jerwen, Wirland und Rotalien im Namen des Papstes, und ließ den Dänen nur noch, auf langes Bitten, Reval und Harrien. Kaum war er aber 1225 wieder abgereist, als der Krieg von neuem begann. Ein Kreuzzug, den Wilhelm von Gothland aus gegen die Oeseler predigte, und den Volquin auch wirklich mit zwanzigtausend Mann ausführte, unterbrach ihn zum zweitenmale, aber wieder nur auf eben so kurze Zeit.

Im Jahre 1227 erschien plötzlich ein päpstlicher Legat zu Riga, und untersagte den Rittern und Bischöfen alle Angriffe auf die Heiden, so lange diese selbst nicht angriffen. Eine Botschaft, die so wenig im Geiste der Hierarchie war, mußte Alle in Erstaunen setzen. Bald entdeckten sie, daß der heilige Mann ein Be-

krieger war, den die Dänen erkauft hatten, um ihre Schwäche zu decken. Sie hatten diese nur verrathen, und Volquin brach im folgenden Jahre auf, die angebliche Beleidigung zu rächen. Er nahm Harrien ein, eroberte Reval, und vertrieb die Dänen völlig aus Liefland. Der römische König Heinrich der Siebente — man sieht, daß die Oberhäupter des Reiches den Päpsten nicht an Großmuth wichen — schenkte ihm darauf am 1sten Jul. 1228 Reval, Jerwen, Harrien und Wirland.

Ein Mißgriff Alberts hatte die Dänen in das Land gebracht: ein Unfall Waldemars bewirkte ihre Vertreibung. Man wird künftig sehen, daß eine Maßregel, durch die man sie auf immer ausschließen wollte, sie wieder zurückführte, und ihnen einen festeren Fuß verschaffte, als sie je gehabt hatten.

Für jetzt hatte ihr Aufenthalt nur zehn Jahre gedauert: aber sie ließen zum Andenken die Städte und Schlösser Reval, Narva und Wesenberg zurück. Ein noch interessanteres Ge-

schenk hatte Waldemar seinen Lehnsleuten mit dem so genannten esthnischen Ritterrecht gemacht, das noch jetzt Gesetzeskraft hat, in so fern Ukasen ihm nicht widersprechen.

XV.

Begonnene Unterjochung der Semgallen. Alberts Tod.

Nicht im Norden allein hatte das ungerechte Glück der bösen Sache gelächelt; auch im Süden war es dem furchtbaren Albert gelungen, die Freiheit eines edelmüthigen Volkes wenigstens so tödtlich zu verwunden, daß sie bald nach seinem Tode eine leichte Beute seines Nachfolgers wurde.

Wir haben im eilften Abschnitte gesehen, wie es dem eben so weisen, als muthigen Westhard gelang, seiner Nation, den semgallischen Letten, eine so vortheilhafte Lage und so viel Achtung zu verschaffen, daß Christen und Heiden sich gleich sehr scheueten, sie zu reitzen. Albert hatte seine Freundschaft zu erhalten ge-

sucht, bis er sich endlich stark genug glaubte, auch gegen ihn ohne Gefahr den Treulosen spielen zu können.

Im Jahr 1217, da die Liven und Letten ganz unterworfen, die Esthen äußerst geschwächt waren, und Waldemar versprochen hatte, sie völlig zu Boden zu schlagen; in diesem Jahre war es, als der Bischof seine raubgierigen Blicke auch auf Semgallen wandte. Er fing damit an, sich zu erschaffen, was die römische Kirche Ansprüche nannte; und nichts war leichter.

Bernhard, Graf von Lippe, hatte in Teutschland lange die Räubereien, die damals Rittersitte waren, mit ausgezeichneter Wildheit geübt, gebrannt, geplündert, gemordet. Eine Krankheit that ihm Einhalt, und nun bekehrte er sich, wie alte Buhlerinnen Betschwestern werden. Er wurde Mönch, und erhielt die Erlaubniß des Papstes, in Liefland, wo ein weites Feld für christliche Raubthiere war, seine alte Rolle zum Besten der Kirche fort zu spie-

len. Albert ernannte ihn zum Bischof von Semgallen, und bestimmte ihm das Schloß Mesothen zum Sitze. Weil es den Semgallen aber noch gar nicht eingefallen war, sich das Joch des Christenthums aufzuladen, und man keinen Fußbreit in ihrem Lande besaß, so erhielt er einstweilen das Schloß Seleburg an ihrer Gränze zum Eigenthum.

Der Prälat war da, und nun ließ Albert seine Ränke spielen, um ihm eine Diöces zu verschaffen. Zwar erwähnt der geistliche Annalist nicht, welche Kunstgriffe man anwendete; aber etwas anderm als der Hinterlist Alberts, kann man es schwerlich zuschreiben, daß im Jahre 1218 die Bewohner gerade jenes Schlosses Mesothen, das er zum voraus Bernhard zum Bischofssitze angewiesen hatte, in Riga erschienen, und um Schutz gegen die Litthauer baten. Er wurde ihnen auf die Bedingung versprochen, daß sie Christen würden, und (angeblich, um sie gegen die Wuth ihrer heidnischen Brüder zu schützen) eine teutsche Besat-

zung in ihre Burg nähmen. Beides gingen die Bethörten ein.

Der verzehrende Brand war hinein geworfen, und jetzt galt es den Semgallen für Freiheit, Religion und Vaterland. Der alte Westhard lebte noch, und mit voller Kraft erhob sich der Held noch einmal. Ueberzeugt, daß nur entschlossene Tapferkeit das drohende Joch abwenden könne, bot er die ganze Nation auf, Mesothen zu belagern. Es war die höchste Zeit: denn während der Belagerung segelte schon Segehard, ein Cistercienser, mit einem neuen Kriegerhaufen die Musse hinauf, um ganz für den semgallischen Bischof Besitz von Mesothen zu nehmen, und die noch übrigen Eingebornen von demselben auszuschließen. Westhard ging ihm entgegen, schlug ihn, und kehrte dann zur Belagerung zurück. Sie war unnöthig geworden. Die teutsche Besatzung hatte die Flucht genommen, und die Bekehrten, endlich von ihrer Verblendung befreite, öffneten ihren Rettern freudig die Thore.

Westhard verfolgte seinen Vortheil. Er verband sich mit den Litthauern, und fiel in Liefland ein; aber dadurch reitzte er die Liven, die nun wieder Semgallen verheerten. Kurz — Dank sey es dem landesväterlichen Seelenhirten — der Krieg wüthete endlich auch hier in seiner ganzen Schrecklichkeit.

Im Jahre 1219 brach Albert selbst mit einem großen Heere, worin auch Albert, Herzog von Sachsen, war, gegen Mesothen auf. Das Schloß wurde so wüthend bestürmt, daß die Semgallen anfingen zu unterhandeln; die harten Bedingungen der Teutschen zwangen sie aber, wieder zu den Waffen zu greifen. Nach einem neuen blutigen Gefechte ergaben sie sich. Schon waren zweihundert von ihnen herabgestiegen, als plötzlich Westhard mit einem großen Heere von Semgallen und Litthauern aus dem Walde brach. Sogleich hieben die Teutschen ihre Gefangenen nieder, und rüsteten sich zur Schlacht: doch die Litthauer wollten nicht fechten, und so mußte auch Westhard sich zu-

rückziehn. Das Schicksal ihrer Anführer hatte indessen die Besatzung zur Verzweiflung gebracht. Sie vertheidigte sich von neuem mit größerer Wuth als vorher, bis das Feuer sie von dem untergrabenen, einsinkenden Walle vertrieb. Nun endlich schlichen die Unglücklichen heraus, und ließen sich taufen und plündern.

Dieser Unfall schlug Westhard nicht nieder. Die Teutschen waren so mit dem esthnischen und dänischen Kriege beschäftigt, daß er Zeit fand, sich zu erholen, und ihnen durch manchen blutigen Streifzug das Elend zu vergelten, das sie über seine Nation gebracht hatten. Wilhelm von Modena ließ auch ihn im J. 1224 zu sich entbieten, und versuchte, ihn zum Christenthum zu bereden; aber der greise Held lehnte es mit stolzer Standhaftigkeit ab. Er verstand sich zu nichts, als die Anwesenheit eines Missionars in seinem Gebiete Ternetene zu dulden.

Dessen ungeachtet ergriff er jede günstige Gelegenheit zur Fortsetzung des Krieges. So

fiel er im J. 1226, indeß die Schwertbrüder in Oesel beschäftigt waren, plötzlich in Liefland ein, und trieb den rückkehrenden Ordensmeister aus Semgallien fort. Eben so machte er es 1227, da ein großer Theil der Krieger nach Teutschland abgereist war. Durch seine Entschlossenheit *) erhielt er auch wirklich die Freiheit seiner Landsleute bis zum Tode Alberts ungeschwächt; und als sie sich endlich einige Jahre später unterwerfen mußten, geschah es auf eine regelmäßige und gelinde Capitulation. Hätten die übrigen Nationen einen Westhard an ihrer Spitze gehabt, sicher hätte ihr Schicksal eine andere Wendung genommen.

Albert

*) Ich kann mir es nicht versagen, einen Zug seiner persönlichen Tapferkeit anzuführen. Bei einem Streifzuge in Liefland wurde er von den Teutschen so unvermuthet überrumpelt, daß der Anführer auf ihn einhieb, indeß er noch unbewaffnet beim Feuer saß, und sein Frühstück verzehrte. Der lettische Held verlor die Fassung nicht. Er riß einen Brand aus dem Feuer, streckte den Ritter mit einem einzigen Schlage zu Boden, und entkam.

Albert starb im Jahre 1229 nach einer ein- und dreißig-jährigen Verwaltung seines Amtes. Beim Antritt desselben hatte er nichts, als Ansprüche auf zwei Schlösser, erhalten, und bei seinem Tode ließ er mehrere Städte und Bisthümer, fünf unterworfene Nationen, einen geordneten Staat und einen fest gegründeten Fürstenstuhl zurück. Sein letztes Geschäft soll die Abfassung eines Ritter- und Bauernrechts gewesen seyn. Die Prüfung dieser Sage und die Schilderung der innern Verfassung des Staats, den er geschaffen hatte, gehört in das folgende Buch. Hier konnte ich Albert nur als den furchtbaren Würgengel aufstellen, unter dessen Geisteskraft die Freiheit und das Glück so vieler Völker erlag.

XVI.

Rückblick.

Bei Alberts Tode war die Unterjochung aller Völker des jetzigen Esth- Lief- und Curlands entschieden: man brauchte die Sachen nur ihrem natürlichen Gange zu überlassen, um auch die letzten fallen zu sehn. Nach ihm begann also bald eine ganz neue Ordnung der Dinge. Krieg und Elend dauerten fort; aber die Streiter waren nicht mehr die vorigen. Die Beute lag entseelt am Boden, und jetzt schlugen sich nur ihre Erwürger selbst darum, wer sie verschlingen sollte; sie kämpften, bis sie selbst die Beute eines Dritten wurden: eine Katastrophe, zu der uns der zweite Band führen wird. Hier sey es mir erlaubt, einen Augenblick auf den Inhalt dieses Buches zurückzusehn.

Der Charakter der drei ersten Bischöfe Lieflands war so sonderbar zu den Umständen passend, als wenn irgend eine höhere feindselige

Macht sie ausgewählt und geordnet hätte, um das Elend der Bewohner unwiderruflich zu entscheiden. Der schleichende Meinhard hatte nicht so wohl gehandelt, als gespäht, und einzelne kleine Vortheile den Umständen mehr abgebettelt, als aus ihnen erzwungen. Er war eher listig als klug, sein Geist mehr gewandt als stark. Er war der Mann dazu, Anlaß und Gelegenheit zu einem Etablissement zu geben; aber es selbst zu bilden, dazu fehlte ihm die Kraft. Er war der Schakal, der dem Löwen Raub aufjägt, den er selbst nicht zu zerreißen vermag.

Sollten die Vortheile, die Meinhard erlistet hatte, entscheidend werden, so mußte man im Auslande warme Theilnahme erwecken. Der planlose, plumpe Berthold, der nichts als schlemmen und schlagen konnte, war freilich nicht geschaffen, sie zu gewinnen. Er konnte die Bekehrungs-Angelegenheiten nicht gedeihen machen: es war ein Glück, daß er nur nicht

Zeit hatte, alles zu verderben. Aber was Er nicht zu thun vermochte, bewirkte sein Tod. Er starb. Den Märtyrer zu rächen, um gleichsam an der Schleppe seines Verdienstes in den Himmel geschleift zu werden, griff alles brennend zum Schwerte. Der Papst schürte die Gluth, und die Flammen schlugen verzehrend über Liefland hin.

Jetzt trat Albert auf; und in dem Augenblick, da er den Bischofsstab ergriff, wurde dieser zum Scepter. Er lauerte nicht dem Zufalle Gewogenheiten ab: nein, er lebte nur in den Verhältnissen, die er selbst zu schaffen wußte. Mit fester Hand führte er die Zügel seines Schicksals, und wenn er sich auf einen Augenblick den Launen desselben überlassen mußte, wußte er doch bald wieder mit diesen Launen selbst zu wuchern. Man erinnere sich, wie vorsichtig und unermüdet er sich Hülfsquellen zur Durchführung seiner Rolle erstrebte, noch ehe er Liefland betrat; wie konsequent er die er-

zwungenen Geißel zu künftigen Werkzeugen bilden ließ; welche Mittel er anwandte, sich eine Uebermacht über die Liven zu sichern, bevor er sie angriff: die Erbauung der Stadt, der Orden, die Bethörung Caupo's durch den Papst. So bald es daher wirklich zum Kampfe kam, fielen sie, und mit ihnen die Letten. Sogleich wendete er beide Völker an, ein drittes zu unterjochen, und jedes Drangsal, das sie von diesen erlitten, machte ihre Kette nur unauflöslicher. Der Schwertorden wurde zu mächtig: — durch Einführung Waldemars, durch kluge Benutzung der Esthen selbst, drückte Albert ihn wieder herab. Die Dänen bedrängten ihn, wollten sich den Lohn seiner Bemühungen zueignen: er gab nach, und stürzte sie gerade durch seine Nachgiebigkeit. Wahrlich, dieser Mann, der eine neue Schöpfung um sich hervorrief, vor dem Nationen und Fürsten vergingen, der seine Rivale selbst als folgsame Maschinen handhabte: — ist Geisteskraft

Größe, so war Albert ein großer, ein bewundernswerth großer Mann! — Leider gab er aber nur einen neuen Beweis, daß Größe nicht hinreicht, zur Achtung zu berechtigen, daß sie oft nur dazu dient, die Verworfenheit des Charakters sichtbarer zu machen.

Ohne Ungerechtigkeit kann man ihn, den gefühllosen Tyrannen, den ehrgeizigen Räuber, der mit kaltem Blute seiner Selbstsucht Nationen schlachtete, dem allgemeinen Abscheu weihen. Alle Gräuel, die seit sechshundert Jahren in Liefland vorgehen, die sich noch heute in irgend einem Winkel jenes Landes ein verächtlicher, schwachsinniger Tyrann erlauben darf, weil er adelig geboren wurde; — die Thränen der Verzweiflung, welche zwanzig Generationen vergossen, der namenlose Jammer, der seit seinem Auftritt bis auf diesen Augenblick zum Himmel emporstieg, brandmahlen Alberts Größe. Welches Erdbeben, wel-

che Pest bezeichnet ihren Gang durch gräßlichere Spuren, als dieser große Mann!

Es ist eine jener unerklärbaren Erscheinungen, welche die Geschichte nur zu oft wiederkehren läßt, daß nehmlich Männer, selbst sehr erleuchtete Männer, alles Glück ihres kurzen Daseyns mit unermüdeter Anstrengung opfern, eine einzige, Eine ungeheure Uebelthat zu vollbringen, die den Fluch aller folgenden Jahrtausende auf sie herabzieht. Sie mühen sich ab, sie peinigen und foltern sich selbst, sich ein Denkmahl zu setzen, das der Nachwelt jammernde Verwünschungen entreißt. Und welche Verblendung, welcher Wahnsinn äffet sie? — Schwärmer war Albert wenigstens nicht. Er wußte sehr gut, daß die Phantome, für die er eiferte, Phantome wären. Nur Ehrsucht stachelte ihn, ein Werk der Hölle zu vollbringen, dessen er nicht genießen konnte, und durch das Millionen unaussprechlich elend wurden.

Wehe dem, der von dem flüchtigen Traume seines Daseyns keine Spuren zurückläßt, als Elend! Ernst ruft sein verabscheuter Name den folgendeu Jahrhunderten zu:

Discite justitiam! Reliqua nihil!

Inhalt.

Einleitung . . . . . . S. 3.

Erstes Buch. Vorzeit der Letten.

Erste Abtheilung.

I. Eingang . . . . . S. 23.
II. Ursprung der Letten . . . 26.
III. Widewut, der Moses der Letten . 36.
IV. Gesetze, die Widewut gab . . 42.
V. Einfluß derselben auf den lettischen Charakter . . . . . 47.
VI. Widewut stiftet eine Religion . 51.
VII. Weitere Ausbreitung der Letten . 58.
Anhang. . . . . . . 67.

Andre Abtheilung. Schilderung der Letten im zwölften Jahrhundert.

I. Eingang . . . . S. 84.
II. Bildung, Kleidung und Gesundheit der Letten . . . . . . 87.
III. Sanftheit ihres Charakters . . 92.
IV. Redlichkeit und Gastfreiheit der Letten 96.
V. Lebensart der Letten . . . . 102.

VI. Politische Verfassung . . . S. 112.
VII. Häusliche Verhältnisse . . . 116.
VIII. Hochzeitliche Gebräuche und Verhältniß der Weiber . . . 119.
IX. Gebräuche bei Todesfällen . . . 128.
X. Zeitrechnung . . . . . 132.

Dritte Abtheilung. Religion der alten Letten.

I. Entstehung der Religionen und Priester überhaupt . . . S. 138.
II. Monotheismus und Polytheismus . 147.
III. Religionsbegriffe und vornehmste Götter der Letten . . . . . 153.
IV. Die übrigen Klassen von Göttern . 160.
V. Feste der Letten . . . . . 166.
VI. Priester . . . . . . 181.

Zweites Buch. Vorzeit der Esthen und Liven.

I. Uebersicht des finnischen Völkerstammes . . . . . . S. 205.
II. Wohnsitze und allgemeine Geschichte der Finnen . . . . . 209.
III. Nähere Schilderung der finnischen Völker . . . . . . 216.

IV. Sitten und Religion der finnischen Völker . . . . . . S. 231.
V. Die alten Esthen insbesondre . 248.
VI. Die jetzigen Esthen . . . 257.
VII. Die Liven . . . . . . 281.

Drittes Buch. Entdeckung und Unterjochung Lieflands.

I. Einleitung. Schilderung des zwölften Jahrhunderts . . S. 289.
II. Entdeckung Lieflands . . . 311.
III. Anfang der Bekehrung. Meinhard . 316.
IV. Berthold, zweiter Bischof . . 329.
V. Alberts, des dritten Bischofs, Charakter . . . . . 336.
VI. Alberts Antritt der Regierung . 339.
VII. Seine Maßregeln, sich eine bleibende Macht zu verschaffen. Der Schwertbrüder-Orden . . 344.
VIII. Caupo. Wiederbegonnene Empörung. Eine Komödie . . 355.
IX. Erster Versuch der Liven, ihre Freiheit wieder zu erlangen Ihre Unterwerfung . . . . . 359.
X. Liefland wird ein Reichslehn. Folgen davon . . . . 364.

IX. Kriege mit den lettischen Völkern. Unterwerfung der Lettgallen . 372.
XII. a. Krieg gegen die Esthen . . 379.
XII. b. Folgen des Krieges. Verschwörung . . . . 387.
XIII. Verhältniß des Bischofs und der Ritter . . . . . 395.
XIV. Die Dänen in Liefland. Endliche Unterwerfung der Esthen . . 405.
XV. Begonnene Unterjochung der Semgallen. Alberts Tod . . 426.
XVI. Rückblick . . . . . 434.

1.—
nd

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkel, Garlieb Helwig, 1769-1850

Die Vorzeit Lieflands Ein Denkmahl des Pfaffen- und Rittergeistes

Bd.: Erster Band

Berlin 1798

Russ. 102 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783070-4
VD18 90594878